Abälard und Heloise.

Ihre Briefe und die Leidensgeschichte

übersetzt und eingeleitet

von

Moriz Carriere.

„Die Liebe philosophirt immer."
Diotima zu Sokrates.

Zweite Auflage.

Gießen,
J. Ricker'sche Buchhandlung.

1853.

Beati gli occhj che la vider viva!

Petrarca.

Zueignung.

Ein heller Klang ertönt in allen Landen
Und meldet mit dem Laut der Ewigkeit
Wie erst' und höchster Liebe Lust und Leid
Einst Heloiſ' und Abälard empfanden.

Ihr Zauberwort hab' ich in Dir verstanden,
Du hast, wie ich die Seele Dir geweiht,
Aus Nacht zum Morgenlichte sie befreit,
Daß wir vereint in heil'ger Flamme brannten.

Nun will ich Oel und duft'ges Rauchwerk bringen,
Stets höher soll die Gluth entzündet sein,
Drin wir verklärt die Seligkeit erringen;

Und was ich hier den Edlen nachgesungen
Sei unsrer Liebe süßer Ehrenwein,
Dem Quell des Herzens frisch und kühn entsprungen.

Vorrede.

„Die Liebe ist sehend; blind ist sie nur für das Nichtige, für den Schein der Zufälligkeiten, der dem gemeinen Sinn freilich als das Wirkliche gilt, während er nur die Trübung oder der Widerspruch ist, durch welche das Licht und die Harmonie zur Offenbarung ihrer selbst gebracht werden. Dies fühlt die Liebe, darum sieht sie das Wesen in der Erscheinung und die Dinge wie sie vor Gott stehen, und entbindet den Ferver oder Genius der geliebten Seele, daß im Feuer der Unsterblichkeit sich die irdische Schlacke verzehrt und im Glanz des reinen Metalls das Ideal als der Kern und die Wahrheit des Wirklichen geboren wird. Solches allein ist der Betrachtung werth, denn es ist das Ewige; darum was wir erkennen wollen das müssen wir lieben, weil auch nur vom Gleichen das Gleiche erfaßt wird, weil nichts

besteht was nicht in der Wahrheit wurzelt, und diese wird eben von der Liebe empfunden, die wie die Erkenntniß in ihrem Gegenstande sich selber erfaßt; darum ist nur sie ganz Klarheit und verständnißinnig.

„Wenn ich demnach las was Heloise von Abälard schrieb, so erschien er mir immer als ein Geist ersten Ranges; in den geschichtlichen Darstellungen fand ich aber nirgends seine Bedeutung so hervorgehoben, wie sie doch bereits die Geliebte er- und begründet hatte; aber durch Alles was ich über ihn las, ergossen sich den Darstellern oft unbemerkt einzelne Strahlen eines höheren Seins, und überall fand ich zerstreute Spuren der Genialität eines Mannes, der wenn Einer für den eigentlichen Heros mittelalterlicher Wissenschaft anerkannt werden muß. Je mehr ich mich dann mit seinen eignen Werken beschäftigte, desto entschiedner ward mir jene Ahnung zur Gewißheit, und so entschloß ich mich diese für mich und Andere zu seiner Ehre aus seinen Schriften hervorzuarbeiten und das nun gewonnene Bild dann im Spiegel von Heloisa's Seele zu zeigen. Sein eignes Leben hat Abälard bis auf wenige Jahre vor seinem Tode selbst geschildert, und es wäre Sünde hier irgend etwas zu ändern; denn der ganze Brief, der die sogenannte Leidensgeschichte enthält, trägt den Stempel der Classicität; gleich anziehend behandelt er die philosophischen und theologischen Streitigkeiten wie die Freuden und Leiden seines Herzens- und Ehebundes mit Heloise; er zieht an und spannt die Aufmerksamkeit des Lesers wie ein Roman,

und erbaut das Gemüth durch das unerschütterliche Gott-
vertrauen, das am Schluß eben so erhaben wie erhebend
als die Seele des Ganzen sich kund gibt. Meine Ein-
leitung wird daher diese Schilderung der persönlichen
Schicksale zunächst dadurch erklären und vervollständigen,
daß sie die Kenntniß derselben voraussetzend Abälard's
Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Geistes bestimmt
und seine eigne Philosophie wie deren Anwendung auf
die Theologie nach den Quellen erörtert; hieran reiht
sich von selbst sein Kampf mit der Kirche, der da am
bedeutendsten wird, wo er im heiligen Bernhard den
ebenbürtigen Gegner findet, und hier nehme ich zugleich
den Faden seiner Selbstbiographie auf, und führe sie bis
zu Ende. Der Brief Peters des Ehrwürdigen, der über
seine letzten friedlichen Lebensjahre und seinen Tod an
Heloise berichtet, leitet uns zu dieser hin, und die Be-
trachtung der Eigenthümlichkeit ihrer Liebe wird erst das
Bild Abälard's im rechten Lichte erscheinen lassen. In
Heloisa's Briefen wird es sich verklärt abspiegeln, und
auch diejenigen welche nicht das wissenschaftliche, sondern
nur ein gemüthliches Interesse an Beiden nehmen, wer-
den mir die treue Uebersetzung ihrer Briefe Dank wis-
sen; durch diese hören hier Abälard und Heloise auf
bloße Namen zu sein, sie und die Leidensgeschichte gehören
zu den schönsten Denkmalen mittelalterlicher Weltanschau-
ung, die in ihrer Originalität genossen sein will. Für
die Geschichte der Liebe bilden diese Briefe von Abälard
und Heloise das wichtigste Document, den Mittelpunkt,

an welchen aus dem Alterthume Platon's Symposion, aus der neueren Zeit Shakspeare's Romeo und Julia und Göthe's Lieder sich anschließen."

Mit diesen Worten habe ich vor acht Jahren ein Buch über Abälard und Heloise begonnen. Es ließ der Uebersetzung ihrer Briefe und der Leidensgeschichte eine Darstellung von Abälard's Philosophie vorausgehn, und suchte dadurch mehr über die Anfänge der Scholastik und über die ersten Kämpfe des denkenden Geistes im Mittelalter Licht zu verbreiten, als daß es einem größeren Kreise das Verständniß jener wunderbaren Denkmale des Lebens und Liebens zweier großen Herzen erleichtert oder erschlossen hätte; es setzte eine Selbstthätigkeit des Lesers voraus, wie sie der Schriftsteller nur den mitforschenden Genossen in der Wissenschaft zumuthen darf. Diese werden meine Schilderung von Abälard's Philosophie bald in einer neuen Bearbeitung erhalten; das umfassende Werk von Charles Remusat über unsern Denker hat meinen Standpunkt und meine Auffassung nicht verändert, ladet aber zu vielen Erweiterungen meiner Abhandlung ein. Hier dagegen soll diesmal nur das zur Erläuterung von Abälard's Biographie Nothwendige über den Geist seiner Lehre gesagt und der Schluß seiner Lebensgeschichte erzählt werden; dazu werden einige einleitende Worte den Ton und den Sinn der einzelnen Briefe zu deuten suchen.

Es ist mir die Freude geworden daß mein Buch eine Dichtung veranlaßte, die sich innig an die wirklichen

Gefühle und Gedanken Abälards und Heloisens anschließt: der Sonettenkranz von Luise von Plönnies, der ihren Namen trägt; vielleicht hätte das Bild Abälard's noch etwas großartiger gezeichnet werden können durch ein näheres Eingehen auf seine Lehre und sein Schicksal. Möge daneben die treue Uebersetzung der Briefe und Leidensgeschichte mit der Macht der Wahrheit und echten Poesie in Deutschland endlich ein Ersatz werden für das Leihbibliothekenfutter, das der Feßler'sche Roman oder die jüngst erschienenen Reimereien dem Geschmack des vornehmen Pöbels bereitet haben. Daß auch die berühmte Pope'sche Heroide, welche Bürger bei uns eingeführt hat, trotz ihrer Formglätte und ihres preciösen Klanges in diese Kategorie gehört, hat bereits Herder nachgewiesen, und dargethan wie in dieser Heloise gerade das Gegenbild dessen erscheint was sie war, und vielleicht das Widrigste was ein weibliches Geschöpf sein kann, eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin im Nonnenkleide, die Ahnfrau der mondscheinseligen Klosterromane. Ein unverdorbener Geschmack wird die Farbe der Natur aller Schminke vorziehen, und lieber ein ursprüngliches Zeugniß mittelalterlicher Weltanschauung, als charakterlose Sentimentalitäten haben wollen. Ich habe mich nicht gescheut einige Stellen mit der Naivität wiederzugeben mit der sie geschrieben wurden. Denn selig sind die reines Herzens sind, sagt Christus, und nicht die antike Nacktheit einer Götterstatue, sondern die verschleierte Lüsternheit ist das Unsittliche. So gelte denn auch von

diesem Buch das Wort, mit dem die größte Deutsche Dichterin ein verwandtes Werk einleitete: „Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen.“ Da erscheint als Kunstwerk der Phantasie was hier That und Ausspruch des Lebens ist, beides gleich herrlich und zu dem Schönsten gehörend was der Genius hohen und edlen Gemüthern offenbart.

Gießen, im Herbst 1852.

Moriz Carriere.

Einleitung.

Es war die Zeit der Kreuzzüge. Das Mittelalter hatte das Christenthum und das Alterthum mit der frischen Volkskraft der Germanen zu vermitteln, und damals stand es auf dem Höhenpunkte seines Glanzes. Der Geist der Neuzeit war wehrhaft geworden, die Religion hatte den Gemüthern einen Frieden gegeben den noch kein Zweifel erschütterte, die ungebrochene Stärke der alten Recken trat in den Dienst des Glaubens, und begeistert von dem Rufe: Gott will es! zogen die seither getrennten Nationen gemeinsam aus um das Grab des Heilands zu befreien. Staat und Kirche wirkten einträchtig zusammen, und es entfaltete sich die Blüthe des Ritterthums in Muth und Demuth, in Anbetung für den König der Seele und die Königin des Herzens. Denn wie der christliche Geist die Welt des Gemüthes erschloß, wie die Ritter im Morgenlande sahen daß die Araber Frauenliebe zur Lust des Lebens gemacht, wie ihnen die Priester das Ewigweibliche im gnadenreichen Bild Maria's zur Verehrung vor Augen stellten, so ward die hohe Achtung, die schon die germanische Urzeit der ahnungsreichen

innigen Frauenseele gezollt, zur Minne, die als ein sehnendes, sinnendes Denken an die Geliebte das ganze Leben sittigend und weihend durchdrang. Die Phantasie beflügelte jede Geisteskraft, ein allgemeiner Enthusiasmus hob die Menschen über alles Niedere hinweg und ließ sie an Ideale gläubig ihr Dasein setzen; das Leben selber war poetisch, und die Poesie schmückte es mit ihren duftigen Kränzen. Im Volksgesang erklangen aufs Neue die alten Heldenlieder und schlossen sich der verjüngten Sitte, der fortschreitenden Bildung an; kunstverständige Dichter unternahmen es ein Bild der Zeit im Lichte der eignen Weltanschauung zu gestalten, und vor allem ward die Liebe des Liedes Stern, männlich frisch, voll kecker Energie und mit spielender Lust bei den Troubadours, weiblich zart, voll schüchterner Unschuld und mit schwärmerisch heiligem Ernste bei den Minnesängern.

Da wollte auch die Wissenschaft nicht länger zurückbleiben. Zwar mußte der Geist, wenn er seine ewige Originalität und Jugend beweisen sollte, den Inhalt des griechisch-römischen Alterthums in den Hintergrund des Bewußtseins treten lassen, bis das christlich-germanische Wesen in sich selbst erstarkt war; zwar trat die Wahrheit in der Religionsoffenbarung als eine Autorität an die Menschen heran, der sie sich unterwerfen, die sie sich aneignen sollten: aber durch die formale Bildung der alten Philosophie konnte man doch dem Denken sein Gesetz lehren und es in die Zucht der Schule nehmen, aber der Verstand hatte doch die Aufgabe und Befugniß darnach zu ringen wie er die Glaubenssätze begreifen, wie er auf ihrem Grund ein Gebäude des Erkennens aufrichten möge. Die Scholastik begann.

Damals nun, am Anfange des zwölften Jahrhunderts, gürtete sich ein Ritter mit den Waffen der Dialektik, und nachdem er im Turnier der Wissenschaft Ruhm und Siegesehre gewonnen, schlug die Flamme der Liebe mit herrlicher Gewalt in ihm empor, bis dem Glück das Leid folgte, und er ein Märtyrer seines Fühlens und Denkens ward. Doch die Liebe verließ ihn nicht, und wie die Briefe seiner Geliebten ihm Balsam waren für seine Wunden und ein Friedensbote in seinem Kampfe, so blieb auch in der Folgezeit sein Angedenken unvergessen um seiner Herzensgeschichte willen.

Abälard erzählt uns in seiner Leidensgeschichte ausführlich wie er die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit als Lehrer gehört und dann selbst Vorträge gehalten; auf diese Art, daß einzelne bedeutende Männer die Resultate ihrer geistigen Errungenschaft einem strebsamen Zuhörerkreise mittheilten und mit einander in eine sich ergänzende Verbindung traten, entstanden damals die Universitäten; die zu Paris knüpft sich mit ihrer Entstehung wie mit ihrer Richtung auf das Theologische und Philosophische an Abälard's Persönlichkeit, gleichwie die Rechtsschule Bologna's von Irnerius ihren Ausgang nahm. Von Werken des Alterthums studirte man besonders die logischen Schriften des Aristoteles, um in ihnen die Gesetze des Denkens kennen und dann solchen gemäß verfahren zu lernen. Abälard's Dialektik, welche uns erhalten ist, verarbeitete jene zu einem großen Ganzen, und suchte die Regeln des Urtheilens und Schließens mit haarspaltendem Scharfsinn zu verfeinern und zu erweitern, während er in der Logik selbst zugleich mit christlich-theologischem Ausdruck die Lehre vom Logos sah, vom Worte das Gott selber spricht, das die Aeußerung seiner Weisheit, seines Selbstbewußtseins, seiner ewigen, die Welt durchwaltenden Ideen ist.

Demgemäß trat er auch nach beiden Seiten kämpfend in die Mitte des Streits, der sich zu seiner Zeit aus langsam entwickelten Ansätzen plötzlich und heftig in der Scholastik entzündete und durch das ganze Mittelalter sich fortsetzte, ja wenn auch in andern Formen, doch der Sache nach bis auf unsere Tage dauert. Er betrifft das Wesen und die Wirklichkeit der Allgemeinbegriffe.

Platon hatte gewahrt wie alles Sinnliche beständig wechselt und niemals aufhört unterzugehn, er mochte also ihm das wahre Sein nicht zuschreiben, sondern fand dies im Geiste, in den Ideen, die als göttliche Gedanken die Musterbilder der einzelnen Dinge sind. Die Pferde zum Beispiel werden geboren, wachsen und sterben, aber die Gattung erhält sich in diesem Wechsel der Individuen, und was die einzelnen Thiere von anderen unterscheidet und zu dem macht was sie sind, das ist eben der Gattungsbegriff, der sich in ihnen ausprägt oder an dem sie Theil haben. So sind einzelne Handlungen der Menschen gut, insofern sie die Idee des Guten offenbaren und sich nach ihr bilden; so ist es die Idee des Bechers, welche seine Form bestimmt und sowohl allen Bechern gemeinsam einwohnt als sie zugleich von allen anderen Dingen unterscheidet. Indem nun Platon diesen allgemeinen Begriffen Realität zusprach nannte man im Mittelalter Realisten diejenigen welche ein Gleiches thaten und in den einzelnen Dingen nur Abbilder oder Erscheinungen von den Universalien oder Gattungsbegriffen sahen, denen die wahre Wirklichkeit zukommen sollte. Im Gegensatz mit dieser Weltanschauung hatte schon Aristoteles darauf gedrungen daß das Wesen immer ein Individuelles sei, und im Anschluß an diese Ansicht behaupteten zu Abälard's Zeit die sogenannten Nominalisten (von nomen Name)

daß die Allgemeinbegriffe bloße Namen, Worte oder menschliche Vorstellungen seien, denen keine Realität zukomme, vielmehr seien nur die Einzeldinge wirklich, wie es in der Natur zum Beispiel viele zusammenstehende Bäume gebe, die dann der Mensch zusammenfasse und Wald nenne.

Ich hoffe, daß diese Andeutungen zum Verständniß dessen genügen was Abälard in seiner Selbstbiographie mittheilt, und indem ich für diejenigen, welche näher auf die Frage eingehen wollen, auf meine wissenschaftliche Erörterung derselben verweise, bemerke ich hier nur, daß unsers Denkers eignes Streben dahin ging den Realismus und Nominalismus in einer höheren Auffassung zu versöhnen; er erklärte, daß die Gedanken Gottes als das Allgemeine die Grundlage und Substanz der einzelnen Dinge seien, die darin ihr Bestehen und Wirken haben; in der Natur, in der Welt existiren die Allgemeinbegriffe in ihrer Besonderung, in den Einzelwesen, und der denkende Geist findet die Idee wieder, die allem Mannigfaltigen zu Grunde liegt, und spricht sie aus indem er die Begriffe bildet.

Wenden wir uns zu Abälard's Theologie. Wir besitzen Predigten von ihm, sowie eine Auslegung des Römerbriefs; sodann ein Buch: Sic et non (Ja und Nein), in welchem er das Für und Wider in Bezug auf die einzelnen Glaubenssätze dadurch darstellt daß er die Aussprüche der Kirchenväter sammelt, welche die Auffassung eines Dogma's bestätigen oder bestreiten. Der „Dialog zwischen einem Philosophen, Juden und Christen" entwickelt die Grundanschauung des Mosaismus, der antiken Philosophie und des Christenthums. Der erstere wird wegen seiner Werkheiligkeit und seines äußerlich starren Gesetzwesens widerlegt, und dann kommen Christ und Philosoph zur Verständigung, indem jener diesem darthut,

wie seine Sätze im Christenthume enthalten sind, ja eine höhere Form empfangen, und der Christ seinerseits den Buchstabenglauben preisgibt und eine freie Deutung der Bibel anwendet, welche die Himmelfahrt Christi als eine geistige in unseren Seelen faßt, und Hölle und Himmel nicht für Oerter, sondern für Seelenzustände derer erklärt die sich von Gott abwenden oder ihn lieben. So hat das Ganze die Abälard'sche Religionsphilosophie zum Resultat: Gott ist das höchste Gut, eine heilige Nothwendigkeit waltet in Allem und die Erkenntniß und Liebe Gottes ist die Seligkeit. — Abälard's Hauptwerk aber bleibt sein Buch über die Dreieinigkeit, auch als Einleitung in die christliche Theologie herausgegeben.

Die Ansicht des Mittelalters war daß man glauben müsse um zu erkennen, und Abälard's Zeitgenosse Anselm von Canterbury hatte geschrieben: „Wie es die rechte Ordnung fordert daß wir die Tiefen der christlichen Religion glauben, ehe wir es unternehmen mit Vernunftgründen über sie zu verhandeln, so halte ich es für Nachlässigkeit, wenn wir dann, wann wir im Glauben befestigt sind, nicht das zu erkennen streben was wir glauben." Abälard that einen großen Schritt weiter, ihm sollte die Einsicht dem Glauben vorausgehen, ihm war es überflüssig Worte vorzubringen die nicht begriffen würden, er konnte nichts glauben was er nicht vorher eingesehen. Das ist der erste Schlüssel der Wahrheit: ein unablässiges und ernstes Fragen. Ihm uns mit ganzer Seele hinzugeben mahnt der scharfsinnigste der Philosophen, Aristoteles. Denn durch den Zweifel kommen wir zur Untersuchung, durch Untersuchung gewinnen wir die Wahrheit, nach dem Wort der Wahrheit selbst: Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Der auf Erkenntniß gegründete Glaube führt zur Liebe zu Gott, so ist er beseligend; denn das ist das ewige Leben Gott und Christum zu erkennen und zu lieben. Darum hat die Wahrheit immer etwas Heiliges; nur ein wohlvorbereitetes Gemüth, ein reines Herz mag zu ihrer Erforschung herantreten, und nicht wähne ein Sterblicher im Schmutz der Sünde mit seinem Vernünfteln das Ewige zu begreifen. Jemehr wir aber Gott erkennen, desto mehr werden wir ihm vereinigt; an der Einsicht entzündet sich die Flamme der Liebe. Denn das ist der wahre Glaube, der in der Liebe thätig ist; glauben heißt Gott durch Liebe sich einverleiben, in Gott sich verkörpern.

Abälard fand im Evangelium eine Reformation des Naturgesetzes, dem die Heiden gefolgt waren, und er fand höhere Weisheit bei den griechischen Philosophen als bei den Juden, was auch schon aus dem oben erwähnten Gespräch hervorgeht.

In Bezug auf Gott und seine Dreieinigkeit lehrt er Folgendes: Gott ist die Eine reine Wesenheit, die durch sich selber ist und durch die alles Andre sein Bestehen hat; aber nichts ist in ihr was nicht sie selber ist. Keines Dinges bedarf sie, die Alles von ihr selber hat; darum heißt sie mit Recht gut und vollkommen. Des höchsten Gutes Vollkommenheit aber hat seine eigne Weisheit, in Christo Fleisch geworden, dreifach bestimmt und durch drei Namen unterschieden, indem das Eine Wesen Vater, Sohn und Geist genannt wird. Wie und warum, das haben wir nun zu erforschen. Vater heißt Gott nach der Allmacht seiner Majestät, die Alles wirken kann was sie will, Sohn aber heißt dieselbe göttliche Substanz nach der Weisheit, mit der sie Alles erkennt und ordnet, und Geist als die Liebe, die Alles zum besten Ziele führt und all-

gütig auch das Böse zum Guten lenkt. In diesen Dreien ist nun die höchste Vollkommenheit ausgesprochen, indem sich Gott als allmächtig, allweise und allgütig erweist, und in diesen Eigenschaften, im Sein, Erkennen und Wollen, als den Momenten seines Wesens den eignen Begriff realisirt. Jedes Moment kann nicht ohne die andern sein. Wäre Gott nur Macht ohne durch die Vernunft zu wissen was zweckmäßig ist, so würde er Verderben wirken; wäre er nur weise, aber machtlos, so würde er nichts vollbringen; und wäre er weise und mächtig, aber ohne die Güte, so würde er um so geneigter sein zu schaden, je leichter er vollführen kann was er will. Da aber alle Drei verbunden sind, so besteht seine höchste Vollkommenheit darin, daß er kann was er weiß und will, weiß was er will und kann, und will was er kann und weiß. Es ist aber Eine Substanz, Ein Wille, Eine Macht dieser drei Personen, in jeder ist der ganze Gott offenbar, nur unter dem vorwiegenden Gesichtspunkt einer oder der andern Eigenthümlichkeit aufgefaßt, denn nicht ist der Vater seiner Natur nach etwas Anderes als der Sohn oder der Geist, sondern es ist Eine Wesenheit, und ihre Eigenthümlichkeit setzt sich in jenen drei Momenten, in die sie sich unterscheidet. Die Weisheit oder Intelligenz Gottes, die sich äußernde Vernunft heißt das Wort, und dies ist der Sohn. Indem Gott durch das Wort die Welt schafft, wird sie vernünftig und wird von der Vorsehung regiert, die in ihr wohnt. Der heilige Geist ist die Liebe, die Gemeinschaft des Vaters und Sohnes, die von Einem zum Andern ausgeht, und Einem wie dem Andern zukommt, denn Johannes sagt: Gott ist die Liebe.

Die Welt hat die Nothwendigkeit ihres Wesens und Daseins nicht in sich selbst, sondern in Gott, für Gott

aber liegt es in der Nothwendigkeit seines Wesens ihr Schöpfer zu sein, sie ist in ihm, er in ihr. Könnte etwas anders geschehen als die Vorsehung will, so würde Gott irren und getäuscht werden; Erfolg und Rathschluß müssen zusammenstimmen, zumal sein Wollen Vollbringen ist. Darum kann er nicht Alles, sondern nur das Vernünftige, seiner Würdige; und das ist nicht Unvermögen, sondern gerade Macht; denn krank werden können, irren, sündigen können ist Schwäche, es nicht können ist Macht. Von Allem indeß was wir thun können, mögen wir ganz wohl sagen daß Gott dessen mächtig sei, und mögen Alles der Macht dessen zuschreiben in dem wir leben, weben und sind und der allein wahrhaft ist. Er wirket Alles in Allem, seinen Willen hinauszuführen gebraucht er uns als Werkzeuge, und nichts vermag seinen Rathschluß zu hemmen. Nichts geschieht durch Zufall, sondern in Allem waltet die göttliche Vorsehung, die Alles am Besten ordnet und es ewig wohl hinaus führt.

Das Böse aber hat Gott darum für uns möglich gemacht daß wir frei sein können, aus eignem Willen das Gute thun, ihn um so mehr preisen, wenn wir nicht sündigen. Aber Gott führt auch das Böse der menschlichen Absicht zum Guten hin, und der Teufel muß ihm dienen die Sünder zu bestrafen und die Frommen zu versuchen. Christus mußte am Kreuz sterben nach ewiger Nothwendigkeit, der Verrath des Judas war aber nach Maßgabe seiner Gesinnung eine Schlechtigkeit für denselben; doch Gott wandte sie zum Heil für Alle, während die Predigt Petri nur Wenige bekehrt hat. Denn wir sind dadurch gerechtfertigt im Blut Christi und mit Gott versöhnt, weil durch die große Gnade, daß sein Sohn unsere Natur annahm, und bis zum Tod beharrte uns durch Wort uns That zu

belehren, er uns sich um so mehr in Liebe verband, damit durch eine so große Wohlthat seiner Gnade bewogen auch unser Herz um seinetwillen nichts zu leiden scheue. Unsere Erlösung ist jene höchste durch das Leiden Christi in uns entzündete Liebe, die uns allein von der Knechtschaft der Sünde befreit und uns die wahre Freiheit der Kinder Gottes erwirbt; damit wir nichts aus Furcht, sondern Alles aus Liebe zu dem erfüllen der uns die größte Gnade erwies. Denn Niemand hat größere Liebe als der sein Leben läßt für die Brüder. Und von dieser Liebe sagt der Herr: „Ich bin gekommen daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was will ich anders als daß es brenne?" So ist er also nach seinem eignen Worte gekommen um diese Freiheit wahrer Liebe in der Menschheit zu erzeugen.

Ueber die Sittenlehre hatte das frühere Mittelalter wenig geforscht, man hielt sich an Gesetz und Evangelium, an die Gebote der Kirche. Auch auf diesem Gebiet erwies sich Abälard bahnbrechend; er schrieb ein Buch: „Erkenne dich selbst", in dem er gegen Heuchelei und Ceremoniendienst eiferte und hervorhob daß die wahre Frömmigkeit nicht in äußern Handlungen, sondern in der Innerlichkeit der Gesinnung bestehe, daß es auf die Absicht und nicht auf den Erfolg der That ankomme, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sei.

Von dem Concil zu Soissons 1121 hat Abälard selbst eine Schilderung entworfen; es war die erste Verfolgung, die ihm seine Theologie von Seiten der Kirche zuzog; wir mögen bei seinen Thränen mit Göthe denken:

„Ein Mann der Thränen sich entwöhnt
Mag sich wohl groß erscheinen,
Doch wenn's im Innern stöhnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott zu weinen!"

Ein großartigeres Schauspiel bereitete sich später. Abälard fühlt, als er die Leidensgeschichte schreibt, daß ein neues Wetter sich über seinem Haupt zusammenzieht; er deutet auf den heiligen Bernhard und heiligen Notbert hin, die sich gegen ihn rüsten; und wirklich treffen die zwei Richtungen der Zeit, von denen die eine, einem contemplativen Mysticismus geneigt, die Kirchenlehre als dessen Basis ansah und durch die Vernunft eine Erschütterung der Autorität fürchtete, mit der die Kirche das Volk lenkte und lenken sollte, die andere nicht die Religion zu bekämpfen aber zu begreifen trachtete und die Vernunft und eigene Ueberzeugung, die Gesinnung zum Ausgangspunkt des Erkennens und Handelns nahm, — diese Richtungen treffen streitend aufeinander und ringen Mann gegen Mann in ihren großartigsten Repräsentanten.

Der heilige Bernhard begründete die Gefühlsmystik des Mittelalters. Er nahm den Kirchenglauben wie er ihn vorfand und idealisirte ihn für den innern Sinn; den Eindruck der Thatsache auf das Gemüth, die Beseligung des Herzens war ihm der Erweis der Wahrheit. Er achtete den Buchstaben hoch, wandte ihn aber nach eignem Gutdünken an. Er fand in Wäldern mehr als in Büchern, Bäume und Steine sollten ihn lehren was ihm die Menschen nicht sagen konnten. Eine Geistererscheinung hatte ihn bewogen dem Gelübde seiner Mutter zu folgen und in ein Kloster zu gehen. Dort ward er ein Reformator des Mönchthums, und ging mit Entsagung, ja Selbstpeinigung Allen voran. Als einfacher Mönch beherrschte Bernhard die Kirche; er hätte Bischof und Papst werden können, aber er zog es vor vom Kloster aus Europa zu lenken. Einer der Kreuzzüge war sein Werk; ein Brief von ihm vertrieb die Armee des Französischen Königs aus

der Champagne; er schlichtete die Kirchenspaltung bei der Erwählung Innocenz II. und Anaklet's, und nach seiner Entscheidung ward der Erstere Papst; dem König von England schrieb er in Staatsangelegenheiten zwei Zeilen, einem armen Mönch zur Erbauung ganze Seiten; die leidenschaftliche Gewalt seiner Predigt war unwiderstehlich, wo er hinkam trachtete das Volk darnach den Heiligen zu berühren, man schlug sich um Fäden seines Kleides, Wunder bezeichneten seine Spur. Bernhard war Abälard's freier Wissenschaftlichkeit nicht gewachsen, aber er hatte den richtigen Instinct, daß der Bestand der äußern Kirchenautorität durch dieselbe erschüttert und eine neue Zeit vorbereitet ward, und da ihm Religion und Kirche Eins waren, sah er das Christenthum selbst gefährdet und rief zu den Waffen. Es war die Noth um so dringender, als Abälard nach fruchtlosen Kämpfen für die Klosterzucht zu St. Gildas seinen Pariser Lehrstuhl wieder inne hatte.

Hören wir was Bernhard selbst an den Papst, an Bischöfe und Cardinäle in Bezug auf Abälard geschrieben hat.

„Peter Abälard will das Verdienst des christlichen Glaubens schwächen, wenn er Gott ganz mit menschlicher Vernunft zu begreifen behauptet; er steigt empor zum Himmel und hinab in die Hölle. Nichts sieht er durch den Spiegel oder im Gleichniß, sondern er schaut von Angesicht zu Angesicht. Alles kennt er im Himmel und auf Erden, nur sich selber nicht. Er erforscht die Geheimnisse Gottes und verkündigt das Unaussprechliche. Er will nicht glauben was er nicht begreift. Seine noch ungeübten Zuhörer, Neulinge, erst eben von den Brüsten der Dialektik entwöhnt, welche noch kaum des Glaubens erste Elemente zu fassen vermögen, führt er zu den

Mysterien der Dreieinigkeit; auf den öffentlichen Plätzen und Straßen, nicht blos in den Schulen, nicht blos von Gelehrten, von Knaben und Narren wird über den wahren Glauben disputirt, und er hat dafür gesorgt sein Gift auch auf die Nachwelt zu verbreiten. Er verlacht den Glauben der Einfältigen und verhöhnt die heiligen Väter, welche die Geheimnisse Gottes und ihre Räthsel nicht lösen mochten. Alles maßt der menschliche Geist sich an und dem Glauben bleibt nichts übrig. Innen ein Herodes, außen ein Johannes, hat Abälard vom Mönch nur den Namen und das Kleid. Er ward mit seinem Werk zu Soissons verdammt, aber er wähnte sich sicher, da auch Cardinäle seine Schüler waren; sein altes Buch ist wieder auferstanden; neue hat er hinzugefügt. Lest seine Schrift über die Dreieinigkeit, sein Buch der Sentenzen, sein Erkenne dich selbst, und seht, wie die Saat der Irrlehre wuchert! Wenn er von der Trinität redet, erinnert er an Arius, wenn von der Gnade, an Pelagius, wenn von der Person Christi, an Nestorius."

„Es muß wohl Aergerniß kommen, aber das ist nichts Angenehmes. Ich hätte Lust nun abzuscheiden und zu Christo zu gehen, denn wer erträgt das Alles? Dem Löwen (Leonem, wohl zugleich Anspielung auf Petrus Leonis) sind wir entgangen, aber wir sind auf den Drachen gestoßen, der nicht weniger schadet, wenn er im Hinterhalt liegt, als jener brüllend von der Höhe. Obschon er nicht mehr im Hinterhalte sich birgt; — und möchten doch seine giftigen Blätter noch im Pulte verborgen sein und nicht auf Gassen und Märkten gelesen werden! Es fliegen die Bücher einher, und die das Licht hassen, weil sie böse sind, haben sie an's Licht gerissen, wähnend das Licht sei Finsterniß. In Städte und Burgen wird statt

des Lichts die Finsterniß eingeführt, statt Honigs, vielmehr im Honig wird das Gift Allen vorgesetzt. Sie gehen von Land zu Land, von einem Volk zum andern. Der Mann ist groß in seinen eignen Augen, erstreckt seine Schößlinge bis an's Meer und seine Zweige bis nach Rom. Ein neues Evangelium wird den Völkern geschmiedet, ein neuer Glauben ersonnen, ein anderer Grund gelegt als der ist den Christus legte. Ueber Tugend und Laster wird nicht sittlich, über die Sacramente der Kirche nicht gläubig, über das Geheimniß der Dreieinigkeit nicht mit Einfalt und Salbung geredet; Alles wird verkehrt und gegen das Herkommen verhandelt. Es tritt hervor Goliath hochragenden Leibes, geschmückt mit seiner edlen Waffenrüstung, und vor ihm her schreitet sein Waffenträger Arnold von Brixen. Schuppe fügt sich an Schuppe, und keine Oeffnung ist zu finden. Es summte die Biene in Frankreich, die Biene in Italien, und sie kamen zusammen gegen Gott den Herrn und gegen Christus. Sie haben den Bogen gespannt, haben die Pfeile im Köcher bereit um die zu schießen die rechtes Herzens sind. Sie haben wohl den Schein der Frömmigkeit, aber nicht das Wesen, und täuschen die Menge, da sie sich als Engel des Lichts gebährden und Teufel sind. So steht Goliath mit seinem Waffenträger zwischen beiden Schlachtreihen, schreit gegen die Schlachtreihen Israels und schmäht die Schaaren der Heiligen, dieweil er fühlt, daß kein David da ist. Endlich zur Beschimpfung der Kirchenlehrer erhebt er mit vielem Lob die Philosophen und zieht ihre Erfindungen und seine Neuerungen dem Glauben und der Lehre der katholischen Väter vor; und da Alle vor seinem Antlitz fliehen, so fordert er mich Kleinsten von Allen zum Einzelkampf heraus."

„Der Erzbischof von Sens hat mir auf Abälard's Verlangen geschrieben, und einen Tag der Zusammenkunft angesagt, wo jener in Gegenwart seiner und der andern Bischöfe seine falschen Dogmen aufstellen und behaupten sollte, gegen die ich zu munkeln gewagt hätte. Ich schlug es ab, weil ich ein Knabe bin, und jener ein Mann und Krieger von Jugend auf; dann weil ich es für unwürdig erachtete, daß über den Glauben mit menschlichen Vernünfteleien verhandelt werde, da er auf eine so feste und sichere Wahrheit gegründet ist. Ich sagte, es genügten seine Schriften um ihn anzuklagen und es sei nicht meine Sache, sondern die der Bischöfe, deren Amt es ist, über die Dogmen zu urtheilen. Er erhob nichts desto weniger seine Stimme um so mehr, berief Viele, versammelte die Mitschuldigen. Er streute überall aus, daß er mir an einem festgesetzten Tag zu Sens Rede stehen werde. Dieses Gerücht kam zu Aller Ohren und konnte mir nicht verborgen bleiben. Endlich gab ich mit Mühe und unter Thränen nach, und folgte dem Rath der Freunde, welche sahen wie Alle sich wie zu einem Schauspiel rüsteten, und fürchteten es möchte durch unsre Abwesenheit dem Volk ein Aergerniß entstehen, dem Widersacher die Hörner wachsen, weil der Irrthum sich befestigen würde, wenn Niemand wäre der ihm antwortete und widerspräche. So kam ich am festgesetzten Tage zum bestimmten Orte, unvorbereitet und ungerüstet, außer daß ich im Geiste bei mir erwog: Sorget nicht wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden was ihr reden sollt; und: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen thun?"

„Es waren aber zusammengekommen außer den Bischöfen und Aebten viele fromme Männer, und die Meister der Schulen aus den Städten und viele gelehrte Geistliche, ja der König selbst war zugegen. Der Gegner stand Angesichts Aller, und man brachte einige Sätze herbei, die man aus seinen Schriften ausgezogen. Als man angefangen hatte, sie zu lesen, wollte er sie nicht hören, ging weg und appellirte von den erwählten Richtern nach Rom. Jene Sätze aber wurden darauf dem Urtheil Aller unterworfen und dem Glauben wie der Wahrheit widersprechend gefunden."

„Fange uns, schreibt Bernhard an den Papst Innocenz II, die Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten, dieweil sie noch klein sind; damit sie nicht wachsen, sich vermehren und die Nachkommen zur Verzweiflung bringen; wiewohl sie auch jetzt nicht schwach und klein sind, sondern es sind ihrer viele und große, daß nur mit starker Hand sie von uns vertilgt werden können."

Wir ersehen aus Bernhard's eigenen Worten wie das Glaubensgericht beschaffen war. Abälard verlangte gehört zu werden, er wollte sich vertheidigen, man sollte ihn, seinem Grundsatz gemäß, aus der Vernunft oder heiligen Schrift widerlegen oder freisprechen. Aber Bernhard war entschlossen sich darauf nicht einzulassen; aus dem Zusammenhang gerissene Stellen legte man dem Philosophen vor, ob er sie für die seinigen anerkenne oder nicht. Man hielt sie für ketzerisch und wollte nur sein Geständniß. Er schwieg und konnte nichts anders thun als schweigen und nach Rom appelliren, wo er viele Freunde hatte und hoffen durfte man würde ihn unbefangen hören.

Zur Ergänzung von Bernhard's Berichten theile ich einige Stellen aus der Streitschrift mit, die

Abälard's Schüler Berengar gegen jenen verfaßte; der geneigte Leser wird leicht aus diesen Parteidarstellungen sich eine mittlere Geschichtsansicht bilden.

„Nach dem Mahl ward das Buch Peter Abälard's herbeigebracht, und einem Manne aufgegeben mit schreiender Stimme vorzulesen. Er that es. Bald fingen die geistlichen Herren an, ihren Spott zu treiben, mit den Füßen zu scharren, zu lachen, zu scherzen, daß man leicht glauben sollte, sie hätten nicht Christo, sondern dem Gott Bacchus ein Gelübde zu erfüllen. Sie grüßten einander mit den Bechern, lobten den Wein und machten die Kehlen naß. Wenn nun etwas Hohes und Göttliches kam, was den pontificalischen Ohren ungewohnt klang, so zerriß es ihnen das Herz, und sie knirschten mit den Zähnen gegen Abälard, und die Maulwürfe richteten ihre Augen auf den Philosophen. Dies Ungeheuer, sagten sie, sollten wir leben lassen? Sie bewegten das Haupt wie die Juden und sagten: Wehe! er zerstört den Tempel des Herrn! So richten Blinde über die Worte des Lichts, so verdammen den mäßigen Mann die Trunkenen, so reden volle Schläuche gegen das auserlesene Rüstzeug der Dreieinigkeit. Der Weise predigt: Wer Pech angreift besudelt sich; das können wir wiedergeben: Wer Wein säuft der besudelt sich. Es hatte aber die Nüchternheit der Bischöfe das Herzblut der Traube getrunken, dessen Reinheit kein Wasser entjungfert hatte. Und die Gluth des Weines stieg ihnen dermaßen in das Gehirn daß ihnen die Augen zufielen. Dazwischen schreit der Vorleser, schnarcht der Zuhörer. Einer stützt sich auf den Ellenbogen daß er schlafen kann, ein Anderer legt sich auf ein Polster, ein Dritter senkt den Kopf auf's Knie und schläft. Fand nun der Vorleser in Peter Abälard's

Saat einen Dorn, so schrie er in die tauben Ohren der Geistlichen: Verdammt ihr? Dann erwachten Einige beim Ton der letzten Sylben, uud mit schlaftrunkener Stimme schwindligen Hauptes sagten sie: Wir verdammen! Die Andern aber, durch den Lärm der Verdammenden erweckt, ließen die erste Sylbe weg und schrieen nur: Dammen, dammen! . . . Aber Peter Abälard ist doch ein Christ, ein katholischer mit euch, wenn ihr wollt, und wenn ihr nicht wollt, ist er es dennoch, denn Gott ist kein besonderer (privatus), sondern der allgemeine . . . So aber ward er, o des Schmerzes, abwesend verdammt, ungehört, unüberführt, der Herold des Glaubens, der Waffenträger der Vernunft, der auf der Bahn der Sittlichkeit einherwandelte mit königlichem Schritt!"

Der Pabst bestätigt den Spruch der Kirchenversammlung (1140), Peter Abälard und Arnold von Brixen wurden auf das Zeugniß ihrer Gegner für Ketzer erklärt und zu beständigem Stillschweigen verurtheilt, und über alle ihre Anhänger die Excommunication ausgesprochen: Die Schriften beider Männer sollten verbrannt und sie selbst getrennt von einander in Klöster eingesperrt werden.

Als dies päbstliche Schreiben nach Frankreich kam, war indeß die Sache schon beigelegt. Abälard war auf der Reise nach Rom begriffen, sein Weg führte ihn über Clugny, dort empfing ihn der menschenfreundliche und wissenschaftsliebende Abt Peter der Ehrwürdige sehr herzlich, und vermittelte eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem heiligen Bernhard, die zur Verständigung zwischen Beiden führte. Abälard gab eine Erklärung ab, in der er die ihm vorgeworfenen Beschuldigungen theils ablehnte, theils Mißverständnisse besser deutete, und in Einigem, wie in der Beziehung der Bibelstelle von der

Schlüsselgewalt, sich fügte. Peter der Ehrwürdige erbat vom apostolischen Stuhl die Erlaubniß in Clugny dem müden Streiter eine Ruhestätte für sein Alter zu gewähren. Dort lebte Abälard bis 1142. Ein Brief Peters des Ehrwürdigen an Heloise erzählt seine letzten Schicksale. Jener schreibt:

„In Wahrheit fange ich nicht jetzt erst an, Dich zu lieben, Du bist mir lange schon werth gewesen. Ich war noch Jüngling, als der Ruhm, noch nicht Deiner Religiosität, sondern Deiner edlen und löblichen Studien mir bekannt ward. Da hörte ich daß ein Weib, das noch nicht von den Banden der Welt gelöst war, der Wissenschaft, was so selten geschieht, und der Weltweisheit sich mit allem Eifer hingegeben habe, und durch keinerlei Zerstreuung, Lust und Tand von diesem edlen Bestreben abgezogen werde. Und während fast die ganze Welt das Beispiel einer verabscheuungswerthen Gleichgültigkeit gegen diese Beschäftigung gab, und der Fuß der Weisheit, ich will nicht sagen bei Frauen, sondern auch bei Männern kaum stehen konnte, hast Du in Deinem Liebeseifer nicht blos Dein Geschlecht, sondern auch fast alle Männer überwunden. Und als der Herr Dich durch seine Gnade berief, da erwähltest Du, schon ganz ein philosophisches Weib, für die Logik das Evangelium, für Plato Christum, für die Akademie das Kloster. Den besiegten Feinden nahmst Du den Schmuck der Waffen, und aus den Schätzen Aegyptens errichtetest Du dem Herrn ein kostbares Zelt in Deinem Herzen."

Ueber Heloisa's hohe Bildung schrieb auch Abälard in Uebereinstimmung mit der Leidensgeschichte an die Nonnen im Paraklet: „Eine Meisterin, ein Vorbild habt Ihr in der Mutter, die Euch in der Tugend und der

Wissenschaft ein genügendes Beispiel gibt, die nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Griechischen und Hebräischen nicht unkundig, allein unter den Frauen zu dieser Zeit jene Kenntniß der Literatur dieser drei Sprachen erlangt zu haben scheint, die von Allen bei dem seligen Hieronymus als eine eigenthümliche Gnadengabe gepriesen wird." Peter der Ehrwürdige nennt Heloisen weiter eine Führerin im Heere des Herrn, nnd vergleicht sie mit Debora und Penthesilea; wiewohl ein Weib, ist sie ihm dennoch eins der Thiere, die Ezechiel sah, sie die nicht blos wie eine Kohle glüht, sondern wie eine Fackel brennt und leuchtet. Gerne hätte er sie in Clugny gehabt. Er fährt fort:

„Aber was uns in Bezug auf Dich die göttliche allwaltende Vorsehung verweigerte, das gestattete sie uns in Bezug auf den Deinen, den wir stets mit Ehren nennen werden, den Meister Peter, einen wahren Philosophen Christi. Der himmlische Rathschluß führte ihn in seinen letzten Lebensjahren nach Clugny, und machte uns in ihm ein Geschenk, werthvoller als Gold und Edelstein. Eine kurze Rede drückt nicht aus, welch ein Zeugniß das ganze Kloster seinem heiligen, demüthigen, gottinnigen Leben gibt. Ich erinnere mich nicht, seines Gleichen an Demuth in Gang und Tracht gesehen zu haben, sodaß weder Germanus niedriger, noch selbst Martinus ärmer erschien, und während er auf meinen Antrieb in der Schaar unsrer Brüder einen höheren Rang einnahm, so erschien er durch seine schmuckloseste Kleidung als der Letzte. Ich habe mich oft gewundert, wenn er bei feierlichen Aufzügen mit mir den Andern der Sitte gemäß voranging, daß ein Mann von so großem Namen so demüthig sein, so sich selbst erniedrigen konnte. Und

während es manche Mönche gibt, die in ihrer Ordenstracht gern Aufwand machen, so war er hierin ganz sparsam, begnügte sich mit irgend einem einfachen Kleide und foderte nichts weiter. So war er in Bezug auf Trank, Speise und alle Sorge für seinen Körper, und ich sage nicht das Ueberflüssige, sondern alles nicht ganz Nothwendige verwarf er durch Wort und That bei sich selbst und allen Andern. Er las beständig, betete oft, und schwieg immer, wenn nicht ein vertrauliches Zusammensein mit Brüdern, oder die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes ihn zu reden trieb. Den himmlischen Sakramenten wohnte er bei so oft er konnte, Gott das Opfer des unsterblichen Lammes darbringend, ja nachdem er durch meine Briefe und Bemühung die Gnade des apostolischen Stuhles wieder erlangt hatte, nahm er beständig an ihnen Theil. Kurz, sein Geist, seine Zunge, sein Werk dachte, lehrte, vollbrachte immer Göttliches, immer Philosophisches, immer Vollendetes. In solchem Leben weihte mit uns eine Zeit lang der einfache, biedere, gottesfürchtige, das Böse scheuende Mann seine Tage dem Herrn, als er, um sich zu erholen — denn er litt gerade mehr als gewöhnlich durch einen Ausschlag und andere Uebel des Leibes — von mir nach Chalons gesandt wurde. Denn wegen der Anmuth des Orts, die ihn vor allen Gegenden unsers Burgund auszeichnet, hatte ich dort ihm für eine Wohnung gesorgt, nahe der Stadt, doch so daß die Saone dazwischen fließt. Daselbst nahm er so viel ihm vergönnt war seine alten Studien wieder auf, und beschäftigte sich ohn' Unterlaß mit seinen Büchern, und wie wir von Gregor dem Großen lesen, ließ auch er keinen Augenblick vorübergehen ohne zu beten, zu lesen, zu schreiben oder zu dictiren.

In der Uebung solch' heiliger Werke fand ihn die Ankunft des evangelischen Heimsuchers, und traf ihn nicht schlafend, wie Viele, sondern wachend, traf ihn wahrhaft wachend, und berief ihn zur ewigen Hochzeit, nicht wie eine thörichte, sondern wie eine kluge Jungfrau, denn er führte mit sich seine Lampe voll Oel, das heißt sein Gewissen mit dem Zeugniß eines heiligen Lebens. Daß er die gemeinsame Schuld der Sterblichen zahle, ergriff ihn die Krankheit, und da sie immer heftiger wuchs, so kam seine letzte Stunde bald. Dann aber, wie heilig, wie demüthig, wie christlich er zuerst das Bekenntniß seines Glaubens, dann seiner Sünden ablegte, mit welch' leidenschaftlichem Verlangen seines Herzens er das Geld zur Reise, das Pfand des ewigen Lebens, den Leib des Heilandes meine ich, empfing, wie treu er ihm Leib und Seele hier und in Ewigkeit empfahl, deß sind Zeugen seine religiösen Brüder und die ganze Genossenschaft des Klosters, in welchem der Leib des heiligen Märtyrers Marcellus liegt. So beschloß Meister Peter sein Leben, und der durch seine einzige Meisterschaft in allem Wissen fast dem ganzen Erdkreis bekannt und überall berühmt war, verharrte demüthig als Schüler dessen, der da sagte: „Lernet von mir, denn ich bin freundlich und von Herzen demüthig," — und so ging er zu ihm, wir dürfen es glauben. Diesen also, ehrwürdige und geliebteste Schwester im Herrn, dem nach dem Band des Fleisches die göttliche Liebe Dich nur noch stärker und besser verkettete, mit dem und unter dem Du Gott lange Zeit dientest, diesen, sage ich, erwärmt jetzt Gott statt Deiner oder wie Dein anderes Selbst in seinem Busen, und bewahrt ihn Dir zur Rückgabe durch seine Gnade, wann der Herr kommt und die Stimme des Erzengels

und die Drommete des vom Himmel steigenden Gottes erschallt. Sei also im Herrn seiner eingedenk, und empfehle sorgsam, wenn es Dir gefällt, auch den heiligen Schwestern die mit Dir Gott dienen, die Brüder und Schwestern unsrer Gemeinschaft, die überall nach ihren Kräften demselben Herrn dienen wie Du. Lebe wohl!"

Heloise erbat sich den Leichnam ihres Gatten um ihn in einer Capelle des Paraklet beizusetzen, und empfahl ihren Sohn Astrolabius der Fürsorge des edlen Abtes. So kam Abälard zur erwünschten Ruhestätte, und an seinem Grab ward die Absolution niedergelegt:

„Ich, Peter, Abt von Clugny, der den Peter Abälard in das Kloster von Clugny aufgenommen, und dann seinen im Stillen hinweggebrachten Leib der Aebtissin Heloise und den Nonnen des Paraklet übergeben habe, spreche ihn im Namen des allmächtigen Gottes und aller Heiligen kraft meines Amtes von allen seinen Sünden los."

Peter der Ehrwürdige hatte folgende Grabschrift verfaßt:

Frankreichs Sokrates, Hesperiens herrlicher Platon,
Aristoteles uns, den Logikern, wer sie auch waren,
Gleich, ja besser als sie, als Fürst des Wissens dem Erdkreis
Allbekannt, stets reich an Geist, scharfsinnig und muthvoll,
Alles mit Kraft der Vernunft und Kunst der Rede besiegend,
Das war Abälard, doch dann in Allem am größten,
Als er in Clugny sich zu des Mönchthums Leben bekannte,
Und zu des Heilands Philosophie, der wahren, herantrat,
In der nun er vollendend die letzten Tage des Lebens
Hoffnung gab zu den besten der Philosophen dereinstens
Einzugeh'n, zehn Tage vorher, eh' wieder es Mai ward.

Auf seinem Denkstein las man die Worte:

†††

Peter Abälard liegt hier, es genüget der Name:
Alles Erkennbaren war kundig der einzige Mann.

Abälard war den 21. April 1142 gestorben; Heloise verschied den 17. Mai 1163. Ein Grab umschloß Beide, bis 1497 ihre Gebeine getrennt und in die Kirche der Abtei gebracht wurden. Marie von Rochefoucauld ließ sie 1630 in die Kapelle der Dreieinigkeit bringen, Marie von Roucy sorgte 1766 für ein Grabdenkmal. Im Jahr 1792 ward die Zerstörung der Klöster geboten, aber die Obrigkeit von Nogent machte eine Ausnahme zu Gunsten der Liebenden und ließ ihre Asche feierlich in die Stadtkirche bringen. Unter dem Ministerium von Lucian Bonaparte, 1800, verlangte man sie nach Paris. Dort wurde sie im Garten des Musée Français, dann 1815 auf Mont-de-Piété, 1816 endlich auf dem Kirchhof Père Lachaise beigesetzt, und aus den Trümmern des Paraklet in maurischem Baustil ihnen ein schönes Monument errichtet.

Die Geschichte ist gerecht, und wenn in einem Menschen zum erstenmal eine Idee in ganzer Fülle aufleuchtet, sodaß er um ihretwillen Alles vergißt, so schmückt die Nachwelt sein Denkmal mit dem Immergrün ehrender Erinnerung, wenn auch die Mitwelt ihn nicht faßte und ihm darum die Dornenkrone des Märtyrers auf die Stirne drückte. So ist Abälard's Name mehr als durch seine Thaten im Reich der Wissenschaft durch seine Liebe zu Heloisen in Aller Munde geblieben, und sie den berühmtesten Frauen angereiht, wenn nicht vorangestellt worden. In ihnen ist das romantische Liebesideal wirklich und seiner selbst bewußt geworden: sie haben nicht blos in ihrem Leben dargethan daß die Liebe das Sichwiederfinden einer freien bestimmten Indi-

vidualität in der entsprechenden anderen ist, in der sie das Gegenbild ihrer Eigenthümlichkeit anschaut, — sie haben auch in ihren Briefen es ausgesprochen wie es allerdings auf die bestimmte wahlverwandte Persönlichkeit ankommt, zu ihr aber das Herz in so allgewaltiger Gluth entbrennt, daß sie um ihretwillen alles Sonstige gering achtet und nur in ihrem Besitz Frieden und Seligkeit findet.

Denn es ist eine Verkennung der unendlichen Subjectivität und ihrer Berechtigung, eine Mißachtung des christlichgermanischen Princips, wenn Hegel in der Rechtsphilosophie wie in der Aesthetik geringschätzend davon redet daß es im Leben und der Poesie gerade auf Diesen oder Diese ankommen soll, wenn er andere Gründe und Anlässe zur Ehe annimmt als das Gebot des Herzens. Frostig wird die persönliche Liebe in der Kunst nur dann, wenn ein Dichterling es nicht versteht das Wahlverwandte der Individualitäten und in allem Spiel des Zufälligen die innere Nothwendigkeit anschauen zu lassen; und wem im Leben äußerer Besitz für das höchste Gut gilt, der wird auch um seinetwillen eine Convenienzheirath schließen, die aber, sowie die Denkart welcher sie entspringt, vor dem Richterstuhl höherer Sittlichkeit durchaus verwerflich bleibt; wer ganz im Staat aufgeht, wie Platon von den Bürgern seiner Republik verlangt, der wird sich auch im Interesse des Staats vermählen lassen, aber dennoch ist diese Uebermacht des Allgemeinen längst gebrochen, und das moderne Leben auf die Eigenthümlichkeit und Freiheit der Einzelnen gegründet. Indeß tritt gerade hier der Grundmangel der Hegel'schen Philosophie hervor, als welcher das Allgemeine oft zu abstract bleibt, das Besondere zu sehr als das Vergängliche erscheint,

das Schlechtendliche, statt daß wir im Endlichen die Offenbarungsthat des Unendlichen, in der Subjectivität die nothwendige Spitze und den Gipfel des allgemeinen Lebens selbst zu erkennen haben, das in ihr sich verwirklicht und erfaßt. So ist auch in der Geschichte die schöpferische Macht der Individualität das Fortbewegende, der Hebel des Weltgeistes, und darum wird in Christo das religiöse Ideal, die Einheit von Gott und Mensch nicht bloß angeschaut oder vorgestellt, wie Strauß will, sondern dies kann nur darum von den Andern geschehen, weil er es in der That durch sein Leben darstellt, durch seine Lehre als eignes Selbstbewußtsein ausspricht und den Menschen verkündigt. Und so wenig seine Reden Producte fremder schriftstellerischer Reflexion sind, da sie wenn irgend etwas den Stempel genialer Ursprünglichkeit tragen, eben so wenig kann die Meinung einiger Philologen Stich halten, daß die Briefe von Heloise und Abälard nach dem Tod der Liebenden von einem Dritten verfaßt seien. Ein solcher Einfall erinnert an jenen, daß die ganze Griechische Literatur das Produkt müßiger Mönche sei.

Die Liebe ist die Totalität der menschlichen Natur in der Form der Empfindung, der innigste Vereinigungspunkt der Seele und der Sinne; was der Geist denkt das wogt und wallt im Blute; was das Herz höher schlagen macht das verklärt sich in der innern Anschauung zum Ideal: — auf dieser Idee erbaut sich der Briefwechsel, und namentlich ist es Heloise, die, als Weib, sie verkündigt und so verkündigt, wie nur die es können die jene Idee in ihrem Leben verwirklicht haben. Dazu sind diese Briefe im Gefühl jenes Schmerzes geschrieben den Dante's Francesca den größten nennt, im Gefühl

schmerzlicher Erinnerung an ein entflohenes höchstes Glück, aber durch die Thräne der Entsagung glänzt ein so leuchtender Strahl frühern Entzückens, über die trennende Noth der Zeit siegt so gewaltig der Gedanke unzertrennlicher ewiger Einheit, daß alle Liebespoesie des Mittelalters hier in Schatten gestellt wird. Jene Meinung könnte sich auf Aeußerlichkeiten stützen wie diese daß Heloise mit der Klage beginnt so lange ganz von ihm verlassen zu sein, während wir doch unter Anderm aus der Leidensgeschichte sehen wie er mit ihr in Verbindung blieb: aber erwäge man nur daß er ihr während der Stürme in St. Gildas keine Nachricht gab, und halte man nur im Auge daß die Liebe ein andres Zeitmaß hat als die Gleichgiltigkeit der Uhr, so wird jener scheinbare Widerspruch sich gerade in einen Beweis der Echtheit verwandeln. Gerade so ist es mit der Stellung die Abälard einnimmt, mit dem Tone seiner antwortenden Briefe. Man hat ihn der Härte und Kälte beschuldigt, ohne zu bedenken daß er nach dem Ungemach, das er erfahren, als schon betagter Mönch weder wie Mirabeau an Sophie, noch wie ein idyllischer Schäfer schreiben konnte; und so lassen ihn diejenigen sprechen die in Frankreich und Deutschland ihm versificirte Briefe in die Feder legen! [1]) Wie er das leidenschaftliche Feuer der viel jün-

[1]) Carl Gustav Carus, der in seiner Psyche die Briefe Heloisens zur Geschichte der Liebe mit Hinweisung auf meine Uebersetzung trefflich benutzt hat, macht dabei eine mit den obigen Andeutungen übereinstimmende Bemerkung: „Wenn die ganze Welt der Gefühle bei verminderter Lebendigkeit des Organismus abzulassen beginnt, so ist namentlich das den Gegensatz der Geschlechter einende Liebesgefühl als solches ohne die volle Leben-

geren Geliebten auf das Ewige richtet, wie er ihren Blick von Lust und Schmerz der Vergangenheit, die unwiederbringlich dahin ist, abwendet und auf die Zukunft richtet, wie seine Verehrung für Heloise, nachdem diese mehr beruhigt ist, dann ihn in jener Abhandlung über das Nonnenthum zu einem Philosophen Frauenlob werden läßt, sodaß er als Theologe gleich den Rittern und Minnesängern das weibliche Geschlecht verherrlicht, dies Alles erscheint nur dadurch kunstvoll, weil es wahre Wirklichkeit ist, und zeigt uns klar wie ein genialer Geist oft gerade da in seiner eigenthümlichen Größe sich entfaltet hat, wo Kurzsichtigkeit und Stumpfsinn ihn eines Fehlers zu zeihen meint.

Der erste Brief Heloisens knüpft an die Leidensgeschichte Abälard's an, die ihr in die Hände gefallen, und berichtigend, beistimmend, erweiternd spricht sie über ihre Jugendliebe, die ihr stets das ewig Gegenwärtige bleibt, mit einer Tiefe des Geistes, mit einer leidenschaftlichen

---

digkeit des Daseins durchaus undenkbar, und es ist sehr merkwürdig zu beachten wie auf dem scheinbar Niedrigen hier ein sehr Hohes nothwendig mit begründet ist. Es hat mir immer eigne Betrachtungen gegeben, wenn ich die Originalbriefe von Abälard und Heloise gelesen habe, darauf zu achten wie bei ihm, dem gewaltsam zerstörten Mann, bei ihm der früher durch seine von Mund zu Mund gehenden Gesänge und durch die ganze eigenthümliche Liebesbegeistrung in seiner Geschichte entschieden grade dieses Liebesgefühl heftig bethätigt hatte, nur noch ein gewisser leerer Formalismus in den später geschriebenen Briefen sich ausspricht; während in ihren unter dem Nonnenschleier geschriebenen Briefen die wahre Empfindung der Liebe in dem ganzen Verständniß der Nothwendigkeit ihres vollkommnen Untergehens in dem geliebten Wesen sich kund gibt."

Gewalt des Herzens in so herrlichen Worten, daß gerade dieser Brief als das erste und schönste Denkmal des nun der Menschheit aufgehenden Gefühls der wechselseitigen ganzen Aneignung zweier wahlverwandter Persönlichkeiten gelten kann.

Abälard entschuldigt sein Schweigen mit dem Vertrauen das er in die Weisheit und Frömmigkeit seiner Geliebten gesetzt; doch will er ihr gern mittheilen was sie etwa in der Demuth ihres Herzens über Gott und göttliche Dinge noch von ihm wissen möchte. Er geht dann auf seine eigne Lage über, spricht über die Kraft des Gebetes, namentlich wenn es die Jungfrau für ihren Geliebten, die Gattin für den Gatten gen Himmel sendet, und schickt eine Fürbitte, die Heloise mit den Schwestern für ihn an das Ende der einzelnen Andachtstunden anknüpfen soll. Noch einen Wunsch hat er: würden seine Feinde ihn tödten oder würde er fern der Geliebten sterben, dann möge sie seinen Leichnam auf den Friedhof ihres Klosters begraben, dort wo er in der Einöde gelehrt, dem heiligen Geiste als dem Tröster die Kirche gebaut und dann Heloise und ihren Nonnen übergeben, wie das in der Leidensgeschichte erzählt worden.

Mit flammender Rede schildert Heloise in ihrem zweiten Brief den Schmerz welchen ihr der Gedanke an Abälard's Tod erregt; rührend beklagt sie das Loos der Frauen, die den Männern von jeher Leid und Unglück bereitet. Wie soll er Gnade durch sie erlangen, da sie selbst der Gnade bedarf, da die Gedanken an die entschwundne Liebeslust noch stets in ihrer Seele wohnen, da sie nicht um Gottes, sondern um Abälard's willen ins Kloster gegangen? — Abälard tritt ihr noch mehr als Beichtiger, als Seelenführer gegenüber, die Gluth einer Leidenschaft,

die kein Ziel mehr finden konnte, mochte ihn erschreckt haben; er leitet sie an, den Schmerz, der ihnen beiden auferlegt worden, als die Buße hinzunehmen, durch die sie Gott für das selige Leben reinige und bereite; er zeigt die Gnade Gottes in seiner Gerechtigkeit, er weist sie auf Christus, den Seelenbräutigam hin, und schließt mit einem Gebet, dessen ehrwürdige Bibelsprache von dem zartesten Hauche der Gattenliebe durchdrungen ist. — Schweigend gehorchte ihm Heloise. Sie schrieb nicht mehr in Jammerrufen von ihrer Liebesqual, sie fragte nun nach dem geschichtlichen Ursprunge des Nonnenstandes, sie bat um Ordensregeln von seiner Hand, sie legte ihm Probleme der Glaubenslehre zur Lösung vor. Abälard antwortete sorgsam, ausführlich, und in der Schilderung von der Herrlichkeit der Frauen, die er ihrer frühern Klage zur Seite stellt, mit begeisterter Beredsamkeit. Und wie die neue Verfolgung gegen ihn ausbricht, da ist es sein erstes innigstes Anliegen daß Heloise über seine Rechtgläubigkeit beruhigt werde; das Glaubensbekenntniß, auf das dann sein Freund Berengar die Vertheidigung des großen Lehrers stützt, ist einem Brief an sie entnommen.

Abälard dichtete für die Nonnen im Paraklet eine Reihe von Hymnen, die jetzt in der Gesammtausgabe seiner Werke von Victor Cousin veröffentlicht sind; sie zeigen aber weder in der lebendigen Veranschaulichung der Gedanken noch in der Sprache jenen Schwung der Phantasie, der die vollschwellende ungebrochene Jugendkraft des Mannes beseelt hatte, vielmehr tragen auch sie die Spur des beschaulichen Alters, das harte Schicksalsschläge körperlich und geistig gebeugt hatten, und das unter den Stürmen der Zeit in der Betrachtung des

Ewigen Frieden sucht und findet. Ich theile zur Probe eine Uebersetzung des ersten Gedichtes mit.

Der du die ganze Welt erschufst,
Zu rechtem Leben sie berufst,
Dich preiset die von Dir erschaffne Welt,
Dich loben Alle die dein Wort erhält.

Nicht braucht Erwägung dein Verstand,
Nicht braucht ein Werkzeug deine Hand;
Denn was du willst vollbringt dein bloßes Wort;
Du sprichst : Es werde! und es wird sofort.

Allmächtiger, kein Andrer ist
Der sich mit Deiner Größe mißt;
Wir beten gläubig Deine Weisheit an,
Denn was du thust ist immer wohlgethan.

So wird die Welt die beste Welt
Und wird in Allem wohlbestellt,
Nach Zahl und nach Gewicht und rechtem Maß
Steht sie geordnet fest ohn' Unterlaß.

Es lobt das Werk des Meisters Kraft,
Ist schön und ewig dauerhaft,
Und was auch Schlechtes thut verkehrter Sinn,
Zum Guten lenkt es Gottes Gnade hin.

Ihm wollen Preis und Dank wir weihn,
Was lebt das lebt durch ihn allein;
Ihm juble laut was Alles in ihm webt,
Ihm singe Lob was Alles durch ihn lebt.

Noch hat Greith aus einer Vatikanischen Handschrift sechs Elegieen Abälard's herausgegeben, und zwar die Klagen Dina's, Jakob's über seine Söhne, der Jungfrauen Israels über die Tochter Jephta's, Israels über Simson,

Davids über Abner und über Saul und Jonathan. Greith führt diese Gedichte als Minnelieder auf und bemerkt daß unter den symbolischen Personen des alten Testaments die Liebe von Abälard und Heloise gefeiert sei. Er ist im Irrthum, wenn er meint wir hätten hier einige jener Gedichte, deren Heloise im ersten Briefe gedenkt. Diese konnten ja nur das Glück der Liebe zum Gegenstand haben, und waren wohl, wie die Lieder der Troubadours, in Romanischer Sprache, die Klaggesänge sind aber in Lateinischen Reimpaaren abgefaßt, und einige von ihnen spiegeln vielmehr Abälards unglückliche Schicksale. Die Tochter Jephta's erscheint als Bild Heloisa's, die freiwillig zum Opferaltar tritt, er selbst ist der niedergeworfene Simson, und wie Antigone gedenkend:

Gefällt den Göttern dies,
Gestehen wir, daß, da wir leiden, wir gefehlt,

nimmt Heloise mit edelstem Christensinne die Schuld auf sich, und spricht ganz ähnlich, wie es in diesem Gedichte von der Delila heißt:

Daß zu der Helden Noth
Das Weib geboren ward,
O daß zu ihrem Tod
Das Weib erkoren ward!

Es hat den ersten Mann
Das Weib gebracht zum Falle,
Des Todes Becher dann
Kredenzet für uns Alle!

Wie Jakob's Tochter Dina konnte auch sie sagen:

Hat die Liebeshuld
Nicht gesühnt die Schuld?
Muntrer Jugend leicht und zart
Ziemte Strafe minder hart.

Ob die Weltgeschichte ein größeres Weib kennt als Heloise war? Liebe ist die Substanz ihres Wesens, der Mann, an den sie glaubt, nennt sie ganz sein eigen, und nur um seiner selbst willen, nicht aus anderem Interesse huldigt sie ihm; verehrend schaut sie das Ideal in ihm an, für den ihre Pulse stärker schlagen, sodaß der freudige Genuß des sinnlichen Glückes sich zur Fülle der Seligkeit verklärt. Muthvoll weiß sie Alles für ihn zu tragen und mit hochherzigem Stolze entsagt sie der Welt, da ihr der Einzige geraubt wird. Ihre Herzensreinheit bedarf keiner Hülle, sondern vollendet sich im Heldensinne der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Und dabei ist sie sich so klar ihrer selbst bewußt, und umfaßt das Reich des Wissens mit mächtigem Geist, während die tiefsten Gefühle ihr Herz erwärmen, so daß sie jetzt reformatorisch auf die Innerlichkeit der Gesinnung im Handeln gegen die heuchlerische Werkheiligkeit hinweis't, weil nicht strenge Büßungen, sondern ein gottseliges Leben dem Höchsten wohlgefällt, und jetzt mit so wunderbarer Poesie das Bild ihres Geliebten malt, daß nimmer ein Mann schöner verherrlicht wurde. That und Gedanke, Seele und Sinn, Leben und Erkennen sind Eins bei ihr, gleich groß im Glück wie in der Entsagung, im Dienste Gottes wie in der glühenden Hingebung an Abälard hat sie sich selber ein Denkmal errichtet, zu dem edle Herzen wallfahrten werden so lang der Stern der Liebe am Himmel glänzt.

Ein altes Lateinisches Gedicht, an Abälard's Grab im Paraklet gesungen, möge zugleich mit der Uebersetzung von A. L. Follen hier zum Schluß eine Stelle finden.

Monalium et Heloïsae

Naenia

iuxta sepulcrum

Abaelardi.

1.

Monales :

Requiescat a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit :
Jam intravit
Salvatoris adytum.

2.

In obscura tumbae cella
Alma micat justo stella :
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Dum videbit
In fulgore dominum.

3.

Heloïsa :

Salve victor sub corona,
Sponse in nitente cona!
Millibus cum lacrymis
Quem salutat,
Tua nutat
Vidua in tenebris.

Grabgesang Heloisens und ihrer Klosterschwestern an dem Grabe Abälard's.

1.

Gesang der Klosterschwestern:

Raste nun im Todtenschlummer,
Müder Geist! von Lieb und Kummer:
Den der heil'gen Sehnsucht Strom
Trug zum Eiland
Wo der Heiland
Aufthut Seinen Gnadendom.

2.

Eines Sternleins holde Helle
Blinkt in dunkler Grabeszelle
Dem Gerechten, der als Stern
Unverdunkelt
Selber funkelt,
Strahlt im Strahlenglanz des Herrn.

3.

Heloise:

Heil sei Dir im Siegerkranze,
Bräutigam im Himmelsglanze!
Dich mit tausend Thränen grüßt
Heloise,
Winkt durch diese
Nacht Dir, wo sie einsam büßt.

4.

In aeterna mihi junctum
Amo dignior defunctum
Beatorum socium :
    Mors piavit,
    Qui sanavit
Insanatum animum.

5.

Tecum fata sum perpessa :
Tecum dormiam defessa
Et in Sion veniam!
    Solve crucem,
    Duc ad lucem
Degravatam animam!

6.

Sanctae animae, favete!
Consolare, paraclete!
Audin ? sonat gaudia!
    Cantilena
    Et amoena
Angelorum cythara. —

7.

Monales :

Requiescant a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
    Flagitabant :
    Jam intrabant
Salvatoris adytum.

4.

Mein in alle Ewigkeiten
Warst Du : nun als gottgeweihten
Engel lieb' ich würd'ger Dich;
Dein gepeinigt
Herze reinigt'
In des Todes Sühne sich.

5.

Mit Dir, Dessen Wehn mich trafen,
Einen Schlaf nun lass' mich schlafen,
Gehn vor Gottes Angesicht!
Führ' aus harter
Kreuzesmarter
Die gepreßte Seel' ans Licht!

6.

Helft, ihr heiligen Erlösten!
Heil'ger Geist! o komm zu trösten!
Höret ihr? o Wonneklang!
Wundersüße
Harfengrüße
Und der Englein holder Sang. —

7.

Schlußgesang der Klosterschwestern :

Raste nun im Todtenschlummer,
Müdes Paar! von Lieb' und Kummer,
So der heil'gen Sehnsucht Strom
Trug zum Eiland
Wo der Heiland
Aufthut Seinen Gnadendom.

Die Leidensgeschichte.

Ein Brief Abälards an einen Freund.

Oft werden die menschlichen Leidenschaften mehr durch Beispiele hervorgerufen oder besänftigt, als durch Worte. Daher beschloß ich, nachdem meine Rede dem Anwesenden einigen Trost gewährt, über meine eigene Leidenserfahrung dem Abwesenden einen Trostbrief zu schreiben, daß Du erkennest, wie im Vergleich mit den meinigen Deine Heimsuchungen keine oder mäßige sind, und sie erträglicher findest.

Ich also ward in einer Stadt geboren, die am Eingang von Oberbretagne erbaut ist, von Nantes wohl acht Stunden östlich entfernt liegt und mit ihrem eigenen Namen Palais heißt. Wie mir die Natur meines Landes oder Geschlechtes einen leichten Sinn gab, so war ich mit einem Geiste geboren, der alle wissenschaftliche Belehrung schnell faßte. Mein Vater hatte etwas von den Wissenschaften gekostet, ehe er sich die Gurt des Kriegers zum Zeichen nahm, und hatte daher auch später die Wissenschaften noch so lieb, daß er beschloß, alle Söhne, die er bekommen würde, eher in jenen als in den Waffen unterweisen zu lassen; und so ist es in der That geschehen. Je lieber er nun mich, seinen Erstgebornen, hatte, um so eifriger sorgte er für meine Bildung. Je weiter und leichter ich aber in den Wis-

senschaften fortschritt, desto glühender hing ich ihnen an, und ward von solcher Liebe zu ihnen hingezogen, daß ich den Glanz des ritterlichen Ruhmes mit der Erbschaft und dem Recht der Erstgeburt meinen Brüdern überließ, und aller Sorge für Mars gänzlich entsagte, um in Minerva's Schooße gepflegt zu werden. Und weil ich die Waffenrüstung der Dialektik allen übrigen Zweigen der Philosophie vorzog, so vertauschte ich mit diesen Waffen die andern und zog das Wortgefecht der Siegesbeute der Schlachten vor. Auf diese Kunst durchreiste ich dann mehrere Provinzen, wo ich hörte, daß ihr Studium blühte, und ward so zu einem Nachahmer der Peripatetiker.

Endlich kam ich nach Paris, wo diese Wissenschaft schon in voller Blüthe stand, zu Wilhelm von Champeaux, meinem Lehrer, der damals durch diese seine Vorträge der Sache und dem Rufe nach ausgezeichnet war. Ich lebte mit ihm einige Zeit und war ihm zuerst willkommen, bald aber ward ich ihm überlästig, da ich nehmlich einige seiner Sätze zu widerlegen suchte, meine Vernunftschlüsse gegen ihn zu richten mich öfters anschickte und ihm manchmal im Disputiren überlegen schien. Und dies ertrugen auch diejenigen, welche unter meinen Mitschülern für die Ausgezeichneten galten, nur mit um so größerem Unwillen, je mehr ich ihnen in der Zeit des Alters und des Studiums nachstand. Dies war die erste Quelle meiner Leiden, die bis jetzt noch fortwähren, und wie mein Ruhm sich weiter erstreckte, ward fremder Neid gegen mich entzündet. So geschah es endlich, daß ich, meinem Geiste über die Kräfte meines Alters vertrauend, als Jüngling einer eigenen Schule vorzustehen trachtete, und als den Ort, wo ich das

könnte, ersah ich mir das Schloß Melun, das damals bedeutend und der Sitz des Königs war. Mein oben genannter Lehrer errieth dies, versuchte meine Schule so weit als möglich von sich zu entfernen, und alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, setzte er insgeheim in Bewegung, um mir meine Schule und den erwählten Ort noch eher zu rauben, als ich mich von den Seinigen geschieden. Allein da einige der Großen des Landes dort eifersüchtig auf ihn waren, so mochte ich, auf ihre Hülfe gestützt, meinen Wunsch erreichen, und sein offener Neid verschaffte mir den Beifall vieler Andern. Seit der Errichtung dieser meiner Schule aber begann mein Name in der Kunst der Dialektik sich so sehr auszubreiten, daß nicht nur der Ruf meiner Mitschüler, sondern sogar der meines Lehrers selbst allmälig verlosch. Hierdurch wuchs mein Stolz und Selbstvertrauen, und ich verlegte meine Schule auf's Geschwindeste nach der Stadt Corbeil, welche näher bei Paris liegt, damit nehmlich mein Ungestüm von da aus häufigere Angriffe im Streit des Worts bereitete. Nicht viel Zeit aber war verflossen, und in Folge übermäßiger geistiger Anstrengung ergriff mich eine Krankheit, die mich zur Rückkehr in die Heimath nöthigte; während ich so einige Jahre lang gleichsam aus Frankreich entfernt war, verlangten nur noch heftiger alle Diejenigen nach mir, denen die dialektische Wissenschaft am Herzen lag.

Wenige Jahre waren verflossen, lange schon war ich von meiner Krankheit genesen, als mein Lehrer, jener Wilhelm, bisher Archidiaconus von Paris, sein altes Kleid veränderte, und zum eigentlichen Mönchsstand übertrat, wie man sagte in der Absicht, durch den größern Schein der Heiligkeit zu einer höhern Stufe geistlicher

Würden zu gelangen, was ihm auch nicht fehlte, da er kurz darauf Bischof von Chalons ward. Aber die Veränderung seines Kleides entfernte ihn weder von Paris noch von dem gewohnten Studium der Philosophie, sondern auch in dem Kloster selbst, in das er sich der Religion wegen begeben hatte, hielt er sogleich in gewohnter Weise seine öffentlichen Vorträge. Als ich damals wieder zu ihm gekommen war, um bei ihm Rhetorik zu hören, geschah es, daß unter andern dialektischen Kämpfen, die wir versuchten, ich ihn durch die offenbarsten Beweisgründe streitend überführte und nöthigte, seinen alten Satz über die Allgemeinbegriffe zu verändern, ja zu zerstören. Seine Meinung von der Gemeinschaft der Allgemeinbegriffe ging aber dahin, daß er behauptete, dieselbe Sache sei in eigenthümlicher Wesenheit ganz und zugleich in ihren einzelnen Individuen, und es gebe keinen wesentlichen Unterschied dieser letzteren, sondern nur eine Verschiedenheit nach der Zahl der Accidenzien. So aber änderte er seinen Lehrsatz, daß er sagte, dieselbe Sache sei es nicht in eigenthümlicher Wesenheit, sondern endlich bestimmt oder als das Identische. Nun war aber dieser Punct von den Allgemeinbegriffen von jeher eine Hauptfrage bei den Dialektikern, und eine so schwierige, daß auch Porphyrius sie nicht zu bestimmen wagt, da er in seinen Isagogen darauf zu reden kommt, sondern er sagt: Dies ist eine gar zu hohe Aufgabe. Da jener nun seine Lehre hierüber änderte, ja aufzugeben genöthigt war, so fielen seine Vorlesungen einer solchen Geringschätzung anheim, daß nun dialektische Vorlesungen zu halten ihm kaum gestattet war, als ob in dem Satz von den Allgemeinbegriffen die ganze Summe dieser Kunst bestünde. Hier-

durch gewann meine Lehre so sehr an Stärke und Ansehen, daß diejenigen, welche vorher die eifrigsten Anhänger jenes unsres Lehrers gewesen und auf's Aeußerste meine wissenschaftliche Ansicht angefeindet hatten, sogleich zu meiner Schule zusammenströmten, und selbst der Nachfolger unsers Lehrers auf dem Pariser Lehrstuhle mir seinen Platz anbot, um dort mit den andern von mir weitergeführt zu werden, wo jener einst als sein und unser Führer geblüht hatte. In welchem Neid aber dieser sich verzehrte, in welchem Schmerz er aufwallte, als ich das Studium der Dialektik kaum einige Tage daselbst geleitet, das ist schwer auszudrücken. Und die Aufwallung über das erfahrene Mißgeschick nicht lang ertragend trachtete er schlau mich auch damals zu entfernen. Und da er nicht auf offnem Wege gegen mich handeln konnte, so suchte er dem die Schule zu entziehen, der mir sein Lehramt überlassen hatte, indem er die schmählichsten Beschuldigungen gegen ihn ausstieß, und an seine Stelle einen meiner Nebenbuhler einsetzte. Jetzt begab ich mich nach Melun zurück und richtete meine Schule wie früher wieder ein, und je offener sein Neid mich verfolgte, desto mehr Ansehen brachte er mir, nach jenem Dichterwort:

Großem nahet der Neid und der Wind umbrauset die Wipfel.*)

Nicht lange nachher aber, als er sah, daß alle Schüler an seiner Religiosität gar stark zweifelten und über sein Mönchwerden gar mancherlei sich zuflüsterten, weil er nehmlich die Stadt keineswegs verlassen, so begab er sich mit seiner geistlichen Brüderschaft und seiner Schule an einen von der Stadt entfernten Ort auf's Land.

---

*) Ovid. Remed. Amor. I, 369.

Sogleich kehrte ich von Melun nach Paris zurück und hoffte nun vor ihm Ruhe zu haben. Da er aber, wie gesagt, meinen Platz von einem meiner Nebenbuhler hatte einnehmen lassen, so schlug ich nun das Lager meiner Schule außerhalb der Stadt auf dem Berg der heiligen Genovefa auf, gleichsam den zu belagern, der sich meiner Stelle bemächtigt hatte. Aber als unser Lehrer dies gehört hatte, so kehrte er ohne Scheu und Bedenken sogleich zur Stadt zurück, und führte die Schule, wie er sie damals haben konnte, und seine geistliche Brüderschaft in das frühere Kloster zurück, gleichsam seinen Kriegsmann, den er verlassen hatte, von unsrer Belagerung zu befreien. Während er indeß ihm zu nützen strebte, schadete er ihm am meisten. Jener nehmlich hatte früher noch einige Schüler, wie sie auch waren, besonders wegen der Grammatik, in der man seine vorzügliche Stärke suchte. Nachdem aber der Lehrer selbst in die Stadt gekommen war, verlor er sie vollends alle, und war genöthigt von der Spitze der Schule zurückzutreten. Nicht lang darauf wandte auch er, gleichsam jetzt für's Weitere an weltlichem Ruhme verzweifelnd, sich zum Klosterleben. Nach der Rückkehr unsres Lehrers aber zur Stadt, welche Gefechte im Kampf der Rede meine Schüler mit ihm selbst und seinen Schülern gehabt, und welchen Erfolg das Glück in diesen Kriegen den Unsrigen gab, ja mir selbst in ihnen, das ist auch Dir eine längst bekannte Sache. Ich aber will das Wort des Ajas zugleich bescheidner aussprechen und kühnlich sagen:

Fragt ihr nach dem Glücke
Solcherlei Kampfs, ich bin nicht überwunden von jenem.*)

---

*) Ovid. Metamorph. XIII. 89.

Wollte ich auch schweigen, die Sache selbst redet laut, und der Ausgang der Sache gibt Zeugniß.

Während dies geschah, trieb meine liebe Mutter Lucia mich zur Rückkehr in die Heimath. Nachdem nehmlich mein Vater Berengar das klösterliche Gelübde abgelegt, beschloß sie dasselbe zu thun. Als dies erfüllt war, kehrte ich nach Frankreich zurück, besonders um Gottesgelehrsamkeit zu studiren, da unser schon oft genannter Lehrer Wilhelm als Bischof in Chalons waltete. In dieser Wissenschaft aber war sein Lehrer Anselm von Laon im Besitz des größten althergebrachten Ansehens. Ich wandte mich also an diesen Greis, dem mehr langjährige Gewohnheit als ursprüngliche Geisteskraft und reiches Gedächtniß seinen Namen gemacht hatte. War einer zu ihm wegen irgend einer Frage anzuklopfen zweifelnd ausgegangen, der kehrte in größrem Zweifel zurück. Bewundernswerth war er vor den Augen der Zuhörer, aber nichtig Angesichts der Fragenden. Der Reichthum seiner Worte war bewundernswerth, aber schwach an Sinn und leer an Vernunft. Wann er ein Feuer anzündete, erfüllte er sein Haus mit Rauch, ohne es mit Licht zu erhellen. Sein blättervoller Baum schien den fernstehenden Betrachtern prächtig, traten sie aber heran und sahen sie näher zu, so ward er unfruchtbar erfunden. Als ich zu diesem nun gekommen war um Früchte zu sammeln, da gewahrte ich in ihm den Feigenbaum, den der Herr verflucht, oder jene alte Eiche, der Lucanus den Pompejus vergleicht, wenn er sagt:

Ein Schatten herrlichen Namens
Steht er so wie hochragend der Eichbaum dort in dem Fruchtland.*)

---

*) Lucan. Pharsal. IV, 135.

Sobald ich mich also davon überzeugt hatte, lag ich nicht viele Tage müßig in seinem Schatten. Daß ich aber schon seltner zu seinen Vorlesungen kam, nahmen einige der Ausgezeichneten unter seinen damaligen Schülern sehr übel, als ob ich der Verächter eines solchen Lehrers würde. Sodann brachten sie auch ihn heimlich gegen mich auf, und machten durch niedrige Angeberei mich ihm verhaßt. Es geschah aber eines Tages, daß wir Schüler unsre Meinungen unter einander austauschten und zu scherzen anfingen. Wie nun einer, um mich auf die Probe zu stellen, an mich die Frage richtete, was ich vom Lesen der heiligen Schrift halte, der ich doch seither nur weltliche Studien getrieben habe, so gab ich zur Antwort, daß es höchst heilsam sei jene zu lesen, da sie uns das Heil der Seele kennen lehre, daß ich mich aber außerordentlich wundere, warum den Gelehrten, um die Darstellungen der heiligen Männer zu verstehen, nicht die Schriften dieser selbst oder die Glossen hinreichend seien, sodaß sie keinen andern Unterricht nöthig hätten. Die meisten Anwesenden lachten und fragten, ob ich das mir zu unternehmen getraue. Ich erwiederte, wenn sie es wollten, sei ich zum Versuch bereit. Da schrien Alle zusammen und lachten noch mehr. Gewiß, riefen sie, wir sind es zufrieden. — Nun so sucht nur, sprach ich, und gebt mir den Ausleger einer ungewöhnlichen Schriftstelle, und ich beweis' es euch, was ihr auch vorbringt. Und Alle vereinigten sich für eine dunkle Prophezeihung des Ezechiel. Ich nahm nun einen Ausleger und lud sie sogleich auf den morgenden Tag ein. Ohne daß ich's wollte, gaben sie mir nun den Rath, in einer so wichtigen Sache müsse ich nicht zu sehr eilen, sondern als ein hierin Ungeübter vielmehr

länger Sorge tragen meine Erläuterung auszufeilen und fest zu stellen. Unwillig aber gab ich zur Antwort, meine Gewohnheit sei es nicht, durch lange Uebung etwas zu Stande zu bringen, sondern durch Genie, und fügte hinzu, ich würde entweder ganz von der Sache zurücktreten, oder es dürften auch sie nicht anstehen, nach meinem Willen zur Vorlesung zu kommen. Und bei der ersten Vorlesung waren damals zwar nur Wenige gegenwärtig, weil es Allen lächerlich schien, daß ich, bis jetzt gleichsam ganz unerfahren in der heiligen Schrift, es so rasch unternähme. Doch ward allen Anwesenden jene Vorlesung so angenehm, daß sie dieselbe mit dem vorzüglichsten Lobe priesen, und nach Gang und Art unsrer Vorlesung zum fernern Schriftauslegen antrieben. Als diejenigen, welche nicht dagewesen waren, dieses gehört, so fingen sie an zur zweiten und dritten Vorlesung um die Wette zu kommen, und waren in gleicher Weise Alle äußerst beeifert, die Erklärungen, welche ich am ersten Tag begonnen, von Anfang an sich abzuschreiben.

Von der Zeit an war der genannte Greis von heftigem Neid ergriffen, und wie er durch Einflüsterungen, die ich oben erwähnte, bereits früher gegen mich aufgestachelt war, so fing er an mich nicht weniger meiner theologischen Vorträge wegen zu verfolgen, als unser Wilhelm es früher in der Philosophie gethan hatte. Es waren aber in der Schule dieses Greises damals Zwei, die vor den Uebrigen hervorzuragen schienen, Alberich von Rheims und Lodulf der Lombarde, die entbrannten stets um so heftiger wider mich, je höhere Meinung sie von ihnen selber hatten. Durch ihre Einflüsterungen, wie nachher entdeckt wurde, war jener Greis in Verwirrung gesetzt und hatte mir rücksichtslos verboten, das

begonnene Werk der Erklärung in seinem Hörsaale fortzusetzen, indem er als Grund vorschützte, es möchte ihm zugerechnet werden, wenn ich, noch ein Neuling in diesem Studium, vielleicht etwas Irriges in jenem Werk zu Tage förderte. Als dies den Schülern zu Ohren kam, wurden sie vom höchsten Unwillen ergriffen über eine so offenbar aus Neid hervorgegangene Schikane, die noch Keinem sonst widerfahren war. Je offenbarer sie war, desto mehr gereichte sie mir zur Ehre, desto berühmter machte mich ihre Verfolgung.

Wenige Tage darauf kehrte ich nach Paris zurück, und hatte hier ruhig einige Jahre den Lehrstuhl inne, der mir schon lange bestimmt und angetragen, von dem ich Anfangs war vertrieben worden; und gleich beim Antritte meines Lehramts strebte ich die Erklärung des Ezechiel zu vollenden, die ich in Laon angefangen. Sie ward von den Lesern so beifällig aufgenommen, daß sie sagten, ich sei in der Bibelerklärung jetzt mit gleichem Glück aufgetreten, wie früher in der Philosophie. Durch den Eifer für beiderlei Vorträge wuchs meine Schule gewaltig, und welchen Geldesgewinn, welchen Ruhm sie mir brachte, davon konnte der Ruf auch Dir nicht verborgen bleiben. Aber weil das Glück die Thoren immer aufbläst, irdischer Ruhm die Schwungkraft des Geistes lähmt und durch fleischliche Lockungen leicht auflöst, so begann auch ich, der ich früher ganz enthaltsam gelebt hatte, die Zügel der Sinnlichkeit schießen zu lassen, da ich mich bereits für den einzigen Philosophen hielt, der der Welt noch übrig sei, und keine weitere Beunruhigung fürchtete. Und je weiter ich in der Philosophie und der Kunde der heiligen Schrift vorschritt, desto weiter trat ich von den Philosophen und Gottesgelehrten

durch die Unlauterkeit meines Lebens zurück. Denn Philosophen und noch vielmehr Gottesgelehrte, das heißt Männer, die mit den Ermahnungen der heiligen Schrift beschäftigt sind, haben sich bekanntlich immer durch den Ruhm der Enthaltsamkeit am meisten ausgezeichnet. Während ich nun ganz dem Stolze und der Schwelgerei dahingegeben war, so brachte mir die göttliche Gnade ein Heilmittel für beide Krankheiten auch gegen meinen Willen, zuerst eines für die Ausschweifung, dann für den Stolz. Für die Ausschweifung nehmlich, indem sie mich dessen beraubte, womit ich sie trieb; für den Stolz aber, der mir zumeist aus der Kenntniß der Wissenschaften erwuchs nach dem Spruch des Apostels: „Wissen bläst auf", indem sie mich demüthigte durch Verbrennung des Buchs, worauf ich am stolzesten war. Du sollst nun die Geschichte von beidem jetzt der Wahrheit gemäßer durch die Sache selbst, als nach dem Hörensagen kennen lernen, und zwar der Reihe nach, wie es geschehen ist.

Weil ich den Schmutz der Hurerei immer verabscheute und von der Ausschweifung im Verkehr mit vornehmen Frauen durch die Unablässigkeit meiner gelehrten Studien abgehalten war, auch den Ton der Welt nicht besonders kannte, so bereitete mir das böse Glück, wie es genannt wird, schmeichelnd eine bequemere Gelegenheit, durch die es mich leichter von dem Gipfel meiner Größe herabstürzte, oder vielmehr die göttliche Liebe den Stolzesten und der empfangenen Gnade Vergessenden mittelst der Erniedrigung sich rettete.

Es lebte nehmlich in der Stadt Paris selbst damals ein Mädchen Namens Heloise, die Nichte eines Domherrn, der Fulbert hieß, und je mehr er sie liebte, desto

eifriger wünschte er sie in der Kenntniß aller möglichen Wissenschaften gefördert. An Schönheit war sie nicht die Letzte, die Fülle des Wissens gab ihr den ersten Rang. Denn je seltner dies Gut, ich meine die Kenntniß der Wissenschaften, bei den Frauen ist, um desto mehr empfahl sie dies Mädchen und machte sie hochberühmt im ganzen Reich. Alles betrachtend, was Liebende anlocken kann, hielt ich es nun für geeignet, diese mir in Liebe zu verbinden, und glaubte das ganz leicht zu können. Denn so groß war damals mein Name, so glänzte ich durch Anmuth der Jugend und Gestalt, daß ich nicht fürchtete, es möchte irgend ein Weib meine Liebe zurückweisen, das ich derselben würdigte. Heloisen hoffte ich aber um so viel leichter zu gewinnen, weil ich wußte, wie sehr sie die Kenntniß der Wissenschaften inne habe und hochschätze, und wie es uns vergönnt sei, auch abwesend durch Vermittlung der Schrift vor einander hinzutreten, Vieles kühner zu schreiben als zu sagen, und so immerfort eines süßen Verkehrs zu genießen. Ganz entflammt von der Liebe zu diesem Mädchen suchte ich nun eine Gelegenheit, sie mir in häuslichem und täglichem Umgange vertraut zu machen und leichter ihre Zustimmung zu gewinnen. Daß dieses geschehe, betrieb ich bei dem genannten Oheim des Mädchens durch einige seiner Freunde als Zwischenhändler, daß er mich in sein Haus, das unsrer Schule ganz nahe war, unter jedem Preis für seine Sorge aufnehme. Den Umstand wendete ich nehmlich vor, daß häusliche Sorge für die Familie mein Studium zu sehr hindere, und durch allzugroßen Aufwand mir allzudrückend sei. Jener war aber gar habgierig und strebte vor Allem für seine Nichte darnach, daß sie

immer weiter in wissenschaftlicher Bildung vorschreite. Durch beides erlangte ich leicht seine Beistimmung und was ich wünschte, da er nehmlich mit ganzer Seele dem Geld nachtrachtete und glaubte, daß seine Nichte durch unsre Gelehrsamkeit einigen Gewinn haben werde. Darum bat er mich noch inständig, und mehr, als ich selbst zu hoffen wagte, ging er auf meine Wünsche ein und unterstützte meine Liebe, indem er Heloisen ganz meinem Unterricht übergab, daß, wie oft ich nach der Rückkehr von den Vorlesungen Muße hätte, bei Tag wie bei Nacht, ich sie belehren möchte, und wenn ich sie nachlässig fände, streng bestrafen sollte. Höchlichst bewunderte ich, wie groß hierin seine Einfalt war, und staunte nicht minder bei mir selbst, als ob er ein zartes Lamm dem hungrigen Wolf überlassen. Er, der sie mir nicht blos zur Belehrung, sondern auch zu strenger Bestrafung übergab, was that er anders, als daß er meinen Wünschen alle Freiheit gestattete, und uns die Gelegenheit darbot, auch wenn wir sie nicht gesucht hätten, daß wenn ich es durch schmeichelnde Bitte nicht vermocht, durch Drohungen und Gewalt sie leichter lenken könnte? Aber zwei Dinge hielten ihn von allem bösen Argwohn fern, die Liebe zur Nichte und der frühere Ruf meiner Enthaltsamkeit. Was ferner? Wir wurden zuerst durch Ein Dach, dann durch die Herzen verbunden. Unter dem Vorwand des Lernens gaben wir uns ganz der Liebe hin, und die Einsamkeit, welche die Liebe wünschte, gab uns das Studium der Wissenschaft. Die Bücher waren aufgeschlagen, aber mehr Worte der Liebe als der Wissenschaft wurden gewechselt, und der Küsse waren mehr als der Sentenzen. Oefter ruhte die Hand auf dem Busen als auf dem Buch, häufiger zog die Liebe

die Augen auf sich, als die Wissenschaft sie auf die Schriften hinwandte. Und daß wir um so weniger verdächtig würden, theilte Liebe, nicht Zorn, zuweilen Schläge aus, Gunst, nicht Unwillen, sodaß sie aller Salben Süßigkeit übertrafen. Was endlich? Keine Stufe der Liebe ward von den Liebenden übersprungen, und wenn die Liebe etwas Ungewöhnliches erdenken konnte, ward es hinzugefügt. Je weniger wir bis dahin diese Freuden genossen hatten, desto glühender hingen wir an ihnen, desto weniger wurden wir ihrer überdrüssig. Und je gewaltiger diese Lust mich erfaßt hatte, desto weniger konnte ich der Philosophie obliegen und für meine Schule sorgen. Zum Ueberdruß peinlich war es mir in den Hörsaal zu gehen, in ihm zu verweilen, und in gleicher Weise lästig, des Nachts für die Liebe und dann am Tag für mein Studium mich wach zu erhalten. Ich war in meinem Vortrag auch so lau und nachlässig, daß ich nichts mit ursprünglicher Geisteskraft, sondern alles nach dem gewohnten Gebrauch aus dem Gedächtniß hervorbrachte, und nur der Wiederholer des früher Erfundnen war, und ward mir eine neue Erfindung vergönnt, dann waren es Liebeslieder, nicht philosophische Geheimnisse. Von diesen Liedern werden die meisten, wie Du ja selbst weißt, in vielen Gegenden heute noch gelesen und gesungen, von denen besonders, die ein ähnliches Leben ergötzt. Welche Trauer aber, welche Seufzer, welche Wehklagen meine Schüler darüber erhoben, als sie erriethen, was meinen Geist einnahm, ja verwirrte, ist nicht einmal leicht zu denken. Denn nur Wenigen konnte eine so offenbare Sache entgehen, und Niemanden, glaube ich, außer dem, welchem sie besonders schimpflich war, dem Oheim nehmlich des

Mädchens. Zwar machten ihn bisweilen Manche darauf aufmerksam, aber er konnte es nicht glauben, einmal, wie ich oben erwähnte, weil er seine Nichte über alle Maßen liebte, und dann weil ihm die Enthaltsamkeit meines frühern Lebens bekannt war. Denn es ist nicht leicht von denen, die uns die Theuersten sind, etwas Schlimmes zu argwöhnen, noch kann in heftiger Liebe ein Flecken schlimmen Argwohns haften. Daher schreibt auch der selige Hieronymus in seinem Brief an Sabinianus: „Wir erfahren zuletzt die Uebel unsres Hauses und wissen noch nichts von Fehlern unsrer Frauen und Kinder, wenn schon die Nachbarn davon singen. Aber auch was zuletzt erkannt wird, kommt doch endlich immer einmal zu uns zur Kenntniß, und was Allen in die Augen fällt, bleibt nicht leicht Einem verborgen." Und so geschah es auch mit uns, als mehrere Monate verflossen waren. O welch ein Schmerz des Oheims, als er dies erkannte! Wie groß in der Trennung der Schmerz der Liebenden selbst! Wie mußte ich erröthen! Wie zerknirscht war mein Herz über den Kummer des Mädchens! Welche Gewalt des Grams ertrug sie selbst über meine Beschämung! Keiner beklagte das was ihm, sondern was dem Andern widerfuhr, keiner beweinte sein, nur des Andern Mißgeschick. Allein diese Trennung der Körper war die innigste Vereinigung der Seele, die versagte Fülle erhöhte die Gluth der Liebe, einmal war die Leidenschaft über die Schranke der Scheu hinausgegangen und machte uns nun rückhaltslos kühner, unsre Leidenschaft kannte um so weniger die Scham, je annehmlicher die That uns schien. Und so geschah an uns das, was von Mars und Venus, da sie ertappt wurden, die Dichtung erzählt. Bald bemerkte

das Mädchen, daß sie schwanger sei, und sogleich schrieb sie es mir mit frohlockendem Entzücken und fragte mich, was ich ihr dabei zu thun anrathe. Als nun ihr Oheim einmal des Nachts abwesend war, so entführte ich sie, wie wir verabredet, heimlich aus seinem Haus und brachte sie ohne Verzug in mein Vaterland. Dort verweilte sie so lange bei meiner Schwester, bis sie einen Sohn gebahr, den sie Astrolabius nannte. Ihr Oheim aber gerieth nach ihrer Entfernung in eine Art von Raserei, und wie er im Schmerz aufbrauste und wie die Scham ihn niederschlug, kann nur der sich vorstellen, der es gesehen hat. Zuerst wußte er nicht recht, was er gegen mich unternehmen, welche Fallstricke er mir legen sollte. Tödtete er mich oder fügte er mir ein Leid zu, so fürchtete er vor Allem, es möchte seine theuerste Nichte das in meinem Vaterland büßen. Mich zu fangen und gewaltsam irgendwo festzuhalten vermochte er keineswegs, zumal da ich deshalb sehr auf meiner Hut war, um ohne Bedenken, wenn er es vermöchte und wagte, ihn zuerst anzugreifen. Endlich empfand ich inniges Mitleid mit seiner maßlos besorgten Angst, und machte mir heftige Vorwürfe über die List, zu der die Liebe mich gebracht, wie über den ärgsten Verrath, sodaß ich zu ihm ging ihn zu erbitten und ihm zu versprechen, was er verlangen würde um Alles wieder gut zu machen; und ich fügte hinzu, wie Keiner sich über die Sache wundern würde, der die Gewalt der Liebe erfahren habe, und der sich erinnere, wie vom ersten Anfang des menschlichen Geschlechtes an die Weiber auch die größten Männer ins Unglück gestürzt hätten. Und um ihn noch mehr zu besänftigen, trug ich ihm eine größere Genugthuung an, als er hoffen konnte, sie nemlich, die

ich verführt, mir ehelich zu verbinden, nur müsse es insgeheim geschehen, damit mein Ruf nicht Schaden leide. Er stimmte bei, verpfändete seine und seiner Freunde Treue und besiegelte mit Küssen die gesuchte Aussöhnung, um mich leichter zu verrathen.

Sogleich kehrte ich in mein Vaterland zurück um meine Geliebte zu holen und zu heirathen. Sie aber billigte dies keineswegs, ja sie widerrieth gänzlich aus zwei Gründen; sowohl wegen der Gefahr als wegen des Schimpfes für mich. Sie schwur, jener würde niemals durch irgend eine Genugthuung für das Geschehene versöhnt werden können, wie sich auch später ergeben hat. Auch fragte sie, welchen Ruhm sie denn von mir haben würde, wenn sie mich ruhmlos mache und sich und mich auf gleiche Weise erniedrige; welche Buße sie der Welt schuldig werde, wenn sie derselben solch ein Licht raube; welche Verwünschungen, welche Verluste der Kirche, welche Thränen der Philosophen diese Ehe erregen werde; wie ungehörig, wie kläglich es sei, daß ich, welchen für Alle die Natur geschaffen, Einem Weibe allein mich hingeben und solcher Schmach erliegen solle! Heftig verwünschte sie diese Ehe, die mir für ewig ein Vorwurf und eine Last sein würde; sie schützte ebenso den Verlust meines Rufes, als die Hemmungen des ehelichen Lebens vor, die zu vermeiden der Apostel anmahnt, wenn er spricht: „Bist du los vom Weibe, so suche kein Weib. So du aber freiest, sündigest du nicht, und so eine Jungfrau freiet, sündiget sie nicht; doch werden solche leibliche Trübsal haben. Ich verschonte aber euer gerne.“ Und wiederum: „Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret.“ — Und wenn ich weder des Apostels Rath, noch der Heiligen

Ermahnungen über ein solches Joch der Ehe vernehmen wolle, so solle ich wenigstens, sagte sie, die Philosophen zu Rathe ziehen und beachten, was hierüber von ihnen oder über sie geschrieben sei; was meistens auch die Heiligen uns zum Vorwurf fleißig thun. Von der Art ist der Ausspruch des seligen Hieronymus im ersten Buch gegen Jovianus, wo er nehmlich den Theophrast anführt, der durch eine größtentheils genaue Darstellung der unerträglichen Beschwerden und unablässigen Beunruhigungen der Verheiratheten mit den schlagendsten Gründen bewiesen habe, daß ein Weiser keine Frau zur Ehe nehmen solle; wo jener dann selbst diese Gründe der philosophischen Ermahnung mit solchem Schlusse beendigt: „Welchen der Christen hat dieser Theophrast nicht beschämt, wenn er das und Aehnliches darthut?“ Derselbe sagt in derselben Schrift: „Cicero, von Hirtius gebeten, daß nach der Verstoßung Terentia's er dessen Schwester zur Gattin nehme, verweigerte solches schlechterdings, weil er sich nicht in gleicher Weise einer Frau und der Philosophie widmen könne. Er sagt nicht widmen, sondern er fügt ebenso hinzu, er wolle nichts thun, das seinem Studium der Philosophie die Wage halten könne.“ — Doch um jetzt dies Hinderniß des philosophischen Studiums außer Augen zu lassen, betrachte nun selber den Stand eines ehrbaren Hauswesens. Denn wie passen Schüler und Kammermädchen, Schreibzeug und Wiege, Bücher, Tafeln und Spinnrocken, Feder, Griffel und Spindeln zusammen? Wer könnte wohl, vertieft in theologische und philosophische Gedanken, das Weinen der Kinder, die Lieder der Ammen, welche sie besänftigen, und den lärmenden Schwarm des männlichen und weiblichen Gesindes aus-

halten? Wer wird auch jenen häßlichen, unablässigen Schmutz kleiner Kinder vertragen können? Das, wirst Du sagen, können die Reichen, deren prächtige Häuser oder Paläste viele Räume haben, deren Ueberfluß die Ausgaben nicht merkt, noch von täglichen Sorgen gequält wird. Aber die Lage der Philosophen, sage ich Dir, ist nicht die der Reichen, und wer auf Geld sinnt und in weltliche Sorgen verstrickt ist, hat keine Muße für den Dienst göttlicher und menschlicher Weisheit. Daher haben einst die ausgezeichneten Philosophen am meisten die Welt verachtet, und ihr Getreibe nicht sowohl verlassen als geflohen, und allen Vergnügungen sich entzogen, um blos in den Armen der Philosophie zu ruhen. Einer, und zwar ein Großer unter ihnen, Seneca, sagt, den Lucilius unterweisend: „Nicht wann Du Muße hast, sollst Du philosophiren; Alles sollst Du hintansetzen und blos dem anhangen, für welches keine Zeit lang genug ist." — Das macht keinen großen Unterschied, ob einer die Philosophie aufgibt oder ihr Studium unterbricht. Denn wo es unterbrochen wird, da bleibt sie nimmer. Irdischen Geschäften muß man widerstehen, nicht sie ausrichten, sondern sich fernhalten. Was also jetzt aus Liebe zu Gott die wahren Mönche bei uns ertragen, das thaten die Edlen unter den Heiden als Philosophen aus Sehnsucht nach Weisheit. Denn bei allem Volk, bei Heiden wie bei Juden und Christen, sind immer Einige erstanden, die durch Glauben oder Sittenreinheit die Andern überragten, und sich von der Menge durch eigenthümliche Enthaltsamkeit und Mäßigkeit entfernten; bei den Juden von Alters her die Nazarener, die sich dem Herrn nach dem Gesetz weihten, oder die Söhne des Propheten Elias und die Nachfolger

des Elisa, von denen als von Mönchen wir, nach dem Zeugniß des seligen Hieronymus, im alten Testamente lesen; in jüngster Zeit aber jene drei philosophischen Sekten, die Josephus im achtzehnten Buch der Alterthümer unterscheidet, und die einen Pharisäer, die andern Sadducäer, die andern Essäer nennt; bei uns aber die Mönche, die nehmlich theils das gemeinsame Leben der Apostel, theils jenes frühere und einsame des Johannes nachahmen; bei den Heiden dann, wie gesagt, die Philosophen. Denn den Namen der Weisheit oder Philosophie bezogen sie nicht sowohl auf die Kenntniß der Wissenschaft, als auf die Weihe des Lebens, wie wir durch den Ursprung dieses Namens selber erfahren im Zeugniß der Heiligen. Denn darnach unterscheidet der selige Augustin im achten Buch vom Staate Gottes die Philosophen: „Die Italischen haben als Stifter den Pythagoras von Samos, von dem auch der Name der Philosophie selbst ausgegangen sein soll. Denn da man früher diejenigen die Weisen hieß, welche in irgend einer Art löblichen Lebens den Andern voraus zu sein schienen, so gab er auf die Frage, was er sei, zur Antwort, er sei ein Philosoph, das heißt einer der die Weisheit liebt oder nach ihr strebt; weil einen Weisen sich zu nennen ihm höchste Anmaßung dünkte.“ Wenn es also hier heißt: „welche in irgend einer Art löblichen Lebens den Andern voraus zu sein schienen,“ — so zeigt er offenbar, daß die heidnischen Weisen, nehmlich die Philosophen, mehr nach dem Lobe des Lebens als der Wissenschaft ihren Namen erhalten haben. Wie mäßig aber und enthaltsam sie selber gelebt, davon brauche ich keine Beispiele zusammenzustellen, auf daß ich nicht die Minerva selbst zu belehren scheine. Wenn aber so die

Laien und die Heiden gelebt, die kein Religionsbekenntniß band, was mußt Du, ein Geistlicher, ein Domherr, thun, damit Du nicht dem göttlichen Amt sündliche Lust vorziehest, damit Dich nicht jählings diese Charybdis hinabraffe, damit Du nicht schamlos und unwiderbringlich in Unreinigkeit versinkest? Sollte das Amt des Geistlichen Dich nicht kümmern, so bewahre wenigstens die Würde des Philosophen. Wenn Dir die Ehrfurcht vor Gott nichts gilt, so zügle wenigstens die Liebe zu allem Edlen die Ehrvergessenheit! Denke, daß Sokrates verheirathet war, und durch welche garstige Geschichte er diesen Flecken der Philosophie selbst zuerst abgebüßt, damit von nun an die Uebrigen durch sein Beispiel vorsichtiger würden. Das hat auch Hieronymus in seinem Buch gegen Jovianus nicht übergangen, indem er von Sokrates schreibt: „Einst, als er die unendlichen Schimpfreden, die Xantippe oben vom Haus herab gegen ihn ausstieß, ganz ruhig hingenommen und darauf mit schmutzigem Wasser von ihr begossen ward, gab er nichts weiter zur Antwort, als, seinen Kopf abtrocknend: Ich wußte wohl, daß auf den Donner der Regen folgt." — Endlich setzte sie noch hinzu, wie gefährlich es mir sein würde sie zurückzuführen, und wie es ihr lieber und mir ehrenvoller sei, wenn sie meine Geliebte, als wenn sie meine Gattin heiße, wenn mich ihr das Herz allein bewahre, nicht die Macht des ehelichen Bandes gefesselt halte; wir selber aber würden zeitweise getrennt um so süßre Freuden in unsrem Zusammensein genießen, je seltner sie wären. So und ähnlich rieth sie zu und ab, aber meine Thorheit konnte sie nicht bekehren, und mich zu beleidigen vermochte sie auch nicht, und so schloß sie denn heftig seufzend und weinend ihre Rede mit diesen

letzten Worten: „So bleibt denn allein nur das noch übrig, daß bei unserer beider Verderben der Schmerz nicht geringer sei, als die Liebe war." Und wie die ganze Welt erkannte, hier hat prophetischer Geist ihr nicht gefehlt.

Nun empfahlen wir unsern kleinen Sohn meiner Schwester, und kehrten ganz in der Stille nach Paris zurück. Einige Tage nachher wohnten wir des Nachts in einer Kirche den dunklen Metten bei und wurden daselbst am frühen Morgen in Gegenwart ihres Oheims und einigen von seinen und unsern Freunden durch den ehelichen Segen getraut. Bald nun entfernten wir uns getrennt von einander und in der Stille, und sahen uns nur selten und insgeheim, um möglichst zu verbergen was wir gethan hatten. Ihr Oheim aber und seine guten Freunde suchten Trost für ihren Schimpf und fingen daher an, die Ehe bekannt zu machen und mir ihr gegebenes Wort zu brechen. Heloise aber betheuerte und schwur dagegen, daß es durchaus nicht wahr sei. Darüber heftig aufgebracht tadelte und schmähte er sie wiederholt. Als ich dies erfahren, brachte ich sie in das Nonnenkloster Argenteuil nahe bei Paris, wo sie ehemals als junges Mädchen war erzogen und ausgebildet worden. Auch ließ ich sie die Kleider nehmen und anlegen, die dem Nonnenstand und Klosterleben zukommen, mit Ausnahme des Schleiers. Als der Oheim und seine Angehörigen und Verwandten dies hörten, so glaubten sie, ich habe nur meinen Spott mit ihnen getrieben und jene zur Nonne gemacht, um desto leichter von ihr frei zu werden. Darob heftig erzürnt und gegen mich verschworen, bestachen sie einen meiner Diener durch Geld, drangen des Nachts auf

das geheime Zimmer meiner Wohnung, wo ich ruhte und schlief, und nahmen die grausamste und schmählichste Rache an mir, welche die Welt mit höchstem Staunen erfuhr, indem sie nehmlich mich der Glieder meines Körpers beraubten, womit ich das begangen hatte, was ihnen so leid war. Die Thäter flüchteten sich alsbald, zwei aber, die ergriffen werden konnten, wurden geblendet und entmannt. Der eine von diesen war der erwähnte Diener, der, während er in Ergebenheit bei mir zu sein schien, durch Geldgier zum Verrath bewogen war.

Als es aber Morgen geworden, wie da die ganze um mich versammelte Stadt in Verwunderung staunte, wie sie in Wehklagen sich ergoß, wie ich durch ihr Geschrei litt und durch ihren Jammer betäubt wurde, das ist schwer, ja unmöglich auszudrücken. Am meisten aber folterten mich die Geistlichen und meine Schüler mit unerträglichem Klagen und Heulen, sodaß ich weit mehr durch ihr Mitleid als durch die Pein der Wunde litt, mehr die Scham als die Verletzung empfand, mehr durch die Schmach als durch den Schmerz darniedergeschlagen war. Es trat vor meine Seele, wie vielvermögend ich eben noch durch meinen Ruhm gewesen, und welch kleiner und zeitlicher Unfall ihn erniedrigt, ja ganz ausgelöscht; wie gerecht das Urtheil Gottes an jenem Theile meines Körpers mich gestraft, mit dem ich mich vergangen; wie der, den ich selbst verrätherisch getäuscht, mir nun mit gerechtem Verrath vergolten; wie nun meine Nebenbuhler das gleiche Maß, mit dem mir gemessen worden, loben und preisen würden; wie dieser Schlag meinen Verwandten und Freunden eine tiefe Zerknirschung immerwährenden Schmerzes bringen

müßte; wie in rascher Verbreitung diese eigenthümliche Schmach die ganze Welt erfüllen würde; wie mir jetzt noch ein Weg offen stehen, mit welcher Stirn ich jetzt öffentlich auftreten könnte, von allen Fingern bezeichnet, von allen Zungen benagt, allen Augen ein abenteuerliches Schauspiel! Auch das verwirrte mich nicht wenig, daß nach dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes die Eunuchen so sehr vor Gott verworfen sind, daß ihnen wie Uebelriechenden und Unreinen der Zutritt zum Haus des Herrn versagt ist, und daß beim Opfer solche Thiere durchaus verschmäht werden. Levit. XXII.: „Du sollst auch dem Herrn kein Zerstoßenes oder Zerriebenes oder Zerrissenes, oder das verwundet ist, opfern." Deut. XXIII.: „Es soll kein Zerstoßener oder Verschnittener in die Gemeine des Herrn kommen."

In so kläglicher Zerknirschung trieb mich, ich bekenne es, mehr der Gedanke der Scham als ein frommer Wunsch, die Welt zu verlassen, zur verborgenen Zufluchtstätte der Mönchsklöster. Heloise hatte jedoch noch eher auf mein Gebot gern den Schleier genommen und war ins Kloster gegangen. So legten wir also beide zusammen das heilige Kleid an, ich in der Abtei St. Denis, sie im obengenannten Kloster Argenteuil. Ich erinnere mich, wie gar Viele mitleidsvoll ihre Jugend vom Joch der Klosterregel wie von einer unerträglichen Pein vergeblich abzuschrecken suchten, daß sie da in die Klage Cornelia's unter Thränen und Schluchzen ausbrach:

„Mein herrlicher Gatte!
Nimmer hat Dich verdient mein Brautbett! Hatte mein Glück denn
Auf solch edeles Haupt ein Recht? Warum doch, ich Arme,
Ward ich Dein Weib, Dir Jammer zu bringen? Nimm nun die Buße,
Aber die ich freiwillig erkor!" *)

---

*) Lucan. Pharsal. VIII. 34.

Und mit diesen Worten eilte sie bald zum Altar und nahm rasch vom Bischof den geweihten Schleier am Altar, und verpflichtete sich vor aller Augen zum klösterlichen Gelübde.

Kaum war ich aber von der Wunde genesen, als die Geistlichen heranströmten und sowohl vom Abt als von mir selbst mit anhaltenden Bitten foderten, was ich seither aus Verlangen nach Geld oder Ruhm gethan, dem solle ich mich jetzt aus Liebe zu Gott widmen, bedenkend, daß mir von Gott ein Pfund anvertraut sei, das er mit Wucher zurückfodern werde; wie ich seither besonders für die Reichen gesorgt, so solle ich von nun an für die Bildung der Armen arbeiten, und erkennen, daß ich darum zumeist von der Hand des Herrn jetzt berührt worden, damit ich freier von fleischlichen Lockungen und dem stürmischen Leben der Welt entzogen ganz den Wissenschaften mich hingeben könne und nicht ein Weiser der Welt, sondern ein wahrer Philosoph Gottes werde. Es war aber in der Abtei, die mich aufgenommen, ein weltliches und schändliches Leben, und der Abt selbst um so zuchtloser und übelberüchtigter, je höher ihn sein Rang vor den Uebrigen stellte. Ihren unerträglichen Schmutz tadelte ich häufig und heftig, bald insgeheim, bald öffentlich, und das machte mich ihnen über alle Maßen lästig und verhaßt. Sie waren daher hoch erfreut, in dem täglichen Verlangen meiner Schüler eine Gelegenheit zu finden, um mich zu entfernen. Nachdem nun jene lang gebeten und stürmisch gefodert hatten, und auch unser Abt und die Brüder noch das Wort für sie nahmen, so zog ich mich in eine Kapelle zurück, um in gewohnter Weise meinen Unterricht zu ertheilen. Hier strömte nun eine solche Menge von Schülern zu-

sammen, daß weder der Ort zum Wohnen, noch das Land zur Nahrung ausreichte. Zwar legte ich mich dort, was meinem Stand angemeßner war, vorzüglich auf die Erklärung der heiligen Schrift, doch verwarf ich es nicht ganz, meine Schüler in den weltlichen Wissenschaften zu unterrichten, denen ich mehr und länger ergeben war und die sie am meisten von mir verlangten, aber ich machte eine Art Köder aus jenen, um die durch den philosophischen Geschmack Angelockten zur wahren Philosophie heranzuziehen, wie ja auch nach der Erzählung der Kirchengeschichte der größte unter den christlichen Philosophen, Origenes, zu thun pflegte. Da aber der Herr mei en geistlichen Studien nicht geringere Gnade verliehen zu haben schien als meinen weltlichen, so fing meine Schule durch beiderlei Vorträge gar bald an zu wachsen und die übrigen empfindlich zu schwächen. Dies zog mir wieder besonders den Neid und Haß der Lehrer zu. In Allem, wo sie konnten, verkleinerten sie mich, und warfen mir in meiner Abwesenheit hauptsächlich zwei Dinge beständig vor: daß es sehr gegen das Mönchsgelübde sei, durch das Studium weltlicher Bücher in Anspruch genommen zu werden, und daß ich mir herausgenommen, zum Lehramt der Theologie heranzutreten, ohne Lehrer gehabt zu haben; so wollten sie nehmlich mir alles weitere Unterrichten meiner Schule untersagen, und dazu foderten sie ohn' Unterlaß Bischöfe, Erzbischöfe, Aebte und alle mögliche Personen kirchlichen Namens auf.

Es geschah aber, daß ich zuerst mich anschickte, über den Grund unsres Glaubens selbst nach menschlicher Vernunft zu reden, und eine Abhandlung über die göttliche Einheit und Dreiheit für meine Schüler verfaßte,

die menschliche und philosophische Gründe haben wollten und mehr das foderten, was eingesehen, als was gesagt werden könne, indem sie behaupteten, es sei überflüssig Worte vorzubringen, die nicht begriffen würden, man könne nichts glauben, was man nicht zuerst eingesehen, und es sei lächerlich, wenn Einer Andern predige, was weder er selbst noch die verstehen können, die er belehren wolle, was der Herr selbst damit bezeichnet: Ein Blinder führet den Andern. Sobald diese Abhandlung von Vielen gesehen und gelesen ward, gefiel sie im Allgemeinen Allen gar sehr, und es schienen in ihr alle betreffenden Fragen genügend beantwortet. Und weil jene Fragen vor allen schwer schienen, so schien ihre Lösung um so scharfsinniger, je wichtiger sie waren. Heftig entbrannt darob brachten meine Nebenbuhler ein Concilium gegen mich zusammen, namentlich jene beiden alten Widersacher Alberich und Lodulf, die nach dem Tode ihrer und meiner Lehrer Wilhelm und Anselm nach ihnen gleichsam allein zu herrschen und ihnen wie ihre Erben nachzufolgen trachteten. Beide hatten in Rheims ihre Lehrstühle und brachten durch häufiges Zureden ihren Erzbischof Rudolph gegen mich auf, daß er in Verbindung mit Conanus, Bischof von Präneste, der damals päpstlicher Legat in Frankreich war, ein Conventikel unter dem Namen eines Conciliums zu Soissons hielt, und mich aufforderte mich zu stellen und jenes berühmte Werk, das ich über die Dreieinigkeit verfaßt, mit mir hinzubringen. Und so geschah es. Ehe ich aber hinkam, hatten meine erwähnten Nebenbuhler mich so beim Volk und der Geistlichkeit verleumdet, daß das Volk mich und einige meiner Schüler, die mitgekommen waren, am ersten Tag unsrer Ankunft

fast gesteinigt hätte, indem sie sagten, ich lehre drei Götter in Büchern und Predigten, wie sie das selber sich überredet hatten. Ich ging indeß, sobald ich in die Stadt gekommen, zum Legaten, und gab ihm mein Buch zur Einsicht und Beurtheilung, und wenn ich etwas geschrieben hätte, das vom katholischen Glauben abwiche, so erwies ich mich bereit zur Verwerfung und Genugthuung. Er aber hieß mich sogleich das Buch selbst dem Erzbischof und meinen beiden genannten Nebenbuhlern überbringen, damit sie, die mich darüber angeklagt, auch über mich urtheilten, und jenes auch an mir erfüllt würde: „Und unsre Feinde sind selbst die Richter." Sie sahen mein Buch öfters an und blätterten es durch, fanden aber nichts, das sie gegen mich in Aller Gegenwart vorzubringen wagten, und verschoben bis auf's Ende des Conciliums die Verdammung meines Buchs, nach der sie schnaubten. Ich aber redete jeden Tag, bevor das Concilium seine Sitzung hielt, öffentlich zu Allen in demselben katholischen Glauben, in welchem ich geschrieben hatte, und Alle, die es hörten, lobten mit vieler Bewunderung die Offenherzigkeit meiner Worte und meinen Sinn. Als dies Volk und Geistlichkeit merkte, so sprachen sie unter einander: „Siehe, nun redet er öffentlich, und Niemand sagt etwas gegen ihn. Und das Concilium, das doch vorzugsweise, wie wir hörten, gegen ihn versammelt war, geht raschen Schrittes seinem Ende zu. Haben vielleicht die Richter erkannt, daß vielmehr sie irren, als er?" — Dadurch wurden unsre Nebenbuhler täglich mehr und mehr entflammt. Und eines Tags kam Alberich mit seinen Schülern in der Absicht zu mir mich zu versuchen, und sagte nach einigen Schmeichelreden, er wundere sich über

etwas, das er in meinem Buche bemerkt habe, nehmlich daß, da Gott einen Gott gezeugt habe, und doch nur Ein Gott sei, ich dennoch leugne, daß Gott sich selbst gezeugt habe. Ihm gab ich auf der Stelle zur Antwort: „Davon, wenn ihr wollt, will ich den Grund angeben.“ Wir kümmern uns nicht, erwiderte er, in solchen Dingen um die menschliche Vernunft und unsern Verstand, sondern nur einzig und allein um die Worte der Auctorität. — „Schlagt nur, versetzte ich, ein Blatt im Buch um, und ihr werdet die Auctorität finden.“ Das Buch war zur Hand, er hatte es selber mitgebracht. Ich suchte nach der Stelle die ich kannte, die er, der nur gefährliche Sätze zu finden wünschte, nicht entdeckt hatte; und es war der Wille Gottes, daß ich schnell fand, was ich wünschte. Es war aber der Satz mit der Aufschrift: Augustin von der Dreieinigkeit Buch I: „Wer Gott die Macht zutraut, daß er selbst sich selbst erzeugt habe, der irrt um so mehr, weil nicht allein Gott so nicht ist, sondern weder geistige noch körperliche Creatur. Denn es ist schlechterdings keine Sache, die sich selbst erzeugt.“ — Wie seine anwesenden Schüler das hörten, so erstaunten sie und errötheten. Er selber aber, um sich auf jede Weise zu decken, versetzte: „Gut, man muß es verstehen.“ Ich aber fügte hinzu, das sei nichts Neues, aber das gehöre für jetzt nicht hieher, da er selbst nur nach Worten und nicht nach dem Sinn verlangt habe. Wenn er aber auf Sinn und Verstand achten wolle, so sei ich bereit ihm zufolge seiner Meinung zu zeigen, daß er in diejenige Ketzerei gefallen, nach welcher derjenige, welcher Vater ist, sein eigner Sohn sei. Als er das hörte, ward er auf der Stelle wie rasend, hob zu drohen an und versicherte, es sollten

weder meine Gründe noch Auctoritäten mir in dieser Sache etwas helfen. Und damit ging er weg. Ehe sie aber am letzten Tag des Conciliums ihre Sitzung hatten, hielten der Legat und der Erzbischof mit meinen Nebenbuhlern und einigen Leuten eine lange Berathschlagung, was sie über mich und mein Buch verfügen sollten, da sie deshalb vorzugsweise berufen waren. Und da sie aus meinen Reden und meiner Schrift, welche da war, nichts gegen mich vorbringen konnten, und Alle eine Weile schwiegen, oder schon mir weniger offen entgegen waren, da erhob sich Gottfried, Bischof von Chartres, dem kirchlicher Name und Würde des Sitzes vor den übrigen Bischöfen den Vorrang gab, und sprach: „Ihr wißt Alle, hier versammelte Herren, was für eine Lehre dieser Mann aufstellt, daß sein Geist, worauf er sich auch wirft, stets viele Anhänger und Nachfolger hat, und den Ruhm seiner und unsrer Lehrer darniederdrückt, und daß sein Weinberg von Meer zu Meer seine Rebschosse ausbreitet. Würdet ihr ihn, was ich nicht glaube, durch ein voreiliges Urtheil verdammen, wenn auch mit Recht, so wisset, daß ihr Viele gegen euch aufbringt, daß Viele zu seiner Vertheidigung bereit sind, zumal wir im vorliegenden Buch nichts sehen, was eine offenbare Ketzerei enthielte; und weil nach jenem Wort des Hieronymus die Tapferkeit immer ihre Nebenbuhler findet und der Blitz die höchsten Berge trifft, so hütet euch ihm durch heftiges Verfahren einen noch größern Namen zu machen, und uns mehr Vorwürfe wegen Neides, als ihm durch gerechte Verurtheilung zu bereiten. Denn ein falsches Gerücht, wie der erwähnte Lehrer sagt, ist bald zerstreut und das spätere Leben richtet über das frühere. Wollt ihr aber nach dem Kirchen=

rechte mit ihm verfahren, so bringt eine seiner Lehren oder Schriften vor, befragt ihn darum und laßt ihn frei antworten, daß er überführt oder zum Geständniß gebracht gänzlich verstumme, wenigstens nach dem Satze des seligen Nikodemus, wodurch er den Herrn selbst zu befreien wünschte: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thut?" — Meine Feinde erhoben sich sogleich lärmend gegen diesen Vorschlag und schrieen: „Wahrlich ein weiser Rath, gegen den Wortschwall eines Mannes zu streiten, dessen Schlüssen und Sophismen die ganze Welt nicht widerstehen könnte!" Aber gewiß war es weit schwerer gegen Christus selber zu streiten, und dennoch verlangte Nikodemus nach der Heiligkeit des Gesetzes ihn zu hören. — Da nun der Bischof ihre Gemüther nicht zu dem bringen konnte, was er sich vorgesetzt, so suchte er auf einem andern Weg ihren Haß zu zügeln, indem er behauptete, daß zur Erörterung einer so wichtigen Sache die wenigen Anwesenden nicht zureichten, und daß die Sache einer reiflichern Prüfung bedürfe. Darum sei dies weiter sein letzter Vorschlag, daß mein Abt, der anwesend war, mich in meine Abtei, das Kloster St. Denis, zurückbringe, und daselbst solle man mehrere und gelehrtere M nner berufen und durch eine genauere Prüfung bestimmen, was mit mir anzufangen sei. Der Legat und alle Uebrigen traten diesem letzten Vorschlag bei. Der Legat stand auf, um eine feierliche Messe zu halten, ehe er zum Concilium einginge, und meldete mir durch jenen Bischof die festgesetzte Gestattung, in mein Kloster zurückzukehren und daselbst das Weitere zu erwarten. Da aber gedachten meine Nebenbuhler, wie sie nichts vollbracht hätten,

wenn außerhalb ihrer Diöcese die Verhandlung vor sich ginge, wo sie, die auf die Gerechtigkeit der Sache weniger vertrauten, freilich keinen Einfluß auf das Urtheil ausüben konnten, und überredeten daher den Erzbischof, es würde für ihn äußerst schimpflich sein, wenn die Sache einer andern Versammlung übergeben würde, und es wäre gefährlich, wenn ich so davon käme. Und sogleich liefen sie zum Legaten, änderten seinen Sinn und trieben ihn gegen seinen Willen dazu, mein Buch ohne Untersuchung zu verdammen und Angesichts Aller auf der Stelle zu verbrennen, mich selbst aber zu lebenslänglicher Einsperrung in einem andern Kloster zu verurtheilen. Denn sie behaupteten, zur Verdammung des Buchs müsse das genug sein, weil ich mir herausgenommen es öffentlich zu lesen und es selbst mehreren schon zum Abschreiben gegeben habe, ohne von dem Pabste zu Rom oder der Kirche dazu autorisirt oder empfohlen zu sein; und das werde dem christlichen Glauben sehr nützlich sein, wenn man durch mein Beispiel einer ähnlichen Anmaßung vieler Andern zuvorkomme. Weil aber der Legat weniger wissenschaftlich gebildet war, als er eigentlich sollte, so verließ er sich hauptsächlich auf den Rath des Erzbischofs, und der Erzbischof stützte sich auf jene. Als der Bischof von Chartres dies wahrgenommen, so meldete er mir sogleich diese ränkevollen Anschläge, und ermahnte mich gar sehr, dies um so leichter zu ertragen, je mehr das Verfahren sich Jedem als ein gewaltsames kund gebe, daß ich nicht zweifeln solle, es werde diese Gewaltsamkeit offenbarsten Hasses ihnen außerordentlich schaden und mir nützen; daß ich um die klösterliche Einsperrung mir weiter keine Sorge machen möge, da er wisse, es werde gewiß der

Legat selbst, der jenes gezwungen thue, einige Tage nach seiner Abreise mich gänzlich befreien. Und so tröstete er selber weinend mich Weinenden so gut er konnte.

Man rief mich jetzt wieder vor das Concilium, ich erschien sogleich, und ohne weitere Prüfung und Verhandlung zwangen sie mich, mein erwähntes Buch mit eigner Hand ins Feuer zu werfen. Und so ward es verbrannt, daß doch, während sie nichts zu sagen schienen, einer von meinen Gegnern vor sich hinmurmelte, er habe in dem Buch gefunden, daß Gott der Vater allein allmächtig sei. Wie der Legat dies merkte, war er sehr verwundert und sagte, man dürfe nicht einmal von einem Knaben glauben, daß er so sehr irre, da der allgemeine Glaube sage und bekenne, drei seien allmächtig. Hierauf warf ein gewisser Terricus, Lehrer einer Schule, lachend das Wort des Athanasius ein: „Und dennoch nicht drei Allmächtige, sondern Ein Allmächtiger." Sein Bischof fing an ihn zu tadeln und ihn zurückzuweisen wie einen, der sich durch seine Rede gegen die Majestät vergangen, er aber widerstand kühnlich und redete der Worte Daniels eingedenk: „Seid ihr von Israel solche Narren, daß ihr eine Tochter Israels verdammt, ehe ihr die Sache erforschet und gewiß werdet? Kehret wieder um vor's Gericht, und richtet über den Richter selbst, — die ihr einen solchen Richter zur Stütze des Glaubens und zur Verbesserung des Irrthums eingesetzet habt, der, da er urtheilen sollte, mit eignem Munde sich verdammt hat. Durch göttliche Barmherzigkeit befreit heute diesen offenbar Unschuldigen, wie einst die Susanna, von falschen Anklägern." — Da erhob sich der Erzbischof und bekräftigte den Spruch des Legaten mit so veränderten Worten,

wie es nöthig war: „In Wahrheit, Herr, sprach er, allmächtig der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heilige Geist. Wer davon abweicht, der ist offenbar auf falschem Weg, dem darf man weiter kein Gehör geben. Und nun, wenn es euch gefällt, ist es gut, daß jener Bruder seinen Glauben vor Allen darlege, daß er durch ihn selbst, wie es nöthig ist, gebilligt, oder verworfen und verbessert werde." — Als ich mich aber meinen Glauben zu bekennen und darzulegen erhob, und was ich fühlte, mit eignen Worten ausdrücken wollte, sagten die Gegner, es wäre weiter nichts nöthig, als daß ich das Athanasische Symbolum hersage, was jeder Knabe ebensogut gekonnt hätte. Und damit ich nicht aus meiner Unkunde eine Entschuldigung machen möchte, als ob ich nehmlich die Worte nicht auswendig wüßte, so ließen sie es geschrieben zum Lesen bringen. Ich las unter Seufzern, Schluchzen und Thränen, so gut ich konnte. Und nun werde ich wie ein Schuldiger und Ueberführter dem anwesenden Abt von St. Medard übergeben und in sein Kloster wie ins Gefängniß geschleppt; und das Concilium wird auf der Stelle aufgelöst.

Der Abt und die Mönche jenes Klosters nun glaubten ich würde längere Zeit bei ihnen bleiben, empfingen mich mit wahrem Jubel und suchten, mit aller Sorgsamkeit mich behandelnd, wiewohl vergeblich, mich ganz zu trösten. Herr, der Du richtest mit Gerechtigkeit, mit welcher Galle des Herzens, mit welcher Bitterkeit des Geistes klagte ich Unwürdiger Dich an, beschuldigte ich Rasender Dich, öfters wiederholend jene Klage des seligen Antonius: „Lieber Jesu, wo warst Du?" Mit welchem Schmerz ich aufbrauste, welche Schamröthe

über mich kam, welche Verzweiflung mich verwirrte, konnte ich damals fühlen, jetzt kann ich es nicht beschreiben. Mit dem, was ich einst körperlich erduldet, verglich ich mein jetziges Leiden, und dünkte mir der Elendeste der Menschen. Für klein erachtete ich jenen Verrath im Vergleich mit diesem Unrecht, weit mehr beklagte ich des Rufes Verletzung als die des Körpers, da ich zu jener durch einige Schuld gekommen war, jetzt aber die reinste Absicht und die Liebe zu unserm Glauben, die mich zu schreiben bewogen, so offenbarer Gewaltthätigkeit mich überliefert hatten. Da aber dies grausame und unbesonnene Verfahren bald von Allen, die es hörten, bitter getadelt ward, so suchten die einzelnen Theilnehmer die Schuld von sich abzuwälzen und Andern zuzuschieben, so sehr, daß unsre Nebenbuhler selbst sogar leugneten, daß es auf ihren Rath geschehen sei, und der Legat vor aller Welt den Haß verwünschte, den es ihm in Frankreich zugezogen. Im Gefühl der Reue zog er mich aus dem fremden Kloster hervor und sandte mich in das eigne zurück, da er nur gezwungen ihrem Neid auf einen Augenblick Genüge gethan habe. Allein hier hatte ich ja, wie erwähnt, bereits früher schon Feinde, die wegen ihres schändlichen Lebens und ihrer schamlosen Reden mich als Sittenrichter argwöhnisch ansahen und ungern ertrugen. Nach einigen Monaten bot ihnen das Glück gelegentlich einen Umstand dar, durch welchen sie mich zu verderben trachteten.

Zufällig las ich nehmlich in Beda's Erklärung der Apostelgeschichte eines Tages die Stelle, wo er meint, Dionysius der Areopagite sei wohl eher Bischof zu Korinth als zu Athen gewesen. Das mußte wohl denen nun sehr widerwärtig vorkommen, die sich ihres Diony-

sius als eines und desselben mit jenem Areopagiten rühmen, der sich durch seine Geschichte als Athenischer Bischof ausweist. Da ich dies merkte, so zeigte ich zum Scherz einigen umstehenden Brüdern jenes Zeugniß Beda's, das uns widerstritt. Sie wurden sehr böse und behaupteten, Beda sei ein ganz lügnerischer Schriftsteller, und sie hätten einen weit wahrhaftigeren Zeugen in ihrem Abt Hilduin, der dies zu erforschen Griechenland lange bereist, und nachdem er die Wahrheit erkannt, in der Geschichte des Dionysius, die er verfaßt, diesen Zweifel auf einleuchtende Weise entfernt habe. Wie nun einer von ihnen mit ungestümen Fragen in mich drang, was meine Meinung über diesen streitigen Punct zwischen Beda und Hilduin sei, gab ich zur Antwort, die vorzüglichere Auctorität sei mir Beda, dessen Schriften alle Lateinischen Kirchen aufgenommen haben. Darüber entbrannten jene noch heftiger und schrieen, nun hätte ich offen gezeigt, daß ich immer der Feind unseres Klosters gewesen sei und jetzt gar der Ehre des ganzen Reiches zu nahe trete, und ihm dasjenige entziehe, dessen es ganz besonders sich rühme, indem ich leugne, daß sein Schutzpatron der Areopagite gewesen sei. Ich antwortete, das hätte ich nicht einmal geleugnet, es käme aber überhaupt nicht viel darauf an, ob jener der Areopagite oder anders woher gewesen, da er ja doch bei Gott eine so herrliche Krone erworben habe. Sie liefen aber auf der Stelle zum Abt und verkündeten ihm, was sie mir aufbürdeten. Der hörte das gern und freute sich eine Gelegenheit zu haben um mich zu drücken; denn er scheute mich um so mehr, da er noch ausschweifender war, als die Andern. Er berief seinen Rath, stieß vor den versammelten Brüdern schwere

Drohungen gegen mich aus und sagte, er werde sogleich den König benachrichtigen, auf daß er an mir Rache nehme als an Einem, der seines Reiches Krone und Ruhm rauben wolle. Indeß ließ er mich sorgfältig bewachen, bis er mich dem König überliefern könne. Umsonst erbot ich mich jede Strafe der Klosterdisciplin zu leiden, wenn ich mich vergangen hätte. Da schauderte mir vor ihrer Schlechtigkeit, und wie Einer, den das Schicksal so lange und so hart verfolgt, war ich nun ganz in Verzweiflung, als ob die ganze Welt sich gegen mich verschworen hätte; mit der Hilfe einiger Brüder, die Mitleid mit mir hatten, und unter der Zustimmung einiger meiner Schüler, entfloh ich heimlich des Nachts, und entwich in das nahe Gebiet des Grafen Theobald, wo ich mich früher in einer Zelle aufgehalten hatte. Er kannte mich einigermaßen und hatte Mitleid mit meinen Drangsalen, die er gehört hatte. Ich blieb Anfangs im Schloß Provins in einer Zelle, die Mönchen von Troyes gehörte, deren Prior mir früher ein vertrauter Freund gewesen und mich sehr geschätzt hatte. Dieser freute sich sehr, daß ich mich zu ihm begab und trug eifrig alle Sorge für mich.

Es traf sich aber eines Tags, daß unser Abt zum genannten Grafen einiger Geschäfte wegen in dasselbe Schloß kam. Als ich das erfuhr ging ich mit dem Prior zum Grafen und bat ihn, sich für mich bei dem Abt zu verwenden, daß mich derselbe absolvire und mir erlaube, nach unserer Regel zu leben, wo immer ein Ort mir zusage. Dieser nun und seine Begleiter versprachen die Sache zu überlegen, und dem Grafen den Tag vor ihrer Abreise Antwort zu geben. Bei ihrer Berathschlagung kam es ihnen indessen vor, als wollte

ich zu einer andern Abtei übergehen, und das würde der ihrigen unermeßliche Schande bringen. Denn zum größten Ruhme rechnete sie sich's an, daß ich zu ihnen in's Kloster gegangen war, gleichsam alle übrigen Abteien verschmähend, und jetzt sagten sie drohe ihnen der größte Schimpf, wenn ich sie bei Seite stieße und zu andern überginge. Darum gaben sie weder mir noch dem Grafen hierüber ein ferneres Gehör, ja sie drohten mir sogleich, mich zu excommuniciren, wenn ich nicht eilends zurückkehrte, und dem Prior, zu dem ich geflohen war, untersagten sie auf alle Weise, mich noch fürder zu behalten, wenn er nicht den Bann mit mir tragen wollte. Der Prior wie ich selbst ward dadurch sehr beängstigt, der Abt aber, der bei seiner Abreise hierbei beharrte, starb wenige Tage darauf. Ich ging mit dem Bischof von Melun zu seinem Nachfolger, damit dieser mir gestatten möge, was ich von seinem Vorgänger erbeten hatte. Als auch er Anfangs sich nicht zufrieden gab, wandte ich mich durch die Vermittlung einiger Freunde an den König und seine Räthe, und so erhielt ich, was ich wollte. Stephan nehmlich, der Seneschal des Reichs, rief den Abt und dessen Genossen bei Seite, und fragte sie, warum sie mich gegen meinen Willen zurückhalten möchten, da doch leicht daraus ein Aergerniß für sie entstehen könnte, und sie keinen Nutzen davon hätten, denn mein Leben paßte doch durchaus nicht zu dem ihrigen. Ich wußte aber, was hierbei die Meinung des Staatsraths war, daß nehmlich die Abtei dem König um so nützlicher für zeitlichen Gewinn und um so mehr unterworfen sei, je weniger sie an der Regel fest hielt, und daher glaubte ich leicht die Zustimmung vom König und Hof zu erlangen. Und so geschah es.

Aber damit unser Kloster den Ruhm, den es durch mich hatte, nicht verliere, ward mir erlaubt in jede beliebige Einsamkeit zu gehen, wenn ich mich nur nicht unter den Gehorsam einer andern Abtei begäbe. In Gegenwart des Königs und Hofs ward dies von beiden Seiten angenommen und bekräftigt.

Ich aber zog in eine einsame Gegend des Gebiets von Troyes, die mir vorher schon bekannt war, dort ward mir von mehreren Menschen einiges Land geschenkt, und in Uebereinstimmung mit dem Bischof der Diöcese errichtete ich mir zuerst ein Bethaus von Rohr und Stroh und weihte es der heiligen Dreieinigkeit. Dort mit einem unsrer Geistlichen verborgen konnte ich in Wahrheit dem Herrn singen: „Siehe so bin ich fernhin geflohen und in der Wüste geblieben!"*)

Kaum hatten meine Schüler dies erfahren, als sie von allen Seiten zu mir strömten, und die Städte, die Burgen verließen, um in der Einöde zu wohnen, statt prächtiger Häuser kleine Zelte sich erbauten, statt köstlicher Speisen von den Kräutern des Feldes und trocknem Brot sich ernährten, statt weicher Lager Heu und Stroh sich zurüsteten, und statt der Tische Erdhaufen errichteten. Und in Wahrheit möchtest Du sie für Nachfolger jener frühern Philosophen gehalten haben, deren auch Hieronymus im zweiten Buch gegen Jovianus mit diesen Worten gedenkt: „Durch die Sinne wie durch Fenster ist der Eingang der Laster zur Seele. Es kann die Hauptstadt und Burg des Geistes nicht eingenommen werden, wenn nicht das feindliche Heer durch die Thore hereinbricht. Wenn einer an Circusspielen

*) Ps. 55, 8.

sich ergötzt, wenn am Kampf der Ringer, wenn an der Beweglichkeit der Schauspieler, wenn an den schönen Formen der Frauen, wenn am Glanz der Edelsteine, der Gewänder und dergleichen, so ist durch die Fenster der Augen der freie Geist eingenommen und jenes Prophetenwort erfüllt: Der Tod ist durch unsere Fenster hereingebrochen. Sind nun durch diese Thore einige Keile der Leidenschaften in die Burg unsrer Seele eingedrungen, wo wird ihre Freiheit sein, wo ihre Tapferkeit, wo der Gedanke an Gott? Vorzüglich wenn nun das Gefühl sich auch vergangne Lust ausmahlt und die Erinnerung der Sünde, so zwingt es den Geist mitzuempfinden und gewissermaßen solches auszuüben, was er nicht thut. Durch diese Gründe nun bewogen verließen viele Philosophen die Fülle der Städte und die Gärten bei der Stadt, wo das wasserreiche Land, das Laub der Bäume, der Gesang der Vögel, der Spiegel des Quells, der murmelnde Bach und so viele Verlockungen für Augen und Ohren sind, daß nicht durch Ueppigkeit und Ueberfluß die Tapferkeit der Seele verweichliche und ihre Keuschheit geschändet werde. Unnütz ist es freilich, das häufig zu sehen, was uns einmal gefangen nehmen kann, und der Versuchung dessen sich hinzugeben, was man schwer entbehren mag. Auch die Pythagoräer verließen ja das Gedräng des Verkehrs, und pflegten in der Einsamkeit und an verlassenen Orten zu wohnen.“ — Aber auch Platon, der reich war, und dessen Pfühl Diogenes mit schmutzigen Füßen zusammentrat, erkor sich, um ungestört der Philosophie zu dienen, die Akademie, einen ländlichen Aufenthalt fern von der Stadt, nicht nur einsam, sondern auch ungesund, daß durch die Sorge vor den Krankheiten

und durch deren unablässigen Andrang der Ungestüm der sinnlichen Begierde gebrochen werde, und seine Schüler keine andere Lust empfänden, als die an den Gegenständen des Lernens. Ein solches Leben sollen auch die Prophetenschüler geführt haben, die dem Elisa anhingen. Hieronymus selbst schreibt auch von diesen wie von Mönchen jener Zeiten an den Mönch Rusticus unter Anderm also: „Die Söhne der Propheten, von denen wir lesen als von Mönchen im alten Testament, erbauten sich Hütten am Fluß Jordan, verließen Stadt und Gesellschaft, und nährten sich von den Früchten und Kräutern des Feldes." — So glichen denn unsere Schüler, die sich am Ufer des Arduzon Hütten bauten, mehr Einsiedlern als Studirenden.

Je größer aber dort der Zusammenfluß von Schülern war, und je strenger das Leben, das sie in meiner Lehre führten, desto mehr rechneten es meine Nebenbuhler mir zum Ruhme und sich zur Schande. Alles, was sie konnten, hatten sie gegen mich unternommen, und sahen mit Schmerz, daß Alles mir zum Beßten diente. Und so fand nach jenem Wort des Hieronymus mich fern von Städten, Markt, Streit und Lärm, so auch, wie Quinctilian sagt, den Verborgenen der Neid. Schweigend klagten und seufzten sie bei sich selbst: „Siehe, die ganze Welt geht hinweg zu ihm, nichts hilft es uns ihn zu verfolgen, wir machen ihn nur ruhmreicher. Seinen Namen wollten wir auslöschen und haben ihn hellleuchtender gemacht. Siehe in den Städten haben seine Schüler alles, was sie brauchen, zur Hand, und sie verachten die Annehmlichkeiten der gebildeten Gesellschaft, und strömen hin zum Mangel der Wüste und sind freiwillig elend." Damals indeß trieb mich einer

Schule vorzustehen besonders mir unerträgliche Armuth, denn graben konnte ich nicht und zu betteln schämte ich mich. Ich nahm also zu der Kunst, die ich verstand, meine Zuflucht und war statt der Arbeit der Hände an die Thätigkeit der Zunge gewiesen. Meine Schüler aber schafften mir freiwillig alles Nöthige, und sorgten für Nahrung, Kleidung, Bebauung des Landes und die Kosten der Gebäude, damit keine häusliche Sorge mich in meinen Studien hemme. Da mein Bethaus ihrer nur Wenige fassen konnte, mußten sie es erweitern, und erbauten ein besseres aus Holz und Stein. Anfangs war es im Namen der heiligen Dreieinigkeit gegründet und ihr geweiht, weil ich aber hier als Flüchtling und so verzweifelnd durch die Gnade göttlichen Trostes wieder etwas aufgeathmet, so nannte ich es zum Andenken an diese Wohlthat Paraklet (Tröster). Viele, die es hörten, vernahmen dies nicht ohne große Verwunderung, und Viele nahmen ein mächtiges Aergerniß daran und meinten, eine Kirche dem heiligen Geist oder Gott dem Vater besonders zu weihen, sei auf gleiche Weise unstatthaft, sondern man weihe sie nach alter Sitte entweder allein dem Sohne oder der ganzen Dreieinigkeit. Zu diesem Aergerniß hatte sie denn besonders der Irrthum verleitet, als ob kein Unterschied wäre zwischen Tröster und Geist Tröster; da ja doch die Dreieinigkeit selbst und jede Person in ihr, wie sie Gott oder Helfer heißt, so auch Paraklet, das ist: Tröster, richtig genannt wird, nach dem Wort des Apostels: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserm Trübsal!“ Und so sagt die Wahrheit selber: „Und er wird euch einen andern Tröster geben.“

Was hindert auch, da die ganze Kirche gleichmäßig im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geweiht wird, daß nicht in irgend etwas ihr Besitz getheilt werde, daß nicht das Haus des Herrn ebenso dem Vater und dem heiligen Geist zugeschrieben werde, wie dem Sohn? Wer sollte es wagen den Namen dessen, wessen das Haus selber ist, von der Giebelstirne des Vorhofs wegzustreichen? Und wenn der Sohn sich dem Vater zum Opfer brachte, und darnach bei der Feier der Messe besonders an den Vater Gebete gerichtet werden und ihm das Opfer der Hostie dargebracht wird, warum sollte nicht dessen vorzüglich der Altar sein können, dem Opfer und Gebet hauptsächlich gilt? Ist wohl der Altar mit mehr Recht nach dem zu nennen, welchem geopfert wird, als nach dem, welcher geopfert wird? Oder sollte Jemand sagen, der Altar sei einer des Kreuzes Christi, oder des Grabes, oder des seligen Michael, oder Johannes, oder Petrus, oder eines andern Heiligen, welche weder selbst da geopfert werden, noch Opfer oder Gebete empfangen? Auch bei den Götzendienern wurden Tempel und Altar nur nach den Göttern genannt, welchen man Opfer und Dienst zuzuwenden trachtete. Aber vielleicht könnte einer sagen, deshalb seien dem Vater weder Kirchen noch Altäre zu weihen, weil sein auch kein eigenthümliches Fest sei, das ihm besonders gefeiert werde. Aber dieser Schluß entzieht jenes der Dreieinigkeit selber, nicht aber dem heiligen Geist, da ja der heilige Geist nach seiner Ausgießung Pfingsten zum eigenthümlichen Feste hat, wie der Sohn Weihnachten nach seiner Geburt. Denn wie der Sohn in die Welt gesandt ist, so kam der heilige Geist über die Jünger und hat das Recht einer eigenthümlichen

Feier. Ja, wenn wir auf die Auctorität der Apostel und auf das Werk des heiligen Geistes genauer achten, so möchte ihm noch passender als einer andern der drei Personen ein Tempel geweiht werden. Denn keiner andern als dem heiligen Geist schreibt der Apostel einen geistigen Tempel eigenthümlich zu. Denn er spricht weder von einem Tempel des Vaters, noch von einem Tempel des Sohnes, wie von einem Tempel des heiligen Geistes, wenn er im ersten Brief an die Korinther schreibt: „Wer aber dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm;" und ebendaselbst: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?" Und wer weiß es nicht, daß die Sakramente göttlicher Wohlthaten, die in der Kirche geschehen, ganz besonders ein Werk der göttlichen Gnade genannt werden, worunter der heilige Geist verstanden ist? Aus dem Wasser nehmlich und dem heiligen Geist werden wir in der Taufe wiedergeboren, und da zuerst wie ein eigenthümlicher Tempel dem Herrn erbaut. Zur Vollendung wird uns auch die Gnade des Geistes siebenfach zu Theil, wodurch Gottes Tempel selber geschmückt und geweiht wird. Was Wunder also, wenn wir der Person in der Gottheit einen körperlichen Tempel widmen, welcher der Apostel den geistigen zueignet? Oder nach wem sollte eine Kirche besser genannt werden als nach dem heiligen Geiste, da alle Wohlthaten und Gnadenmittel, welche die Kirche verwaltet, sein Werk genannt werden? Doch sei dies nicht also gesagt, daß wir damit bekennen unser Bethaus selbst Einer Person geweiht zu haben, als wir es Paraklet nannten, sondern das geschah aus dem angegebenen Grunde, zur Erinnerung

daran, daß ich hier Trost gefunden. Hätte ich es aber auf jene Weise gethan, wie man annahm, so wäre das wohl dem Herkommen nach ungewöhnlich, nicht aber nach der Vernunft unangemessen gewesen.

Als ich aber hier dem Körper nach verborgen war, mein Ruhm jedoch die ganze Welt durchdrang und allerwärts widerhallte, nach Art des Dichtergebildes, das Echo heißt, an Schall reich ist aber festen Stoffes ermangelt, so erregten meine alten Nebenbuhler, die für sich schon weniger vermochten, gegen mich einige neue Apostel, denen die Welt damals viel traute. Der Eine rühmte sich das Leben der regulirten Chorherrn, der Andre das der Mönche wiedererweckt zu haben. Sie, die die ganze Welt durchstreiften und durchpredigten, und so unverschämt als möglich an mir nagten, stellten mich bei einigen kirchlichen und weltlichen Mächten für eine Zeit lang mit Erfolg als einen verwerflichen Menschen dar, und streuten über meinen Glauben und mein Leben so falsche und böse Gerüchte aus, daß sie die Bedeutendsten meiner Freunde selbst von mir abwendig machten, und daß auch diejenigen, welche von der alten Liebe noch etwas für mich behielten, dies auf alle Weise aus Furcht vor jenen verhehlten. Gott ist mein Zeuge, so oft eine Versammlung von Geistlichen berufen ward, glaubte ich, es geschähe um mich zu verdammen. Bestürzt erwarte ich dort den Strahl des über mich hereinbrechenden Wetters, daß ich als Ketzer oder Unheiliger vor Concilien oder Synagogen geschleppt werde. Und wenn ich den Floh mit dem Löwen, die Ameise mit dem Elephanten vergleichen darf, meine Nebenbuhler verfolgten mich mit nicht milderem Sinne, als einst die Ketzerischen den heiligen Athanasius. Oft

aber, Gott weiß es, fiel ich in solche Verzweiflung, daß ich damit umging, die Länder der Christen zu verlassen und unter die Heiden zu gehen, und ruhig unter irgend einem Tributvertrag dort bei den Feinden Christi christlich zu leben; denn ich gedachte, sie würden mir um so eher wirklich geneigt sein, je weniger sie mich nach den aufgehäuften Beschuldigungen für einen Christen halten und darum glauben möchten, daß ich leicht zu ihrer Genossenschaft hinneigen könnte.

Während aber solche Verfolgungen mir unaufhörlich die Ruhe raubten, und das mir als letzter Plan übrig war, bei den Feinden Christi zu Christus hinzuflüchten, bot sich mir ein Anlaß dar, wodurch ich jene Nachstellungen etwas abzuwenden hoffte, aber auf Christen und Mönche traf, die weit wilder und schlimmer waren als die Heiden. Es war nehmlich in der Bretagne im Bisthum Vannes eine Abtei des heiligen Gildas von Ruys durch den Tod des Abts erledigt worden. Einmüthig berief mich die Wahl der Brüder unter Zustimmung des Landesherrn zu dieser Stelle, und unser Abt und die Brüder ließen es gern zu. Und so trieb mich der Neid der Franzosen in den Westen, wie der Neid der Römer den Hieronymus in den Osten. Nie würde ich, Gott wisse es, ruhig eingewilligt haben, hätte ich nicht dem Druck, den ich unaufhörlich litt, wie gesagt, auf jede Weise ausweichen wollen. Das Land ist rauh, die Landessprache war mir fremd, das schändliche und unbändige Leben jener Mönche war weltbekannt, die Einwohner waren unmenschlich und roh. Wie also einer, der durch ein ihm drohendes Schwert geschreckt in einen Abgrund sich stürzt, und um den einen Tod für einen Augenblick aufzuschieben einem andern

in die Arme läuft, so begab ich mich wissentlich von einer Gefahr in die andre, und dort an den Wogen des wildbrausenden Oceans, wo das Ende der Erde mir keine weitere Flucht gestattete, wiederholte ich oft in meinem Gebet den Spruch: „Von den Enden der Erde rief ich zu Dir, als mein Herz beängstiget war." Denn mit welcher Angst auch die ganz verfallne Disciplin der Mönche, die ich wiederherstellen und ordnen sollte, mein Herz Tag und Nacht folterte, da ich sowohl der Gefahren meiner Seele als meines Leibes gedachte, wird wohl Keinem mehr verborgen sein. Wollte ich sie zwingen nach der Regel zu leben, zu der sie sich bekannt hatten, so wußte ich gewiß, daß ich selbst nicht leben bleiben konnte, daß ich aber verdammlich wäre, wenn ich nicht jenes thäte, so viel in meinen Kräften stand. Auch hatte die Abtei selbst ein mächtiger Tyrann in jenem Land so schon lange sich unterjocht, indem er aus der Unordnung des Klosters die Gelegenheit dazu genommen, daß er alle Ländereien um das Kloster zu seinem Vortheil besetzt hatte, und die Mönche selbst mit schwereren Lasten als die tributpflichtigen Juden drückte. Die Mönche lagen mir ihrer täglichen Bedürfnisse wegen an, da sie nichts Gemeinschaftliches mehr hatten, das ich für sie aufwenden konnte, sondern Jeder aus eignem Beutel sich und seine Mätressen mit Söhnen und Töchtern unterhielt. Sie freuten sich, daß ich darüber in Angst war, und selber stahlen sie und schleppten fort, was sie konnten, damit ich in der Verwaltung nicht auskommen sollte und dann genöthigt würde entweder in der Disciplin nachzulassen, oder auch mich zu entfernen. Da aber alle Leute in jenem Land, einer wie der andre, gesetzlose und ungesittete Barbaren waren,

so gab es Keinen, zu dessen Hilfe ich hätte Zuflucht nehmen können, da ich auf gleiche Weise von dem Leben Aller mich abschied. Von außen drängte mich der Tyrann und seine Trabanten unablässig, innerhalb der Mauern stellten mir die Mönche unaufhörlich nach, sodaß die Sache selbst bezeugte, wie jenes Wort des Apostels ganz eigenthümlich für mich gesagt war: „Draußen Streit, drinnen Furcht.“ Ich betrachtete aber und beklagte, welch unnütz und elend Leben ich führte, wie fruchtlos für mich selbst und Andre ich lebte, wie förderlich ich ehemals den Geistlichen gewesen und sie nun um dieser Mönche willen aufgegeben, und weder diesen noch jenen nützlich wäre, und wie erfolglos mir jeder Beginn und Versuch gemacht würde, daß mir schon von Allen mit Recht vorgeworfen werden dürfte: Dieser Mann fing an zu bauen und konnte es nicht vollenden. Ich verzweifelte gänzlich, wenn ich mich erinnerte, was ich verlassen, und betrachtete, was mir bevorstund; schon sah ich die vorigen Trübsale für keine mehr an, und seufzte häufig bei mir selbst: „Ich habe dies Leiden verdient, der ich den Paraklet, den Tröster, verließ, mich selbst in gewisse Verzweiflung stürzte, und um Drohungen zu entgehen mich in augenscheinliche Gefahren begab.“ Das aber quälte mich besonders, daß, als ich mein Bethaus verließ, ich für die Feier des Gottesdienstes nicht so sorgen konnte, wie ich gewollt hatte, weil die allzugroße Armuth des Orts kaum für den nothwendigen Bedarf Eines Menschen ausreichte. Allein der wahre Paraklet brachte mir, der hierüber trostlos war, bald einen wahren Trost, und sorgte für sein eignes Bethaus, wie es nöthig war.

Es geschah nehmlich, daß unser Abt von St. Denis jene oben erwähnte Abtei Argenteuil, in der meine Heloise, jetzt mehr Schwester in Christo als Gattinn, den Schleier genommen, als von Alters her zur Gerechtsame seines Klosters gehörig auf alle Weise wieder an sich zu ziehen trachtete, und die Genossenschaft der dortigen Nonnen, deren Priorin meine Geliebte war, mit Gewalt vertrieb. Als sie nun heimathlos nach verschiedenen Seiten zerstreut wurden, so erkannte ich die mir vom Herrn gebotene Gelegenheit, für mein Bethaus zu sorgen. Ich kehrte nehmlich dahin zurück, und lud Heloisen mit einigen Schwestern desselben Klosters, die bei ihr geblieben waren, in das genannte Bethaus ein. Sobald ich sie dahin geführt, übergab und schenkte ich ihnen das Bethaus mit allem, was noch dazugehörte, und diese meine Schenkung ward darauf unter Zustimmung und Vermittlung des Landesbischofs vom Papst Innocentius II. ihnen und ihren Nachfolgerinnen durch ein Privilegium für ewige Zeit bestätigt. Anfangs führten sie daselbst ein dürftiges Leben und waren manchmal ganz verlassen, aber die erbarmungsreiche göttliche Vorsehung, der sie treu dienten, tröstete sie bald, und erwies sich auch ihnen als wahrer Paraklet, und machte das nahewohnende Volk gütig und mildthätig gegen sie. Und, bei Gott, sie gewannen, glaub' ich, in einem Jahr mehr irdische Vortheile, als ich in hundert, wenn ich dort geblieben wäre. Denn je schwächer das weibliche Geschlecht ist, desto leichter rührt ihr Bedürfniß das Mitleiden, und desto angenehmer ist ihre Tugend Gott und den Menschen. Solche Gnade aber verlieh der Herr in aller Augen unserer Schwester, daß Bischöfe sie wie eine

Tochter, Aebte wie eine Schwester, Laien wie eine Mutter liebten, und Alle gleichmäßig ihre Religiosität, Klugheit und ganz unvergleichliche Geduld und Sanftmuth bewunderten. Je seltner sie sich zeigte, da sie lieber in verschlossenem Kämmerlein heiligen Betrachtungen und Gebeten um so reiner sich hingab, desto glühender foderten die, so draußen sind, ihre Gegenwart und die Ermahnungen ihres geistigen Zuspruchs.

Da nun alle ihre Nachbarn mich heftig darüber anklagten, daß ich weniger für ihren Mangel sorgte, als ich wohl könnte und sollte, und leicht es wenigstens durch meine Predigt im Stande wäre, so fing ich an öfter zu ihnen zu gehen und ihnen auf jede Weise meine Hilfe zu bieten. Allein auch hier fehlte das Gemurmel des Neides nicht, und wozu mich die reinste Liebe trieb, das nahm die gewohnte Schlechtigkeit der Verleumder zum Grund unverschämtester Anklagen, und behauptete, ich sei noch vom Wohlgefallen sinnlicher Begierden gefesselt, der ich die Abwesenheit meiner alten Geliebten niemals oder kaum habe ertragen mögen. Oft erwog ich bei mir jene Klage des seligen Hieronymus, der an Asella über die falschen Freunde schreibt: „Nichts wird mir vorgeworfen als mein Geschlecht, und auch daraus könnte man mir keinen Vorwurf machen, wenn nicht Paula nach Jerusalem käme.“ Und abermals: „Ehe ich das Haus der heiligen Paula kannte, war die ganze Stadt einmüthig für mich beeifert, und nach fast Aller Urtheil ward ich des höchsten Priesterthumes würdig erachtet. Aber ich weiß, daß man durch den guten und schlechten Ruf hindurch ins Himmelreich kommt.“ — Als ich diese Unbill der Verleumdung gegen einen solchen Mann mir vorstellte, ärntete ich daraus nicht geringen

Trost, und sagte: „O wenn meine Feinde noch solchen Grund des Verdachts gegen mich finden könnten, mit welcher Verleumdung würden sie mich zu Boden drücken! Wie bleibt aber mir, den die göttliche Barmherzigkeit von dem Anlaß zu solchem Argwohn befreit hat, jetzt, wo die Möglichkeit das Schändliche zu üben aufgehoben ist, dennoch der Verdacht?" Und was will diese unverschämte neueste Beschuldigung? Die Sache selbst entfernt ja bei Jedermann so sehr den Verdacht alles Unehrbaren, daß diejenigen sich der Eunuchen bedienen, die ihre Frauen sorgsamer wollen bewachen lassen, wie die heilige Geschichte von der Esther und den übrigen Frauen des Königs Ahasverus erzählt. Auch lesen wir von jenem mächtigen Eunuchen der Königin Kandace, der ihrer ganzen Schatzkammer vorstand, und zu dessen Bekehrung und Taufe der Apostel Philippus von einem Engel angewiesen ward. Derartige Männer erwarben immer bei keuschen und züchtigen Frauen um so mehr Ansehen und Vertraulichkeit, je mehr hier aller Argwohn fern blieb. Diesen gänzlich zu entfernen hat ja auch der Größte unter den christlichen Philosophen, Origenes, als er die Frauen in der heiligen Lehre unterrichten wollte, Hand an sich selbst gelegt, wie im sechsten Buch der Kirchengeschichte erzählt wird. Ich glaubte, daß doch hierin die göttliche Barmherzigkeit mir gnädiger gewesen als ihm; denn von ihm glaubt man, er habe unvorsichtig gehandelt und sei dadurch in nicht geringe Schuld gekommen, bei mir aber hat fremde Missethat gemacht, daß ich zu ähnlichem Werk ganz frei herantreten konnte, und der Schmerz war um so geringer, je kürzer und plötzlicher er war, da ich in tiefem Schlafe lag, als sie Hand an mich legten, und kaum den Schmerz

fühlte. Aber wenn ich damals wohl an der Wunde weniger litt, so werde ich jetzt in reicherem Maße durch die Verleumdung gestraft, und mehr durch den Verlust des Rufes als durch die Verstümmelung des Körpers gefoltert. Denn wie geschrieben steht: „Ein guter Name ist besser denn viel Gold," so bemerkt auch der selige Augustin in seiner Predigt über das Leben und die Sitten der Geistlichen: „Wer im Vertrauen auf ein gutes Gewissen seinen Ruf außer Augen läßt, ist grausam"; und weiter oben: „Sorgen wir uns für einen guten Namen, wie der Apostel sagt, nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen. Für uns ist die innere Stimme des Gewissens genug; aber auch der gute Ruf soll uns nicht verdorben, sondern erworben werden; denn zwei Dinge sind Gewissen und Ruf: das Gewissen für dich, der Ruf für den Nächsten." — Was würden aber jene Verleumder Christo selber oder den Seinen, Propheten, Aposteln und andern heiligen Vätern vorwerfen, hätten sie zu ihrer Zeit gelebt, und hätten sie gesehen, wie diese bei unversehrter Mannheit sich in so traulichem Verkehr gerade mit Frauen bewegten! Daher zeigt auch der selige Augustin im Buch vom Werk der Mönche, wie die Frauen selbst dem Herrn Jesus Christus und den Aposteln als unzertrennliche Begleiterinnen angehangen und auch ihren Predigten beigewohnt haben. „Denn deswegen," sagt er, „gingen auch treue Frauen mit ihnen, die weltliche Habe besaßen, und gaben ihnen von ihrer Habe, auf daß sie dessen keines ermangelten, was zu des Lebens Nahrung und Nothdurft gehört." — Wer von den Aposteln nicht glaubt, daß andächtige Frauen mit ihnen gezogen, wo immer sie das Evangelium predigten, der höre das

Evangelium und erkenne, wie sie das nach dem Beispiel des Herrn selbst thaten. Denn im Evangelium steht geschrieben: „Und es begab sich darnach, daß er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölfe mit ihm, darzu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nehmlich Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusa, des Pflegers Herodes, und Susanna und viele Andere, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe." — Und Leo IX. sagt gegen den Brief des Parmenianus über das Klosterleben: „Allerdings erklären wir, daß es keinem Bischof, Aeltesten, Helfer oder Helfersgenossen gestattet ist, das eigne Weib von sich zu stoßen um der Religion willen, nicht, damit er ihr fleischlich sich geselle, sondern damit sie ihm Nahrung und Kleidung reiche. So haben auch, wie wir lesen, die heiligen Apostel es gehalten, und der selige Paulus schreibt: Haben wir nicht auch Macht eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas? Siehe, du Thor, er sagt nicht: Haben wir nicht auch Macht eine Schwester als Weib zu umarmen, sondern: mit herumzuführen; nehmlich daß sie zum Lohn für die Predigt von denselben unterhalten würden, nicht aber daß unter ihnen zugleich eine fleischliche Ehe vollzogen werde." — Der Pharisäer gewiß, der bei sich selbst vom Herrn sagt: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin," hätte nach menschlichem Ermessen wenigstens viel leichter etwas Schlimmes von unserm

Herrn vermuthen können, als jene Menschen von mir, oder wer ihn die Mutter dem Jüngling empfehlen, wer die Propheten zumeist bei Wittwen einkehren oder mit ihnen umgehen sah, der konnte daraus einen weit wahrscheinlicheren Argwohn schöpfen. Was hätten diese unsre Verleumder wohl gesagt, wenn sie jenen gefangenen Mönch Malchus, von dem der selige Hieronymus schreibt, hätten in einem und demselben Gemach mit seinem Weibe leben sehen? Was für ein Verbrechen würden sie daraus gemacht haben, während jene herrlichen Lehrer es nicht sehen konnten, ohne es besonders anzurühmen! Er schreibt: „Es war dort ein alter Mann, Namens Malchus, aus der Gegend gebürtig, und in einem Gemach mit ihm eine alte Frau. Beide waren so religionseifrig und betraten so oft die Schwelle der Kirche, daß man sie für Zacharias und Elisabeth im Evangelium hätte nehmen können, nur daß kein Johannes in ihrer Mitte war." Warum endlich enthalten sie sich des Tadels gegen die heiligen Väter, die, wie wir häufig lesen oder auch selbst noch sehen, Klöster für Frauen gründen und verwalten, nach dem Beispiel der sieben Helfer, welche die Apostel ihrem Tisch und der Sorge für die Frauen vorsetzten. Denn so sehr bedarf das schwächere Geschlecht der Hilfe des stärkeren, daß der Apostel bestimmt, es solle immer der Mann des Weibes Haupt sein. Zum Zeichen davon sollen sie daher auch nach seiner Vorschrift das Haupt immer verhüllt haben. Darum wundere ich mich nicht wenig, daß schon lang in den Klöstern die Gewohnheit eingewurzelt ist, daß wie den Männern Aebte, so auch den Frauen Aebtissinnen vorgesetzt werden, und sowohl Frauen wie Männer sich durch das Gelübde derselben

Ordensregel binden, in der doch Vieles enthalten ist, das Frauen keineswegs erfüllen können, weder vorgesetzte noch untergeordnete. An vielen Orten sehen wir auch die Ordnung der Natur ganz verkehrt, Aebtissinnen und Nonnen über die Geistlichen gebieten, denen wieder das Volk unterthan ist, und diese um so leichter zu schlechten Diensten verführen, je mächtiger sie ihnen vorstehen und ein drückendes Joch auf sie gelegt haben. In Bezug hierauf gilt das Wort des Satyrikers:

Wahrlich, ein reiches Weib ist uns doch ganz unerträglich! *)

Indem ich solches oft bei mir erwog, entschloß ich mich für jene Schwestern zu sorgen und mich ihrer anzunehmen, so viel ich könnte, und sie auch in persönlicher Gegenwart zu überwachen, auf daß sie mich um so mehr verehrten. Da mich nun meine geistlichen Söhne häufiger und erbitterter verfolgten, als ehemals die Brüder, so nahm ich zu jenen aus Brandung und Sturm wie zu einem Hafen der Ruhe meine Zuflucht, und athmete da etwas auf; ihnen wenigstens sollte mein Wirken gedeihlich sein, wenn es denn auch den Mönchen keine Frucht brachte, und mir sollte das um so heilsamer werden, je nothwendiger es ihrer Schwachheit war. Jetzt aber hat mich also der Satan mit seinen Stricken umfangen, daß ich nicht finde, wo ich ruhen und leben kann, sondern unstät und flüchtig gleich Kain überall herumgetrieben werde; wie gesagt, „draußen Streit, drinnen Furcht", das ist es, was mich rastlos foltert, ja so sehr von außen als von innen Furcht ohn' Unterlaß, und Streit wie Furcht. Und weit gefährlicher

---

*) Juvenal. VI, 459.

und häufiger wüthet die Verfolgung der Söhne gegen mich, als der Feinde. Denn jene habe ich immer vor mir, ihren Nachstellungen bin ich in Einem fort ausgesetzt. Der Feinde Gewaltthätigkeit droht meinem Leben Gefahr, wenn ich aus dem Kloster gehe. Im Kloster aber hab' ich stets die so gewaltsamen als listigen Anschläge der Söhne auszuhalten, der Mönche nehmlich, die mir, dem Abt, als ihrem Vater anvertraut und übergeben sind. O wie oft haben sie mit Gift mich zu tödten getrachtet! So geschah es auch dem seligen Benedictus; und so ermahnte mich derselbe Grund, aus dem er die entarteten Söhne verließ, durch das Beispiel eines solchen Vaters ganz offenbar zu einem Gleichen, damit ich nicht mich der Gefahr aussetzend eher Gott freventlich versuche, als ihm meine Liebe beweise, ja damit ich nicht als mein eigner Mörder erfunden werde. Ich hütete mich, so viel ich konnte, beim Genuß von Speise und Trank vor ihren Nachstellungen; da versuchten sie selbst beim Abendmahle mich zu vergiften und mischten Gift in den Kelch. Wie ich eines Tags nach Nantes gereist war, um den Grafen dort in seiner Krankheit zu besuchen, und daselbst in dem Hause meines leiblichen Bruders verweilte, gedachten sie, ich würde dort gegen ihre Anschläge weniger auf meiner Hut sein, und wollten mich durch den Diener vergiften lassen, der mich begleitete. Die göttliche Vorsehung wollte aber, daß ich das mir bereitete Essen stehen ließ, und einer der Mönche, die ich mitgebracht, genoß unwissend diese Speise und fiel todt darnieder, der Diener aber, der das begangen hatte, floh, erschreckt durch sein Gewissen und durch das Zeugniß der Sache selbst. Nachdem so ihre Schlechtigkeit für Jedermann

an den Tag gekommen, fing ich ganz offen an, ihren Nachstellungen möglichst auszuweichen, auch dem Convent der Abtei mich zu entziehen und mit einigen Wenigen in Zellen zu wohnen. Wenn sie nun merkten, daß ich irgend wohin gehen wollte, so stellten sie mir Straßenräuber auf Weg und Steg entgegen, die sie zu meiner Ermordung mit Geld gedungen hatten. Während ich in diesen Gefahren mich abarbeitete, schlug mich eines Tages noch die Hand des Herrn gar heftig, indem ich vom Pferde stürzte und einen Halswirbel zerbrach, was mich noch mehr schmerzte und darniederschlug, als die frühere Wunde. Endlich zügelte ich die unbändige Meuterei der Mönche durch Excommunication, und nöthigte die, welche ich am meisten fürchtete, mir durch ihr Wort oder durch einen Eid öffentlich zu versprechen, daß sie fürderhin von der Abtei sich ganz entfernt halten und mich weiter nicht beunruhigen wollten. Oeffentlich und frech brachen sie aber das gegebene Wort und den geschwornen Eid, und mußten endlich durch die Hoheit und Macht des Papstes Innocentius, der einen eignen Legaten dazu bevollmächtigte, in Gegenwart des Grafen jenes Versprechen und mehreres Andere feierlich beschwören. Aber auch so ruhten sie noch nicht. Denn als nun die Erwähnten hinausgestoßen und ich nun nach meiner Rückkehr in den Convent der Abtei den übrigen Brüdern, die ich weniger fürchtete, mich hingab, so fand ich diese noch weit schlimmer als jene. Kaum konnte ich ihnen, die mir nicht mit Gift, sondern mit dem Schwert meinem Halse drohten, unter dem Geleit eines der Mächtigen im Lande entgehen.

In solcher Gefahr schwebe ich noch; täglich fürchte ich das Schwert, das über meinem Nacken hängt, und

ich kann selbst bei dem Mahle kaum frei athmen; wie wir von jenem lesen, der die Macht und die Reichthümer des Tyrannen Dionysius für das größte Glück hielt, und durch das Schwert, das heimlich über ihm an einem Faden aufgehängt war, dann belehret ward, welche Seligkeit im Gefolge irdischer Macht ist. Aus einem armen Mönch zum Abt erhoben find' ich das fortwährend, und bin desto unglücklicher, je höher ich stieg, sodaß mein Beispiel den Ehrgeiz derer zügeln kann, die aus freien Stücken so sehr darnach trachten.

Dies, geliebtester Bruder in Christo und vertrautester Freund in langem Umgang, diese Geschichte meiner Leiden, mit denen ich von der Wiege an unabläßig kämpfe, möge für Deine Trostlosigkeit und für das Dir widerfahrene Unrecht genügen, daß, wie ich im Anfang des Briefs zum Voraus bemerkte, Du Deine Noth im Vergleich mit der meinigen für keine oder nur gering erachtest, und sie desto geduldiger ertragest, je niedriger Du sie anschlägst, stets das zum Troste nehmend, was der Herr den Seinen von der Welt voraussagt: „Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. So die Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt euch lieb.“ Und „Alle,“ sagt der Apostel, „die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ Und ein andermal: „Gedenke ich Menschen zu gefallen? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Und der Psalmist: „Geschlagen sind die den Menschen gefallen, denn der Herr verachtet sie.“ Hierauf wohl achtend schreibt der heilige Hieronymus, — und als seinen Erben in Schmähungen und Verleumdungen sehe ich

mich hauptsächlich an — in einem Briefe an Nepotianus: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, sagt der Apostel, so wäre ich Christi Knecht nicht. Er hört auf, den Menschen zu gefallen und ist Christi Knecht geworden.“ Derselbe an Asella über die falschen Freunde: „Ich danke meinem Gott, daß ich würdig bin von der Welt gehaßt zu werden.“ — Und an den Mönch Heliodorus: „Du irrst, Bruder, Du irrst, wenn Du glaubst, daß ein Christenmensch je keine Verfolgung leide. Unser Widersacher gehet einher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge, und Du glaubst an Frieden? Er liegt mit den Reichen im Hinterhalt.“ — Ermuthigt durch diese Worte und Beispiele wollen wir um so ruhiger dulden, je ungerechter wir zu leiden haben. Gereicht es uns auch nicht zum Verdienst, daran wollen wir wenigstens nicht zweifeln, daß es unsre Reinigung fördert. Und weil Alles durch göttliche Vorsehung geschieht, so kann damit doch jeder Gläubige in aller Noth sich trösten, daß die Güte des Höchsten nichts wider die Ordnung geschehen läßt, und daß sie alle Verwirrung zum beßten Ende selber hinausführt. Daher beten wir auch überall mit Recht: „Dein Wille geschehe!“ Und welchen Trost bietet die heilige Schrift denen, die Gott lieben, wenn sie sagt: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen.“ Das hielt jener Weise fest in seinem Sinne, wenn er in den Sprüchwörtern sagte: „Es wird den Gerechten nichts betrüben, was ihm auch widerfahre.“ Hierdurch zeigt er offenbar, daß die von der Gerechtigkeit abweichen, die wegen einer Beleidigung denen zürnen, welche gegen sie mit göttlicher Erlaubniß zu

handeln kein Bedenken tragen, daß solche dem eignen Willen mehr als dem göttlichen ergeben sind, und gegen das, was in den Worten liegt: „Dein Wille geschehe,“ mit geheimem Verlangen ankämpfen und den eignen Willen über den göttlichen setzen. Leb wohl!

Erster Brief.

Ihrem Herrn, ja Vater; ihrem Gatten, ja Bruder; seine Magd, ja Tochter; sein Weib, ja Schwester:

an Abälard seine Heloise.

Dein Trostbrief an einen Freund, mein Geliebtester, hat neulich mir Jemand zufällig überbracht. Da ich ihn sogleich nach dem Anblick der Aufschrift als den Deinigen erkannte, so begann ich um so glühender ihn zu lesen, je inniger ich den Schreiber selbst umfasse, daß wenn mir auch seine Person verloren ist, ich doch durch sein Wort wenigstens wie durch ein Bild von ihm erquickt werde. Es war, erinnere ich mich, im Briefe fast Alles voll Galle und Wermuth; er erzählte ja die jammerreiche Geschichte von unsrer Einkehr in's Kloster und Dein fortwährendes Kreuz! Dort hast Du in der That erfüllt, was Du im Eingange dem Freund versprachst, daß nehmlich im Vergleich mit der Deinigen er seine Noth für keine oder eine kleine halten könnte. Du erzählst die Verfolgungen Deiner Lehrer gegen Dich, dann den schmählichen Verrath, der Deinen Körper traf, und wendest hierauf den Griffel zum fluch-

würdigen Neid und der unersättlichen Feindschaft Deiner Mitschüler, Alberichs von Rheims und Lodulfs des Lombarden. Auch jenes übergehst Du nicht, wie durch ihren Einfluß gegen das ruhmvolle Werk Deiner Theologie, wie gegen Dich selbst verfahren ward, den sie gleichsam zum Kerker verdammten. Dann kommst Du zu den Anschlägen Deines Abtes und der treulosen Brüder, zu den unerträglichen Verleumdungen jener beiden falschen Apostel, die Dir die genannten Nebenbuhler angeregt, und zu dem Aergerniß, das die Meisten an dem Namen Paraklet genommen, den Du unserm Bethaus gegen die herkömmliche Sitte beigelegt, endlich zu den schrecklichen und noch andauernden Angriffen auf Dein Leben durch jenen grausamen Landverwüster und die niederträchtigen Mönche, welche Du Söhne nennst, und hiermit vollendest Du die jammerreiche Geschichte. Niemand, glaub' ich, kann dies Alles mit trocknen Augen lesen oder hören, meinen Schmerz aber mußte es um so mächtiger erneuen, je genauer das Einzelne dargestellt war, um so höher ihn steigern, da Du erzählst, wie jene Gefahren für Dich noch wachsen, sodaß wir Alle auf gleiche Weise dahin gebracht sind an Deinem Leben zu verzweifeln, und stündlich unser zitternder Busen und pochendes Herz jener letzten Kunde von Deinem Tod entgegensehen. Bei ihm selber also, der Dich bis heute für seinen Dienst auf jede Weise schirmt, bei Christus beschwören wir Dich, Du mögst seine und Deine Mägde würdigen, ihnen recht oft über den Sturm, von dem Du noch schiffbrüchig einhergeschleudert wirst, brieflich sichere Nachricht zu geben, damit Du uns wenigstens, die wir Dir einzig geblieben sind, zu Genossen des Schmerzes oder der Freude habest. Mitleidende pflegen

ja dem Leidenden einigen Trost zu gewähren, und jede Last, die Mehreren aufgelegt ist, wird leichter getragen oder abgeworfen. Wenn aber jenes Ungewitter ein wenig ruht, so müssen Deine Briefe um so schneller kommen, je mehr sie uns erfreuen werden. Was Du aber auch schreiben magst, es wird uns Alles zum Heile gereichen. Und wie angenehm die Briefe abwesender Freunde sind, das lehrt uns ja auch Seneca durch sein eignes Beispiel, wenn er irgendwo an Lucilius also schreibt: „Ich danke Dir, daß Du mir häufig schreibst; denn Du zeigst Dich mir auf die einzige Art, die Dir möglich ist; niemals empfange ich Deinen Brief, ohne daß wir sofort vereint wären.“ Wenn uns schon die Bilder abwesender Freunde angenehm sind, welche die Erinnerung auffrischen und die Sehnsucht der Abwesenheit mit eitlem und leerem Trost erleichtern, wie viel angenehmer sind uns erst die Briefe, welche die wahren Züge des fernen Freundes bringen! Gott sei Dank, daß wenigstens diese Gegenwart uns zu gewähren kein Neid Dich abhält, keine Schwierigkeit Dich hindert; o möge, ich beschwöre Dich, auch keine Nachlässigkeit Dich säumen lassen! Du hast dem Freunde einen langen Brief geschrieben zum Troste zwar für seine Widerwärtigkeiten, aber über die Deinigen. Indem Du die Deinigen sorgsam aufzähltest und ihn zu trösten gedachtest, hast Du meine Trostlosigkeit nur noch erhöht, und während Du seine Wunden heilen wolltest, hast Du mir alte Wunden aufgerissen und neue schmerzliche geschlagen. Heile selbst, ich beschwöre Dich, was durch Dich geschehen, der Du der Sorge für das ein Genüge thust, was durch Andre geschehen ist. Einem Freund und Genossen warst Du willfährig und löstest die Schuld

der Freundschaft und Genossenschaft; aber in größrer Verpflichtung hast Du Dich uns verbunden, die Dir nicht sowohl Freundinnen als Geliebte, nicht sowohl Genossinnen als Töchter zu nennen ziemt, oder wenn ein noch süßeres und heiligeres Wort erdacht werden kann.

Wie sehr Du aber uns verbunden und verpflichtet bist, das bedarf nicht Beweis oder Zeugniß, als ob etwas Zweifelhaftes bestätigt werden sollte; und wenn Alle schwiegen, würde die Sache selber laut reden. Denn Du bist nächst Gott der einzige Gründer dieses Orts, der einzige Erbauer dieses Bethauses, der einzige Urheber dieses Zusammenseins. Nichts hast Du auf fremden Grund gebaut, Alles, was hier ist, ist Deine Schöpfung. Diese Einöde war nur für wilde Thiere und Räuber ein Aufenthalt, sie kannte keine menschliche Wohnung, sie hatte kein Haus. In den Lagerstätten des Wildes, in den Höhlen der Räuber selbst, wo Gott nicht pflegt genannt zu werden, hast Du ein göttliches Zelt aufgeschlagen und hast dem heiligen Geiste einen Tempel geweiht. Nichts hast Du zu seiner Erbauung aus den Schätzen der Könige und Fürsten genommen, da Du selber das Meiste und Größte vermochtest, und was geschah, kann Dir allein zugeschrieben werden. Geistliche und Schüler strömten zu Deinem Unterricht hier zusammen und brachten Dir um die Wette alles Nöthige dar; und die von den Wohlthaten der Kirche lebten und Opfer nicht zu bringen, sondern nur zu empfangen wußten, und ihre Hände nur zum Nehmen, nicht zum Geben hatten, die brachten hier verschwenderisch und ungestüm das Ihrige dar. Dein ist also, in Wahrheit Dein eigen diese neue Pflanzung in hei-

ligem Willen, deren meist noch zarte Pflanzen häufiges Begießen verlangen, damit sie gedeihen. Schwach genug ist schon nach der Natur des weiblichen Geschlechtes diese Pflanzung; sie ist nicht stark, auch wenn sie nicht eine neue wäre. Darum fodert sie um so sorgsamere und häufigere Pflege, nach dem Spruch des Apostels: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Gepflanzt hatte der Apostel und gegründet im Glauben durch die Lehre seiner Predigt die Korinther, denen er schrieb. Begossen hatte sie der Schüler des Apostels, Apollo, mit heiligen Ermahnungen, und so gab ihnen die göttliche Gnade das Gedeihen der Tugend in reichem Maße. Den Weinberg fremder Reben, den Du nicht gepflanzet hast, der Dir zur Bitterkeit verkehret ist, den pflegst Du oft mit fruchtlosen und umsonst heiligen Reden. Was Du den Deinen schuldig bist, beachte, der Du so für Feinde Deine Sorge aufwendest. Du belehrest und ermahnest die Aufrührerischen und förderst nichts. Vergebens wirfst Du die Perlen göttlicher Rede vor die Säue. Der Du den Widerstrebenden so Vieles bietest, erwäge, was Du den Gehorsamen schuldig bist. Der Du den Feinden so reichlich und vielfach gibst, besinne Dich, was Du den Töchtern schuldig bist. Und um von den Andern zu schweigen, bedenke, wie Du mich Dir verbunden hast, daß das, was Du gemeinsam den ergebenen Frauen schuldig bist, Du Deiner Einzigen um so ergebener lösen mögest. Deine Herrlichkeit aber weiß es besser als meine Schwachheit, welche und wie viele Schriften zur Lehre, zur Ermahnung oder auch zum Trost heiliger Frauen die heiligen Väter und mit welchem Fleiß verfaßt haben. Darum sehe ich Dich jetzt nicht ohne

schmerzliche Verwunderung die noch zarten Anfänge unserer Bekehrung schon eine Zeit lang vergessen, da weder die Ehrfurcht vor Gott, noch die Liebe zu uns, noch das Beispiel der heiligen Väter Dich antreibt, daß Du mich, die noch Schwankende und von langem Kummer Darniedergeschlagene, entweder gegenwärtig durch Deine Rede, oder abwesend durch einen Brief zu trösten suchest.

Und Du weißt doch, daß Du mir mit größrer Schuld verpflichtet bist, je inniger der Bund des ehelichen Sakramentes uns aneinanderkettet, daß Du mir um so mehr ergeben sein mußt, je heißer ich Dich stets, wie Alle wissen, mit unendlicher Liebe umfaßt habe. Du weist, Geliebtester, Alle wissen es, wie viel ich in Dir verloren habe, und durch welches unselige Geschick der äußerste Verrath mich selber und Dich mir entrissen hat, und wie unvergleichlich größer der Schmerz des Verlustes jetzt ist, als der des Schadens war. Je größer aber die Ursache des Leidens ist, desto größere Mittel des Trostes müssen angewandt werden, nicht von einem Andern sonst, sondern von Dir selbst, daß der Du allein des Leidens Ursache warst, auch allein seist in der Gnade des Trösters. Du bist es ja allein, der mich betrüben, der mich erfreuen oder mich trösten kann. Und Du bist es allein, der vorzüglich das mir schuldig ist, und darum am meisten, weil ich Alles, was Du befohlen, soweit erfüllt habe, daß ich, die Dir in nichts zuwider sein konnte, auf Deinen Befehl mich selbst dahinzugeben vermochte. Und was noch ein Größeres ist und wunderbar klingt, in solche Raserei ist meine Liebe verwandelt, daß, was sie einzig begehrte, sie selber sich ohne Hoffnung des Wiedergewinnes entzog,

da ich sogleich auf Dein Gebot ein andres Kleid und einen andern Sinn annahm, auf daß ich Dich als den alleinigen Herrn meines Leibes wie meiner Seele erwiese. Nichts habe ich jemals, Gott weiß es, in Dir gesucht, als Dich selber, rein nur Dich und nicht das Deinige begehrend. Nicht den Bund der Ehe, nicht andre Heirathsgüter habe ich erwartet, nicht meinen Willen und meine Lust, sondern Deine zu erfüllen gestrebt, wie Du es selber weist. Und wenn der Name der Gattin heiliger und würdiger scheint, süßer doch war mir's immer, Deine Geliebte zu heißen, oder, wenn Du nicht darüber zürnen willst, Deine Buhle oder Hetäre; damit je tiefer ich mich für Dich erniedrigte, ich um so größere Huld und Gnade bei Dir fände, und den Glanz Deiner Herrlichkeit weniger beleidigte.

Dieses hast Du um Deiner selbst willen nicht ganz in dem oben erwähnten Briefe vergessen, den Du einem Freunde zum Troste geschrieben. Dort hast Du auch nicht verschmäht einige Gründe aus einander zu setzen, durch die ich Dich von unsrem Ehebund und seinem unheilvollen Lager abzuhalten versuchte, die meisten aber verschwiegen, aus denen ich die Liebe der Ehe, die Freiheit der Fessel vorzog. Gott rufe ich zum Zeugen an, wenn Augustus, der Beherrscher der ganzen Welt, mich der Ehre seiner Gattin würdigen und mir die Herrschaft des ganzen Erdkreises für alle Zeit bestätigen wollte, so würde es mir lieber und würdiger erscheinen, Deine Buhle genannt zu werden, als seine Kaiserin; denn der Reichste und Mächtigste ist darum nicht auch der Beste, jenes ist des Glückes, dieses der Tugend Werk. Täusche sich auch Die nicht darüber, daß sie

sich blos verkauft, die lieber einem Reichen als einem Armen sich vermählt und mehr in ihrem Manne das Ihrige, als das Seine begehrt. Gewiß, welche von solcher Begierde zur Ehe geführt wird, der gebührt mehr ein Sold, als die Huld der Liebe. Denn gewiß, ihr gilt es um das Vermögen, nicht um den Mann, sie würde sich, wenn sie könnte, dem Reicheren preisgeben. Dieses beweist auch offenbar das Gespräch, welches beim Sokratiker Aeschines die Philosophin Aspasia mit dem Xenophon und seiner Gattin führt; dieses Gespräch, das die genannte Philosophin zur Aussöhnung der Beiden begonnen, schloß sie folgendergestalt: „Denn wenn ihr dieses vollbringt, daß weder ein Mann besser noch eine Frau auf Erden fröhlicher sei, wahrlich, dann werdet ihr vor Allem zumeist nach dem trachten, was ihr für das Beste halten werdet, daß Du der Gatte des besten Weibes und sie dem besten Manne vermählt sei.“ Wahrlich ein heiliger und mehr als philosophischer Ausspruch, den die himmlische Weisheit selbst, nicht blos das Streben nach Weisheit geboren. Ein heiliger Irrthum ist dies und eine selige Täuschung der Gatten, wodurch die vollkommne Liebe den Bund der Vermählung unverletzt bewahrt, nicht so sehr in Enthaltsamkeit des Leibes, als in Keuschheit der Seele.

Aber was Täuschung bei Andern, das hatte die offenbarste Wahrheit bei mir bewirkt; denn was jene von ihren Männern meinen möchten, das hab' ich, das hat die ganze Welt von Dir nicht sowohl geglaubt, als gewußt, sodaß meine Liebe zu Dir um so wahrer erfunden ward, je ferner alle Täuschung blieb. Denn wer der Könige oder der Philosophen konnte Deinem

Ruhme gleichkommen? Welches Land, welche Stadt, welches Dorf brannte nicht Dich zu sehen? Wer, ich bitte Dich, eilte nicht Dich zu erblicken, wenn Du öffentlich auftratest, wer folgte, wenn Du weggingst, nicht mit vorgestrecktem Halse, mit auf Dich gerichteten Augen? Welche Vermählte, welche Jungfrau sehnte sich nicht nach dem Fernen, entbrannte nicht für den Gegenwärtigen? Welche Königin, welche hochgestellte Frau beneidete nicht meine Freuden oder mein bräutliches Lager?

Zweierlei aber, ich gestehe es, war Dir eigenthümlich, wodurch Du die Herzen aller Frauen sogleich gewinnen konntest: die Anmuth des Worts und des Gesanges; und das war den andern Philosophen bekanntlich keineswegs verliehen. Indem Du hieran wie an einem Spiel Dich von der Anstrengung philosophischer Arbeiten erholtest, hast Du viele im Maß oder Rythmus der Liebe gedichtete Lieder hinterlassen, die wegen überschwänglicher Süßigkeit so der Worte wie der Melodie häufig nachgesungen meinen Namen in Aller Munde unaufhörlich erhielten, sodaß die Lieblichkeit wohllautenden Gesanges auch die Ungebildeten Deiner niemals vergessen ließ. Und daher besonders seufzten die Frauen in Liebe zu Dir. Und da der größte Theil jener Lieder unsre Liebe besang, so verkündeten sie vielen Ländern meinen Namen in kurzer Zeit, und entzündeten gegen mich den Neid vieler Frauen. Denn welches Gut der Seele oder des Leibes schmückte Deine Jugend nicht? Welche von Allen, die mich damals beneideten, triebe nicht mein Unglück jetzt zum Mitleid, da ich solcher Wonnen beraubt worden bin? Welchen Mann oder welche Frau, mögen sie mir auch

Anfangs feind gewesen sein, erweichte mir jetzt nicht das verdiente Mitleid? Und am meisten schuldig, bin ich dennoch, wie Du weißt, am meisten unschuldig. Denn nicht im Erfolg der That, sondern in des Thäters Gesinnung besteht das Verbrechen, und die Billigkeit wägt nicht was geschieht, sondern in welchem Geiste es geschieht. Welche Gesinnung ich aber immer gegen Dich hegte, das kannst Du allein beurtheilen, der es erfahren hat. Deiner Prüfung stelle ich Alles anheim, in Allem unterwerfe ich mich Deinem Zeugniß.

Sage mir das Eine, wenn Du kannst, wie ich je nach unsrer Einkehr in das Kloster, die Du allein beschlossen hattest, bei Dir in solche Vernachlässigung und Vergessenheit kommen mochte, daß ich mich weder an der Rede des Gegenwärtigen erfreue, noch durch einen Brief des Abwesenden getröstet werde; sprich, sage ich, wenn Du kannst, oder ich will aussprechen, was ich fühle, was Alle argwöhnen. Die Begierde hat Dich mir mehr verbündet als die Freundschaft, die Gluth der Sinnenlust mehr als die Liebe. Da nun, was Du verlangtest, entwichen ist, so verschwand zugleich, was Du dafür thatest. Das, Geliebtester, ist nicht sowohl meine Vermuthung, als die der Welt, nicht sowohl eine besondere, als die allgemeine, nicht sowohl eine private, als die öffentliche. O daß es mir doch allein so scheinen möchte, und daß sich für Deine Liebe Andre fänden sie zu entschuldigen, damit durch sie mein Schmerz ein wenig gestillt würde! O daß ich doch Umstände erdichten könnte, durch welche ich Dich entschuldigen und damit meine Niedrigkeit und Blöße irgendwie bedecken könnte!

Merke auf, ich bitte Dich, was ich verlange, und es wird Dir klein und ganz leicht dünken. Während ich um Deine Gegenwart betrogen bin, vergegenwärtige mir wenigstens die Süßigkeit Deines Bildes durch die Zeichen Deiner Worte, deren Du solche Fülle hast. Vergebens hoffe ich auf Deine Freigebigkeit in Thaten, wenn ich Deinen Geiz in Worten schmerzlich zu empfinden habe. Jetzt aber hatte ich am meisten von Dir zu verdienen geglaubt, da ich Alles für Dich erfüllt und vor Allem in Deinem Gehorsam beharrt habe. Denn mich trieb in zarter Jugend zur Härte des Klosterlebens nicht religiöse Hingebung, sondern allein Dein Wille. Daher urtheile, ob ich nichts von Dir verdient habe, als vergebliche Mühe. Keinen Lohn habe ich dafür von Gott zu erwarten, denn es steht fest, daß ich es nicht aus Liebe zu ihm gethan habe. Als Du zu Gott hineiltest, da bin ich Dir gefolgt und habe den Schleier genommen, ja ich bin Dir vorausgegangen. Denn als gedächtest Du an Lot's Weib, welche sich rückwärts wandte, so hast Du früher mich als Dich selber durch das heilige Kleid und klösterliche Gelübde in den Dienst des Herrn gegeben. Und ich bekenn' es, mit heftigem Schmerz und Erröthen sah ich Dich hierin allein mir weniger vertrauen. Ich aber, Gott weiß es, hätte nicht angestanden, und wenn Du zu vulkanischen Orten hinstürztest, nach Deinem Willen Dir voranzugehen oder zu folgen. Denn nicht bei mir, sondern bei Dir war meine Seele. Und auch jetzt besonders, wenn sie nicht bei Dir ist, so ist sie nirgends; sein aber ohne Dich kann sie auf keine Weise. Doch daß es ihr bei Dir wohl sei, das schaffe, ich beschwöre Dich. Es wird

ihr aber bei Dir wohl sein, wenn sie Dich liebevoll findet, wenn Du Huld für Huld erwiederst, Geringes für Großes, Worte für Thaten. Wenn doch, Geliebter, Deine Liebe weniger auf mich baute, daß Du besorgter wärest! Aber je sicherer ich Dich nun gemacht habe, desto größere Vernachlässigung muß ich ertragen. Gedenke, ich beschwöre Dich, was ich gethan habe, und was Du mir schuldig bist, das beachte.

Als ich in fleischlicher Lust Dein genoß, da galt es den Meisten für ungewiß, ob ich es aus Liebe oder aus Sinnlichkeit that. Jetzt aber bezeugt es das Ende, aus welcher Quelle der Anfang kam. Alle Freuden habe ich mir untersagt, um Deinem Willen zu gehorchen. Nichts habe ich für mich behalten, als daß ich so nun am meisten die Deine würde. Wie groß aber Deine Unbilligkeit ist, das erwäge, wenn Du mir, je mehr ich verdiene, um so weniger gibst, ja am Ende gar nichts; besonders da es ein Kleinod ist, was ich fordere, und Dir ganz leicht.

Bei ihm selber also, dem Du Dich geweiht, bei Gott flehe ich zu Dir, daß Du, auf welche Art Du kannst, mir wieder Deine Gegenwart schenkest und mir ein Wort des Trostes schreibest, mindestens auf den Beding, daß ich dadurch erquickt dem göttlichen Dienste heiterer obliegen könne. Als Du mich einst zu zeitlichen Freuden verlangtest, da besuchtest Du mich mit manchen Briefen, da brachtest Du durch manches Lied Deine Heloise in Aller Mund. Von mir hallten alle Straßen, von mir alle Häuser wider. Aber mit welch größerm Recht

würdest Du mich jetzt zu Gott, als damals zur Lust erwecken! Erwäge, ich beschwöre Dich, was Du schuldig bist, beachte, was ich fodere, und so schließe ich den langen Brief mit dem kurzen Ende: Lebe wohl, Du Einziger!

Zweiter Brief.

Heloisen, seiner geliebtesten Schwester in Christo, Abälard, ihr Bruder in ihm.

Wenn ich Dir seit unserm Eingang aus der Welt zu Gott noch nichts zum Trost oder zur Ermahnung geschrieben habe, so rechne dies nicht meiner Nachlässigkeit, sondern Deiner Weisheit zu, auf die ich stets vor Allem vertraue. Ich glaubte nicht, daß solches Dir ein Bedürfniß sei, der die göttliche Gnade alles Nothwendige in reichstem Maße verliehen hat, sodaß Du selber durch Wort wie durch Beispiel die Irrenden belehren, die Kleinmüthigen trösten, die Lauen ermahnen kannst, wie Du ja schon längst zu thun pflegtest, als Du noch unter der Aebtissinn das Priorat inne hattest. Wenn Du jetzt mit solchem Eifer für Deine Töchter sorgest, wie damals für Deine Schwestern, so halte ich das für genug, so dünkt mir alle Lehre oder Ermahnung von meiner Seite durchaus überflüssig. Wenn es aber Deiner Demuth anders scheint, und wenn Du auch in Bezug auf Gott nach meinem Unterricht und meinen Schriften Verlangen trägst, so schreibe mir darüber, was Du wünschest, daß ich Dir wiederschreibe, wie es der Herr mir gewähren wird.

Ich danke aber Gott, der die Bekümmerniß für meine schweren und unablässigen Gefahren Euren Herzen einhauchte, Euch zu Theilnehmerinnen meiner Leiden machte; möge durch die Stimme Euerer Gebete die göttliche Barmherzigkeit mich schirmen, und schnell den Satanas unter unsern Füßen zertreten! Darum besonders eile ich, den Psalter Dir zu senden, den Du so dringend von mir verlangtest, Schwester, einst lieb mir in der Welt, jetzt die geliebteste in Christo! Bringe nach diesem Buch für meine vielen und großen Uebertretungen und die Gefahren, die mich täglich und stündlich umringen, dem Herrn ein immerlebendiges Opfer des Gebets. Denn wie Gott und seine Heiligen die Gebete der Gläubigen ansehen, und namentlich der Jungfrauen für ihre Geliebten, der Gattinnen für ihre Männer, dafür finden wir viele Beispiele und Zeugnisse. Darum ermahnt uns der Apostel zu beten ohne Unterlaß. Wir lesen, daß der Herr zu Moses spricht: „Laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme"; und zu Jeremias: „Und Du sollst für dies Volk nicht bitten und mir nicht widerstehen." Durch diese Worte gesteht offenbar der Herr selbst, daß die Gebete der Heiligen seinem Zorn gleichsam einen Zügel anlegen, wodurch derselbe gehalten wird, daß er nicht wüthe gegen die Sünder, wie ihre Thaten es fodern; daß ihn, den die Gerechtigkeit nach seinem Willen zur Rache führt, das Flehen der Freunde erweiche, und gleichsam seinem Vorhaben Gewalt anthue und es aufhalte. So wird nehmlich dem, der betet oder beten will, gesagt: „Laß mich", oder „Du sollst mir nicht widerstehen." Der Herr gebietet, für die Gottlosen nicht zu beten. Doch trotz dieses Verbots betet der Gerechte, und erlangt

von Gott, was er fodert, und bewirkt eine Veränderung im Spruch des erzürnten Richters. So nehmlich heißt es bei Moses weiter: „Und versöhnt ward der Herr wegen des Uebels, das er gedachte seinem Volk zu thun." Sonst steht von den Werken Gottes im Allgemeinen geschrieben: „Er spricht, so geschieht's." Hier aber hatte er bei sich ausgesprochen, was sein Volk für Strafe verdient habe, aber die Kraft des Gebets kam ihm zuvor, sodaß er nicht erfüllte, was er gesagt hatte.

Merke also, wie groß die Kraft des Gebetes sein muß, so wir beten wie uns geboten ist, wenn der Prophet dennoch das erlangte, was zu erflehen Gott ihm untersagte, wenn er ihn abwandte von seinem Vorhaben. Zu ihm sagt auch ein andrer Prophet: „Und wann Du erzürnet worden, wirst Du der Barmherzigkeit gedenken." Es mögen dies hören und sich zu Herzen nehmen die Fürsten der Erde, welche in Bezug auf ihr verkündetes und vorgeschriebenes Recht mehr hartnäckig als gerecht erfunden werden, und sich scheuen für schwach zu gelten, wenn sie barmherzig wären, und für lügnerisch, wenn sie etwas an ihrer Satzung änderten oder das nicht erfüllten, was sie ohne rechten Vorbedacht festgesetzt, wenn sie auch durch die That das Wort verbesserten. Mit Recht kann man sie dem Jephta vergleichen, der, was er thöricht gelobt hatte, thörichter erfüllte und seine einzige Tochter opferte.

Wer aber ein Glied des Ewigen zu werden begehrt, der spricht dann mit dem Psalmisten: „Von Gnade und Recht will ich singen, und Dir, Herr, lobsagen." „Gnade", wie geschrieben steht, „geht vor Recht", nach dem, was anderwärts die Schrift droht: „Ein unbarm-

herziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat." Durchdrungen von diesem Gedanken ließ der Psalmist selbst sich durch die Bitten von Nabal's Weibe zu Karmel bewegen, den Schwur, den er nach dem Rechte gethan, jenen Mann und sein Haus zu vertilgen, durch Gnade wieder aufzuheben. Der Bitte gab er also mehr Gehör als der Gerechtigkeit, und was der Mann verbrochen, das sühnte das Flehen des Weibes. Hierin wird auch Dir, meine Schwester, ein Beispiel vorgestellt und Sicherheit gegeben, daß wenn ihre Bitte bei einem Menschen solches erlangte, Du erkennest, was die Deinige für mich bei Gott wagen möge. Denn mehr liebt Gott, unser Vater, seine Kinder, als David jenes flehende Weib. Jener galt für gnädig und barmherzig, Gott aber ist die Gnade und Barmherzigkeit selbst. Und jenes flehende Weib gehörte der Welt und den Laien an, und war nicht durch die Weihe des heiligen Gelübdes dem Herrn angetraut.

Und wenn Du allein nicht alles vollbringen könntest, so wird, wo Du nicht genug sein solltest, die heilige Schaar der Jungfrauen und Wittwen es erlangen, die mit Dir sind. Denn wenn die Wahrheit den Jüngern sagt: „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", und wiederum: „Wo Zwei unter Euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," — wer sieht da nicht, wie viel bei dem Herrn das häufige Gebet einer heiligen Versammlung vermag? Wenn, wie der Apostel versichert, das unablässige Gebet des Gerechten viel

vermag, was ist dann erst von der Menge einer heiligen Versammlung zu hoffen!

Du weist, liebste Schwester, aus der achtunddreißigsten Homilie des seligen Gregorius, welche Hilfe und wie bald das Gebet der Brüder einem Bruder brachte, der es nicht wollte und widersprach. In welcher Angst und Gefahr seine jammervolle Seele rang, als es mit ihm zu Ende ging, mit welcher Verzweiflung und welchem Lebensüberdruß er die Brüder vom Gebet abrief, das Alles, was dort genau dargestellt ist, konnte Deiner Einsicht nicht entgehen. Möchte es doch Dich und die Versammlung der heiligen Schwestern ermuthigen zu vertrauensvollerem Gebet, daß mich Euch der im Leben behüte, durch den nach Pauli Zeugniß Frauen auch ihre Todten durch die Auferstehung wiederempfingen. Denn wenn Du die Blätter des alten und neuen Testaments aufschlägst, so findest Du die größten Wunder der Auferweckung den Frauen allein oder besonders gethan, an ihnen oder für sie vollbracht. Das alte Testament erwähnt zwei Todte, die auf mütterliches Gebet wieder erweckt wurden, den einen durch Elias, den andern durch seinen Schüler Elisa. Das neue Testament enthält nur drei Todtenerweckungen durch den Herrn, und diese geschahen für Frauen und bekräftigten besonders durch die That jenes obenerwähnte apostolische Wort: „Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung gewonnen.“ Den Sohn der Wittwe erweckte er am Thor der Stadt Nain, und gab ihn der Mutter wieder, angetrieben durch das Mitleid für sie. Seinen Freund Lazarus erweckte er auf das Flehen von dessen Schwestern Maria und Martha. Auch als er der Tochter des Obersten dieselbe Gnade auf Bitten des Vaters

gewährte, gewannen die Frauen ihre Todten von der Auferstehung, da sie wiedererweckt vom Tode den eignen Leib empfing, wie jene die Leiber der Ihrigen. Und diese Erweckungen sind in Gegenwart weniger Menschen geschehen.

Die Erhaltung meines Lebens wird das vielfache Gebet Eurer Andacht leicht erlangen. Eure Keuschheit und Reinheit ist dem Herrn geweiht, und je angenehmer sie ihm ist, desto gnädiger wird sie ihn finden. Und die meisten der Wiedererweckten sind vielleicht nicht einmal gläubig geworden, denn von der Wittwe lesen wir's nicht, welcher der Herr ihren Sohn auferweckte, ohne daß sie darum bat. Uns aber hat nicht nur die Lauterkeit des Glaubens zu einander versammelt, uns vereinigt auch die Weihe desselben Gelübdes.

Um aber jetzt vom heiligen Verein Eurer Gemeinschaft zu schweigen, in welchem die Andacht vieler Jungfrauen und Wittwen dem Herrn unabläßig dient, komme ich jetzt zu Dir allein, deren Heiligkeit gewiß bei Gott das Meiste vermag, die, was sie vermag, mir vor Allen schuldig ist, besonders jetzt, wo ich in den Gefahren solcher Widerwärtigkeit ringe. Gedenke also immer in Deinen Gebeten dessen, der ganz eigenthümlich Dein ist, und wache um so vertrauensvoller im Gebet, je gerechter es nach Deiner eignen Erkenntniß ist, je annehmbarer deshalb ihm selbst, zu dem wir beten. Erhöre, ich beschwöre Dich, mit dem Ohre des Herzens, was Du oft mit dem Ohre des Leibes gehört hast!

In den Sprüchen Salomonis steht geschrieben: „Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes"; und wiederum: „Wer ein gutes Weib findet, der findet

Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn"; und darauf: „Haus und Reichthum wird von den Eltern gegeben, vom Herrn allein aber ein kluges Weib"; und im Prediger: „Selig ist der Mann eines guten Weibes"; und bald darauf: „Ein gutes Theil ist ein gutes Weib"; und nach dem Wort des Apostels wird der ungläubige Mann durch ein gläubiges Weib geheiligt. Die göttliche Gnade hat dies gerade in unserm, dem Fränkischen Reich, durch ein besonderes Beispiel erwiesen, als nehmlich mehr durch das Gebet seiner Gemahlin als durch die Predigt der Heiligen König Klodwig ein Christ geworden war, und so sie das ganze Reich dem göttlichen Gesetz unterthan machten, daß vorzugsweise der Vorgang der Oberen die Unteren zu inständigem Gebete berief. Zu solcher Inständigkeit ladet uns die Parabel Jesu dringend ein: „Wenn er anhält im Pochen, ich sage euch, wenn er ihm nicht gibt darum, daß er sein Freund ist, so wird er wegen seines Ungestümes aufstehen und wird ihm geben, so viel er bedarf." Wahrlich, durch dieses Ungestüm des Gebets hat Moses, wie ich oben erwähnte, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit gemildert und ihren Spruch geändert.

Du weist, Geliebteste, welchen Eifer der Liebe mir einst Eure Gemeinschaft im Gebet bezeugte, als ich bei Euch war. Zum Schlusse der einzelnen Andachtstunden pflegte sie täglich dem Herrn diese eigenthümliche Fürbitte für mich darzubringen, daß nachdem Vers und Respons wie gewöhnlich abgesungen und vorausgegangen waren, sie denselben Gebet und Collecte folgendermaßen anfügte: Vers: „Verlaß mich nicht und weiche nicht von mir, Herr!" Respons: „Auf meine Hilfe denke, Herr!" Gebet: „Errette Du, mein Gott, Deinen

Knecht, der sich verläßt auf Dich. Herr, erhöre mein Gebet, und mein Geschrei komme zu Dir." Collecte: „Herr, der Du durch Deinen Knecht Deine Mägde gewürdigt hast versammelt zu werden, Dich bitten wir, daß Du ihn durch uns in Deinem Willen beharren lässest . . . ."

Jetzt aber in meiner Abwesenheit ist mir Euer Gebet und Eure Stimme um so nothwendiger, je dräuendere Gefahr mich umstrickt hält. Bittend fodre ich daher und fodernd bitte ich, da ich gerade jetzt abwesend bin, so wahr Eure Liebe für den Abwesenden ist, knüpft an das Ende der einzelnen Andachtstunden dieses besondere Gebet für mich: Vers: „Verlaß mich nicht, Herr, Vater und Gebieter meines Lebens, daß ich nicht falle im Angesicht der Widersacher, daß nicht mein Feind sich freue." Respons: „Ergreif den Schild und Waffen und mache Dich auf mir zu helfen, daß er sich nicht freue." Gebet: „Errette Du, mein Gott, Deinen Knecht, der sich verläßt auf Dich. Sende ihm, Herr, Hilfe aus dem Heiligthum, und von Zion aus sei sein Schirm. Sei ihm, Herr, ein Thurm der Stärke im Angesicht der Feinde. Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Geschrei zu Dir kommen." Collecte: „Gott, der Du durch Deinen Knecht Deine Mägde gewürdigt hast versammelt zu werden in Deinem Namen, Dich bitten wir, daß Du ihn schirmest vor allem Ungemach und ihn Deinen Mägden unversehrt zurückgebest."

Wenn mich der Herr in die Hände der Feinde geben sollte, daß sie übermächtig mich tödteten, oder wenn ich durch irgend einen Unfall abwesend von Euch den Weg alles Fleisches gehen muß, dann laßt, ich

beschwöre Euch, meinen Leichnam, wo er auch begraben oder ausgesetzt liegen mag, zu Eurem Friedhof bringen, wo meine Töchter, ja Schwestern in Christo, mein Grab oft sehen und dadurch mehr noch ermuntert werden, Gebete für mich empor zu Gott zu schicken. Denn ich glaube, kein Ort ist sicherer und heilsamer für die leidende, über den Irrthum ihrer Sünden trostlose Seele, als der, welcher dem wahren Paraklet, das heißt Tröster, eigenthümlich geweiht und nach seinem Namen genannt ist. Und ich glaube, daß kein besserer Ort bei allen Gläubigen für ein christliches Grab ist, als bei Frauen, die Christo sich in Andacht hingeben, die zum Begräbniß unsers Herrn Jesu Christi trauernd mit köstlichen Salben vorausgegangen und nachgefolgt sind, und um sein Grab eifrig gewacht und des Bräutigams Tod beklagt und beweint haben, wie geschrieben steht: „Die Frauen saßen am Grabmal und beweineten jammernd den Herrn"; und zuerst nach der Auferstehung durch Erscheinung und Gruß der Engel getröstet worden sind und sogleich die Freuden seiner Auferstehung, indem er ihnen zweimal erschien, zu genießen und mit Händen zu fassen verdient haben.

Das aber fodre ich endlich vor Allem, daß, die ihr jetzt von allzugroßer Sorge wegen der Gefahr meines Leibes ergriffen seid, Ihr dann mehr noch um das Heil meiner Seele bekümmert, wie ihr den Lebenden geliebt habt, so dem Todten die eigenthümliche Stimme Eurer Gebete ganz besonders gewährt.

Leben und Heil sei Dir, und Heil und Leben den Schwestern;
Lebet nun wohl und gedenkt meiner, ich will es, im Herrn!

Dritter Brief.

Ihrem Einzigen nach Christus seine Einzige in Christus.

Ich wundere mich, mein Einziger, daß gegen die Sitte im Briefschreiben, ja gegen die natürliche Ordnung der Dinge, Du in der grüßenden Ueberschrift mich Dir hast vorsetzen wollen, das Weib dem Manne, die Gattin dem Gemahl, die Magd dem Herrn, die Nonne dem Mönch und Priester, die Diaconissin dem Abte. Das ist wohl eine gute und würdige Ordnung, daß wer an Höhere oder an Seinesgleichen schreibt, der den Namen dessen, an den er den Brief richtet, vor seinen eignen setzt; schreibt man aber an Niedrere, dann gehen auch in der Schrift doch diejenigen vor, die in der Würde des Lebens voranstehen.

Auch das mußten wir mit großer Verwunderung aufnehmen, daß Du die Trostlosigkeit derer noch steigerst, denen Du ein Mittel des Trostes reichen solltest. Denn wer von uns könnte das mit trocknen Augen lesen, was am Ende Deines Briefes steht, wo Du sagst: „Wenn mich der Herr in die Hände der Feinde geben sollte, daß sie übermächtig mich tödteten u. s. w.“! O

Liebster, wie hat Dein Herz das denken, wie hat Dein Mund das aussprechen können? Nie möge der Herr seine Magd so vergessen, daß er uns Dich überleben lasse! Nie möge er uns ein solches Leben gewähren, das schwerer ist als jede Art des Todes! Dir kommt es zu, unsre Bestattung zu feiern, Dir, unsre Seele dem Herrn zu befehlen, und dann um so freudiger uns nachzufolgen, je fester Du Dich unsres Heils versichert hast. Schone, ich beschwöre Dich, Herr, schone unser mit solchen Worten, durch die Du die Unglücklichen zu den Allerunglücklichsten machst, und nimm nicht vor dem Tod uns dasjenige weg, wovon wir einzig leben! Es ist genug, daß jeder Tag seine Plage habe, und jener Tag wird Allen, die er findet, genug Bekümmerniß mitbringen, ganz in Bitterkeit eingehüllt. „Denn wozu ist es nöthig," sagt Seneka, „das Uebel herbeizurufen und vor dem Tod das Leben zu verlieren?"

Du bittest, mein Einziger, wenn Du durch irgend einen Unfall fern von uns Dein Leben beschließen solltest, daß dann wir Deinen Leib auf unsrem Friedhof beisetzen lassen, damit die fortdauernde Erinnerung Dir eine reichere Aernte unsrer Gebete erwerben möge. Aber wie magst Du argwöhnen, daß die Erinnerung an Dich jemals in unsrem Herzen verlöschen werde? Oder welche Zeit wird dann für Gebete geeignet sein, wann die äußerste Verwirrung nichts ruhig läßt? Wann weder die Seele das Bewußtsein der Vernunft, noch die Zunge den Gebrauch der Rede behalten wird? Wann der Geist außer sich und gegen Gott selbst, daß ich es ausspreche, weit mehr erzürnt als mit ihm versöhnt sein und ihn darum nicht mit Gebeten versöhnen, sondern durch Klagen erzürnen wird? Dann werden

wir Armen nur weinen, nicht beten können, dann werden wir mehr eilen Dir nachzufolgen als Dich zu begraben, und statt Dich bestatten zu können werden wir selbst müssen bestattet werden. Denn wenn wir in Dir unser Leben verloren haben, dann können wir nach Deinem Hingang nimmermehr hierbleiben. Und wenn wir nur auch nicht bis dahin leben müssen! Der Gedanke Deines Todes ist schon ein Tod für uns. Und wenn er wirklich geworden sein wird und uns findet, was soll dann werden? Das wolle Gott nicht, daß wir als Ueberlebende Dir diese Schuld abtragen, diese Pflicht der Liebe für Dich sorgend erfüllen müssen, die wir dies durchaus von Dir erwarten, und möchten wir hier doch Dir vorangehen, nicht nachfolgen!

Darum so schone unser, ich beschwöre Dich, schone Deiner Einzigen wenigstens, und enthalte Dich doch solcher Worte, durch die Du unsre Seele wie mit Schwertern des Todes durchbohrst, daß was dem Tod vorausgeht, härter ist als der Tod selbst! Die vom Gram zerrissene Seele ist nicht ruhig und der wildbewegte Geist kann sich nicht rein Gott widmen. Darum beschwöre ich Dich, hemme Du den Gottesdienst nicht, dem Du uns zumeist ergeben machtest. Von allem Unvermeidlichen, das, wenn es kommt, den größten Schmerz mit sich führt, müssen wir wünschen, daß es plötzlich komme, auf daß uns das nicht lange vorher schon durch unnütze Furcht martere, was doch keine Vorsicht abwenden kann. Das hat auch der Dichter wohl erwogen, der zu Gott betet:

Plötzlich sei, was auch Du bereitest, und blind für der Zukunft
Schicksal lebe der Mensch; dem Fürchtenden bleibe die Hoffnung!*)

---

*) Lucan. Pharsal. II, 14. 15.

Was bleibt mir aber zu hoffen, wann ich Dich verloren? Oder welchen Grund habe ich dann diese Erdenwanderung noch zu verlängern, wo ich keine Hilfe als Dich habe, und in Dir nur das Eine, daß Du lebst, denn alle andere Freude an Dir ist mir versagt, da mir nicht gestattet ist Deine Gegenwart zu genießen, und durch sie manchmal mir wiedergegeben zu werden!

O wenn es erlaubt wäre zu sagen, daß Gott mir in Allem grausam ist! O über diese ungnädige Gabe, dies unselige Geschick, das alle Geschosse seines ganzen Angriffes gegen mich schon so sehr verwandt hat, daß es keine mehr besitzt, um mit ihnen gegen Andre wüthen zu können! Den vollen Köcher hat es gegen mich erschöpft, daß nun die Andern seinen Kampf umsonst fürchten. Und hätte es auch noch ein Geschoß übrig, an mir fände es keinen Raum mehr zu neuen Wunden. Eins hat das Geschick gefürchtet, daß ich unter so vielen Wunden durch den Tod die Martern endigen möchte. Es läßt nicht ab mich zu Grunde zu richten, nur will es meinen Untergang nicht, den es doch beschleunigt.

O ich Jammerreichste aller Jammerreichen! Ich Unseligste der Unseligen, einer je erhabenern Rang ich behauptete, vor allen Frauen in Dir erhöht, um so schwereres Leid hab' ich in Dir und mir getragen, als ich von dort herabgestürzt ward! Je höher die Stufe der Emporsteigenden, desto schwerer der Sturz der Herabfallenden. Welche unter allen edlen und mächtigen Frauen konnte mir je das Glück voranstellen oder gleichsetzen? Und welche hat es endlich so darniedergeworfen, konnte es so mit Schmerzen erdrücken? Welche Herrlichkeit hat es mir in Dir verliehen! Welchen Verlust hat es in Dir mir bereitet! Wie gewaltig war es mir

auf beiden Seiten, sodaß es weder im Guten noch im Schlimmen Maß hielt! Und mich zur Unglücklichsten von Allen zu machen hatte das Schicksal mich vorher seliger als Alle werden lassen, daß wenn ich bedächte, wie Großes ich verloren, ich dann von einer desto tiefern Wehklage verzehrt werden sollte, je größrer Verlust mich darniederdrückte; daß ein desto stärkerer Schmerz über das Entrissene nachfolgen sollte, je größre Liebe zu dem, was ich besaß, vorausgegangen war; daß die Freuden der höchsten Wonne das Leid des tiefsten Wehs endigen sollte. Und daß aus dem Unglück noch ein heftigeres Gefühl der Kränkung erwüchse, wurden alle Rechte der Billigkeit gleicherweise bei uns verkehrt. Denn während wir die Freuden einer unruhigen Liebe genossen, und, um das schmählichere aber ausdrücklichere Wort zu gebrauchen, während wir mit einander buhlten, hat die göttliche Strenge unser geschont. Als wir aber das Unerlaubte zum Erlaubten machten, und durch die Ehre der Ehe die Schmach der Buhlerei zudeckten, da ließ der Zorn des Herrn seine Hand schwer auf uns fallen, und er, der lange zuvor unser beflecktes Lager geduldet hatte, ließ uns das reine nicht länger genießen. Männern, die im Ehebruch ertappt worden, wäre die Strafe genug zur Sühne gewesen, die Du gelitten hast. Was Andre durch Ehebruch verdienen, das hat die Ehe Dir zugezogen, durch die Du glaubtest schon für alles Unrecht Genugthuung geleistet zu haben. Was ihren Buhlen die Ehebrecherinnen, das zog Dir die eigne Gemahlin zu. Und das alles nicht, als wir in altgewohnter Lust schwelgten, sondern als wir bereits zeitweise getrennt keuscher lebten, Du zu Paris Deiner Schule vorstandest, ich in Argenteuil mit den Nonnen

lebte. Als wir so von einander getrennt waren, daß Du eifriger der Wissenschaft pflegtest, ich freier dem Gebet und dem Nachdenken über die heilige Schrift ergeben wäre, als wir um so heiliger, je keuscher lebten, da hast Du allein an Deinem Leibe gebüßt, was wir Beide gemeinsam verbrochen hatten. Du allein warst in der Strafe, wir Beide in der Schuld; der Du weniger verdient, Du hast Alles getragen.

Du hattest Dich für mich erniedrigt und mehr als genug gethan, Du hattest zugleich mich und mein ganzes Geschlecht erhöht; um so weniger warst Du bei Gott oder jenen Verräthern noch straffällig. O ich Unglückliche, daß ich zur Ursache solchen Frevels geboren ward! Wehe über die Frauen, daß sie so oft die größten Männer zu Grunde richten! Daher rathen die Sprüche Salomo's, daß man vor dem Weibe sich hüten soll: „So gehorchet mir nun, meine Kinder, und merket auf die Rede meines Mundes. Laß Dein Herz nicht weichen auf ihren Weg, und laß Dich nicht verführen auf ihrer Bahn. Denn sie hat Viele verwundet und gefället, und sind allerlei Mächtige von ihr erwürget. Ihr Haus sind Wege zur Hölle, da man hinunter fähret in des Todes Kammer." Und der Prediger spricht: „Ich durchwanderte die Welt im Geist und fand, daß ein solches Weib, welcher Herz Netz und Strick ist, und deren Hände Banden sind, bitterer sei als der Tod. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen, aber der Sünder wird durch sie gefangen." Das erste Weib verführte gleich im Paradies den Mann, und die ihm von Gott zur Hilfe geschaffen war, die ward ihm zum äußersten Verderben verkehret. Jenen Tapfersten aller Nazaräer, den Mann Gottes, dessen Empfängniß der Engel ver-

kündigt, Delila allein hat ihn überwunden und hat ihn den Feinden verrathen, daß der Augen beraubt er dazu nur in seinem Schmerze kam, in gleichem Einsturz sich und seine Feinde zu begraben. Der Heiligste, Hiob, hatte mit seinem Weibe den letzten und härtesten Kampf zu bestehen, als sie ihn anreizte, Gott zu verfluchen. Den Weisesten von Allen, Salomon, den König, bethörte einzig ein Weib, das er sich vermählt hatte, und trieb ihn zu solcher Raserei, daß er, den der Herr sich für den Bau seines Tempels erkoren, und seinem Vater David, der doch gerecht war, vorgezogen, in Götzendienst verfiel bis an's Ende seines Lebens, und den Dienst des Ewigen verließ, den er selbst durch Wort und Schrift zuvor gepredigt und gelehrt hatte. Und der schlaue Versucher weiß dies wohl, was er oft erprobt hat, daß das leichteste Verderben für die Männer in den Frauen liegt. Er dehnt seine gewohnte Bosheit bis auf unsere Tage aus, und den er durch Buhlerei nicht darniederstrecken konnte, den hat er durch die Ehe versucht, und da er dem Bösen nichts Böses zufügen durfte, hat er dem Guten Böses gethan.

Ich danke dafür wenigstens meinem Gott, daß jener mich nicht, wie die obenerwähnten Frauen, durch meinen Willen in Schuld verstrickte, wenn er auch aus meiner Leidenschaft die Ursache zu der an Dir verübten Bosheit zu bereiten wußte. Doch wenn auch die Unschuld meine Seele reinigt, und mein Wille an diesem Frevel keinen Theil hat, so waren doch viele Sünden vorausgegangen, die mich nicht ganz frei von der Schuld dieser Missethat sein lassen. Denn lange vorher den Freuden fleischlicher Lockungen dienend, verdiente ich damals, was ich jetzt büße, und die Folge ward

nach Gebühr eine Strafe früherer Sünden. Auch dem bösen Anfang ist der schlimme Ausgang zuzurechnen. Und wenn ich doch für jenes Vergehen würdige Buße thun könnte, daß ich durch lange Zerknirschung der Reue den Schmerz ersetzte, den Dir die Wunde brachte, daß was Du in einer Stunde am Körper littest, ich dies im ganzen Leben, wie es recht ist, in der Zerknirschung der Seele auf mich nähme, und hierin Dir wenigstens, wenn auch nicht Gott, ein Genüge thäte! Denn wenn ich die Schwachheit meines unglücklichen Gemüthes bekennen soll, so finde ich nicht, durch welche Buße ich Gott versöhnen könnte, den ich wegen dieses Leids immer der härtesten Grausamkeit anklage; und seinem Walten widerstrebend beleidige ich ihn mehr durch meinen Unwillen, als ich ihn durch Reu' und Buße besänftige. Wie kann man auch von einer Buße der Sünde reden, und mag der Körper noch so sehr darniedergeschlagen sein, wenn der Geist die Lust zur Sünde selbst behält und noch von den alten Begierden glüht? Leicht ist es einem Jeden seine Sünden zu bekennen und sich selbst anzuklagen, oder zu äußerer Genugthuung den Leib büßen zu lassen, sehr schwer aber ist es, die Begier der Wollust aus der Seele zu reißen. Nachdem darum der heilige Hiob gesagt hat: „Ich will meine Klage gegen mich selbst erheben", das heißt, ich will meine Zunge frei machen und meinen Mund öffnen zum Bekenntniß und zur Anklage meiner Sünden, fügt er mit Recht sogleich hinzu: „und ich will reden in der Betrübniß meiner Seele." Der heilige Gregorius erklärt dies so: „Es sind Einige, die bekennen ihre Schuld mit lauter Stimme, aber sie wissen im Bekenntniß nicht zu seufzen und lachenden Mundes sagen

sie das Beweinenswerthe.“ Wer darum seine Sünden verwünscht, der muß es in Betrübniß der Seele thun, daß diese Betrübniß selber das bestrafe, was die Zunge nach dem Urtheile des Geistes anklagt. Aber wie selten diese Betrübniß wahrer Reue ist, das hat auch der selige Ambrosius wohl bemerkt, wenn er sagt: „Ich finde leichter solche, die ihre Unschuld bewahrt, als die wirklich bereut haben.“

So süß waren mir aber jene Freuden der Liebe, die wir zusammen genossen, daß sie mir nimmer mißfallen und kaum in der Erinnerung verbleichen können. Wohin ich mich wende, überall tritt ihr Verlangen mir vor Augen, und ihre Bilder lassen mich nicht ruhig schlafen. Bei der Feier der Messe sogar, wo das Gebet das reinste sein soll, halten die üppigen Phantasiegestalten jener Lust so sehr meine unglückliche Seele gefangen, daß ich mehr ihrem schmählichen Reiz als dem Gebet nachhange. Ueber das Begangene sollte ich weinen, aber ich seufze nach dem Verlorenen.

Und nicht blos was wir gethan, auch Ort und Zeit, da wir es thaten, sind so meinem Geist eingeprägt, daß ich dort mit Dir zusammen bin und auch im Schlafe keine Ruhe davon habe. Ja manchmal werden durch die Bewegung meines Körpers die Gedanken meiner Seele verrathen und vor unvorsichtigen Worten können sie sich nimmer hüten. O ich bin in Wahrheit elend und würdig jenes Klagerufs der seufzenden Seele: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Daß ich doch auch das Folgende der Wahrheit gemäß hinzufügen könnte: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Diese Gnade, mein Theuerster, kam Dir zuvor, sie befreite Dich von diesem Sinnenreiz und heilte viele Wunden der Seele durch die eine des Körpers, und da, wo Gott Dir am härtesten zuwider scheint, hat er sich Dir mild erwiesen nach Art eines treuen Arztes, der unsres Schmerzes nicht schont, aber für unsere Genesung sorgt. Mir aber entzündet das jugendliche Feuer meines Alters und die Erfahrung der süßesten Freuden jene Reizungen des Fleisches, jenen Brand der Lust auf's heftigste, und in diesem Kampf werde ich um so leichter überwältigt, je schwächer die Natur ist, die er angreift. Keusch nennen sie mich, die die Heuchlerin nicht ertappt haben. Die Reinheit des Leibes legen sie mir als Tugend aus, da doch die Tugend nicht des Körpers, sondern des Geistes ist. Einiges Lob habe ich vor den Menschen, keins verdiene ich vor Gott, der Herzen und Nieren prüft und in das Verborgene sieht. Für religiös gelte ich in dieser Zeit, in der nur wenig Religiosität keine Heuchelei ist, wo der mit höchstem Lobe gepriesen wird, der menschlichem Urtheil keinen Anstoß gibt. Und das scheint vielleicht löblich und irgendwie Gott wohlgefällig, wenn einer durch das Beispiel äußerer Werke auf keine Weise der Kirche ein Aergerniß ist, noch durch sich selber bei Ungläubigen den Namen Gottes verlästert, noch vor der Welt seinem Orden und Gelübde Schande macht. Auch das ist ein Geschenk der göttlichen Gnade, durch deren Huld wir nicht blos das Gute thun, sondern auch das Böse meiden. Aber umsonst geht dieses voraus, wenn jenes nicht nachfolgt, wie geschrieben steht: „Enthalte Dich vom Bösen und thue Gutes." Und umsonst

geschieht Beides, wenn es nicht in der Liebe zu Gott gethan wird.

In jeder Lage meines Lebens aber, Gott weiß es, habe ich mehr gescheut, Dich zu beleidigen, als Gott; mehr als ihm strebe ich Dir zu gefallen. Dein Gebot trieb mich zum Nonnenstand, die Liebe zu Gott zog mich nicht dazu heran. Siehe, welch ein unglückliches, wie ganz unseliges Leben ich führe, da ich hier so Vieles vergebens ertrage und dort in Zukunft keinen Lohn dafür habe. Auch Dich, wie Viele, hat lange der Schein getäuscht, für Religion nahmst Du die Heuchelei; darum besonders befiehlst Du Dich meinem Gebet, und foderst von mir, was ich von Dir erwarte. O traue mir nicht zu viel zu, daß Du nicht säumest, mir mit Gebet zur Seite zu stehen! Halte mich nicht für gesund, damit Du mir die Gunst der Heilmittel nicht entziehest. Erachte mich nicht für reich, damit Du nicht zauderst meiner Noth Hilfe zu bringen. Glaube nicht, daß ich wohl und stark sei, damit ich nicht eher zusammensinke, als Du die Wankende stützest. Erdichtetes Lob hat Manchen geschadet und ihnen den Schutz entzogen, dessen sie bedurften.

Durch Jesaias ruft der Herr: „Mein Volk, Deine Tröster verführen Dich, und zerstören den Weg, den Du gehen sollst.“ Und durch Ezechiel: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seele zu fahen!“ Dagegen sagt er durch Salomon: „Die Worte der Weisen sind Spieße und Nägel, in der Höhe befestigt, daß sie keine Wunde schlagen noch stechen.“

Halt' ein, ich beschwöre Dich, in meinem Lobe, daß nicht der häßliche Flecken der Schmeichelei und das Verbrechen der Lüge an Dir hafte, oder daß, wenn Du etwas Gutes in mir wahrnimmst, der Wind der Eitelkeit es nicht verwehe. Kein erfahrner Arzt beurtheilt eine innerliche Krankheit nach dem Anschein des äußern Zustandes. Nichts erlangt ein Verdienst bei Gott, was zugleich den Verworfenen und den Auserwählten gemeinsam ist. Ein solches ist aber das, was äußerlich geschieht, was kein Heiliger so eifrig vollbringt, wie die Heuchler. Das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding; wer kennt es? Und es sind Wege der Menschen, die scheinen die rechten, aber das Ende derselben führet zum Tod. Verwegen ist das Urtheil des Menschen über das, was nur der göttlichen Prüfung aufbehalten bleibt. Daher steht auch geschrieben: „Du sollst den Menschen nicht loben, dieweil er noch lebet.“ Dann sollst Du nehmlich ihn nicht loben, wann Du noch durch Dein Lob ihn verderben kannst. Dein Lob aber ist mir um so gefährlicher, je wohlgefälliger, um so inniger ergreift und entzückt es mich, je mehr ich Dir in Allem zu gefallen strebe. Aber fürchte, ich beschwöre Dich, fürchte eher von mir, als daß Du mir vertrauest, damit mir Deine Sorge stets hilfreich sei. Jetzt besonders mußt Du für mich fürchten, wo ich in Dir kein Heilmittel meiner Leidenschaft habe. Darum ermahne mich nicht zur Tugend, rufe mich nicht zum Kampf mit jenen Worten: „Die Tugend ist in den Schwachen mächtig und Niemand wird gekrönt, als wer redlich gekämpft hat.“ Ich suche die Krone des Sieges nicht, mir genügt's, der Gefahr zu entrinnen. Sicherer ist's, die Gefahr zu meiden, als in den Kampf

sich einzulassen. In welchen Winkel des Himmels der Herr mich stellt, er wird mir genug thun. Dort wird Keiner den Andern beneiden, weil das, was er hat, einem Jeglichen genügt. Daß ich dieser meiner Ansicht noch durch das Ansehen eines Kirchenvaters Kraft gebe, wollen wir den seligen Hieronymus hören: „Ich bekenne meine Schwachheit, ich will nicht kämpfen in der Hoffnung des Siegs, auf daß ich nicht einst den Sieg verliere." Warum sollen wir das Gewisse verlassen und dem Ungewissen nachgehen?

Vierter Brief.

Abälard's Antwort.

Der Braut Christi sein Knecht.

Viererlei hat, wie ich mich erinnere, nach dem Hauptinhalt Deines letzten Briefes Dein Gemüth zum Ausdruck der Klagen erregt. Zuerst beschwerst Du Dich darüber, daß gegen die Sitte im Briefschreiben, ja gegen die natürliche Ordnung der Dinge, mein Brief an Dich im Gruße Deinen Namen dem meinigen voranstellte. Zweitens, daß ich, statt Euch ein Mittel des Trostes zu reichen, vielmehr Eure Trostlosigkeit gesteigert und die Thränen noch mehr erregt habe, die ich stillen sollte. Jenes führst Du an: „Wenn mich der Herr in die Hände der Feinde geben sollte, daß sie übermächtig mich tödteten u. s. w." Drittens aber fügtest Du Deine alte und immerwährende Klage gegen Gott an über die Art und Weise unserer Einkehr in's Kloster und über die Grausamkeit jenes Verrathes, der an mir begangen ward. Endlich setztest Du dem Lobe, das ich Dir spendete, eine Selbstanklage entgegen und batest inständig, ich möchte es nicht wiederholen.

Ich habe beschlossen, auf das Einzelne zu antworten, weniger zu meiner Rechtfertigung, als um Dich zu

belehren oder zu ermahnen, auf daß Du um so lieber meinem Verlangen beistimmest, wenn Du eingesehen, wie es vernünftig ist, auf daß Du mich um so eher über das Deine hörest, je weniger Du an mir zu tadeln findest in dem, was mich betrifft, auf daß Du um so mehr scheuest auf mich nicht zu achten, je weniger ich Dir einen Vorwurf zu verdienen scheine.

Was nun die Ordnung des Grußes angeht, die Du eine verkehrte nennest, so ist gerade sie, wenn Du genauer aufmerkst, nach Deiner eignen Ansicht so bestimmt worden. Was Allen klar ist, hast Du ja selber ausgesprochen, daß wenn man an Höhere schreibt, dann ihre Namen voraus stellt. Du siehst aber, wie Du von jenem Augenblick an eine Höhere für mich warst, wo Du als Braut meines Herrn meine Herrin wurdest, nach jener Stelle im Briefe des seligen Hieronymus an Eustochium: „Deswegen also schreibe ich meine Herrin Eustochium. Denn Herrin muß ich die Braut meines Herrn nennen.“ Glückselig ist der Wechsel solcher Hochzeit, der Dich, vormals das Weib eines elenden Menschen, zum Brautlager des größten Königs erhöht. Und durch das Vorrecht dieser Ehe bist Du nicht blos dem frühern Gemahle vorgezogen, sondern einem jeglichen Diener desselben Königs. Darum wundere Dich nicht, daß ich todt und lebendig mich besonders Eurem Gebet befehle; denn nach öffentlichem Rechte steht es fest unter den Menschen, daß die Bräute mehr bei den Herren vermögen, als ihr ganzes Haus, die Gebieterinnen mehr als die Diener. Als Musterbild wird jene Königin und Braut des höchsten Königs treu geschildert, wenn es im Psalm heißt: „Die Braut stehet zu Deiner Rechten“, gleich als wenn klar ausgesprochen

würde, sie hange liebevoll an der Seite des Bräutigams, und gehe ihm gleich einher, während die andern ferne stehen oder nachfolgen. Ueber dieses Vorranges Herrlichkeit frohlockt die Braut im hohen Lied, jene Mohrin, wenn ich so sagen darf, die Moses erkoren: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems. Darum hat mich der König geliebt und zu seinem Lager geführt.“ Und wiederum: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich verbrannt.“ Wenn auch im Allgemeinen mit diesen Worten die Seele der Beschaulichen beschrieben wird, die ganz eigentlich die Braut Christi heißt, so zeigt doch Euer schwarzes und grobes Gewand, gleich den Trauerkleidern guter Wittwen, die ihre nun verstorbenen geliebten Männer beweinen, daß jenes Wort besondern Bezug auf Euch hat, die Ihr in Wahrheit, nach dem Apostel, Wittwen und Waisen seid, die aus dem Schatz der Kirche ernährt werden. Der Trauer dieser Wittwen über den getödteten Bräutigam gedenkt auch die Schrift und sagt: „Die Frauen saßen am Grab und weinten und klagten um den Herrn.“ — Die Mohrin ist schwarz von außen, und scheint von außen minder schön, als Andere, aber an innerer Schönheit steht sie ihnen nicht nach, ja da ist sie noch lieblicher und weißer, wie man an Knochen und Zähnen sieht. Ihre weißen Zähne werden dort auch dem Bräutigam empfohlen: „Ihre Zähne sind weißer als Milch.“ Schwarz also von außen ist sie, aber das Innere ist schön, weil in diesem Leben durch die vielen Kämpfe der Widerwärtigkeiten körperlich darniedergeschlagen sie wohl außen an der Haut des Fleisches schwarz wird, nach dem Wort des Apostels: „Alle, die fromm leben wollen, die müssen

in Christo leiden und Anfechtung ertragen." Denn wie durch die weiße Farbe das Glück, so wird nicht unpassend durch die schwarze das Widerwärtige bezeichnet. Innen aber, wie in den Knochen, ist sie weiß, weil ihre Seele in Tugenden stark ist, nach dem Wort des Psalmisten: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig." Denn die Knochen, die inwendig sind, sind außen mit Fleisch umhüllt, und die Kraft und Stärke des Fleisches, das sie halten und tragen, darum drücken sie ganz gut die Seele aus, die das Fleisch, dem sie einwohnt, belebt, erhält, bewegt, beherrscht, und ihm alle Gesundheit gibt. Ihre Weiße oder der Schmuck, der sie ziert, sind die Tugenden. Schwarz ist sie von außen, denn hier in der Fremde auf der Pilgerschaft hält sie sich niedrig und verworfen in diesem Leben, damit sie in jenem erhöht werde, die mit Christo in Gott aufgenommen ist und ihr Vaterland gefunden hat. So schwärzet sie auch die wahre Sonne, weil die Liebe des himmlischen Bräutigams sie also erniedrigt und durch Anfechtungen quält, damit das Glück sie nicht erheben möge. Sie schwärzt dieselbe so, das heißt sie macht sie den Uebrigen unähnlich, die nach Irdischem trachten und den Glanz der Welt suchen, daß sie in Demuth eine Lilie des Thales werde, nicht eine Lilie des Berges, wie jene thörichten Jungfrauen, die stolz auf die Reinheit des Fleisches oder äußere Enthaltsamkeit von der Gluth der Versuchung verbrannt werden. Wohl aber redet sie die Töchter Jerusalems an, die unvollkommneren Gläubigen, die eher den Namen der Töchter als der Söhne verdienen, und spricht: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich verbrannt", als wenn sie klarer sagte: Wenn

ich mich so erniedrige, oder so männlich Widerwärtigkeiten bestehe, so ist es nicht meine Tugend, sondern die Gnade dessen, dem ich diene. Anders pflegen Ketzer oder Heuchler vor den Augen der Menschen in Hoffnung irdischen Ruhmes sich zu erniedrigen oder Vieles unnöthig zu ertragen. Wahrlich, über ihre Niedrigkeit oder die Anfechtung, in die sie fallen, muß man sich sehr wundern, da sie die elendesten aller Menschen sind, und weder die Güter des gegenwärtigen, noch des zukünftigen Lebens genießen. Dies erwägt sorgsam die Braut und sagt: „Wundert euch nicht, warum ich das thue." Sondern über jene müssen wir uns wundern, die nutzlos von Begier nach irdischem Preis entbrannt der irdischen Vortheile sich berauben, hier wie dort elend. Das ist die Enthaltsamkeit der thörichten Jungfrauen, die vor der Thür ausgeschlossen sind. Mit Recht auch, wie erwähnt, sagt sie, daß weil sie schwarz und schön sei, sie geliebt und in das Schlafgemach des Königs geführt werde, das heißt zur Heimlichkeit, zum Frieden der Beschaulichkeit, zu jenem Bette, von dem sie anderswo sagt: „Ich suchte des Nachts in meinem Bette den meine Seele liebt." Denn die Häslichkeit der Schwärze liebt mehr das Verborgene, als das Offenbare, das Geheime mehr, als das Oeffentliche. Und welche eine solche Frau ist, die sucht mehr die geheimen Freuden des Mannes als die öffentlichen, und will mehr im Bette gefühlt als bei Tische gesehen sein. Und oft ist das Fleisch schwarzer Frauen je unangenehmer für den Anblick, desto süßer für die Berührung, und ihre Lust also für die geheimen Freuden geeigneter und angenehmer, als für die öffentlichen, und ihre Männer führen sie, ihrer sich zu erfreuen, darum lieber in das

Gemach hinein als unter das Volk hinaus. Nachdem darum die geistige Braut begonnen: „Schwarz bin ich, aber schön", so fügt sie dem Bilde gemäß sogleich hinzu: „Darum hat mich der König geliebt und zu seinem Lager geführt." Da entspricht das Einzelne dem Einzelnen. Weil sie schön, hat er sie geliebt, weil schwarz, hineingeführt. Schön, wie gesagt, innerlich durch Tugenden, die der Bräutigam liebt, schwarz auswendig durch die Anfechtungen körperlicher Widerwärtigkeiten. Diese Schwärze, der körperlichen Anfechtungen nehmlich, reißt leicht das Gemüth der Gläubigen von der Liebe zu irdischen Dingen hinweg, und lenkt sie zur Sehnsucht des ewigen Lebens empor, und zieht sie vom stürmischen Weltleben zum Frieden der Beschaulichkeit. So sei es, schreibt der selige Hieronymus, jenem Paulus geschehen am Anfang unsres, des klösterlichen Lebens. Auch die Erniedrigung schlechter Gewänder sucht mehr das Geheime als das Oeffentliche, und wacht ganz sicher für die Entsagung und die Einsamkeit des Wohnorts, der unserm Stande zukommt. Denn ein kostbarer Anzug treibt die Menschen ganz besonders an sich öffentlich zu zeigen, und daß ihn Niemand erstrebt außer für eitlen Glanz und Prunk der Welt, beweist der selige Gregorius damit, daß Niemand sich im Verborgenen damit schmückt, sondern wo er gesehen werden kann. Jenes genannte Brautgemach aber ist dasjenige, in welches der Bräutigam selbst im Evangelium zum Gebet einladet: „Wenn Du aber betest, so gehe in Dein Kämmerlein und schleiß die Thür zu, und bete zu Deinem Vater", als wenn er sagte: Nicht auf Straßen und Märkten, wie die Heuchler. Kämmerlein nennt er einen geheimen Ort, fern vom Getümmel und den Augen

der Welt, wo man reiner und ruhiger beten kann, wie in klösterlicher Einsamkeit, wo wir die Thür zuschließen sollen, das heißt wo jeder Zugang abgeschnitten ist, daß weder die Reinheit des Gebets durch irgend einen Zufall gestört, noch unser Auge die arme Seele verführe. Leider müssen wir's ertragen, wie viele Menschen selbst unsres Standes diesen göttlichen Rath, ja Befehl verachten. Wenn sie Gottesdienst halten, so eröffnen sie Chor und Heiligthum, und stellen sich hochmüthig dem allgemeinen Anblick der Männer und Weiber dar, und dann besonders, wenn sie bei den Feierlichkeiten in kostbaren Gewändern prangen, gleich den Leuten von dieser Welt, welchen sie sich zeigen. Nach ihrem Urtheil ist das Fest um so herrlicher, je glänzender an äußerm Schmuck, je reicher an Gastmählern es ist. Von ihrer unseligen Blindheit, welche der christlichen Religion der Armen so ganz widerstreitet, zu schweigen ist um so ehrbarer, je schmählicher es ist davon zu reden. Durchaus judaisirend befolgen sie ihre Gewohnheit als Regel und vereiteln die Botschaft des Herrn durch ihre Ueberlieferungen, nur das beachtend, was herkömmlich ist, nicht das, was sein sollte, da doch, wie auch der selige Augustin erwähnt, der Herr gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit", und nicht: „Ich bin die Gewohnheit." Ihren Gebeten, die bei offner Pforte geschehen, mag sich befehlen wer da will. Ihr aber, die ihr in das Gemach des himmlischen Königs von ihm selbst eingeführt worden und in seiner Umarmung ruht, ihm bei verschlossener Pforte ganz ergeben seid, auf Euch vertraue ich, daß je inniger Ihr ihm anhanget, nach dem Wort des Apostels: „Wer dem Herrn anhanget, ist Ein Geist mit ihm," daß, sag' ich, Euer

Gebet um so reiner und wirksamer sei, und darum verlang' ich um so glühender seine Hilfe. Und ich glaube, ihr werdet es um so andächtiger für mich zum Himmel senden, je fester das Band wechselseitiger Liebe ist, das uns umschlingt.

Daß aber die Erwähnung der Gefahr, in welcher ich ringe, oder des Todes, den ich fürchte, Euer Herz gerührt, auch das geschah nach Deinem eignen Verlangen, ja Beschwören. Denn Dein erster Brief an mich enthält irgendwo diese Stelle: „Bei ihm selber also, der Dich bis heute auf jede Weise für seinen Dienst schirmt, bei Christus beschwören wir Dich, Du mögest seine und Deine Mägde würdigen, ihnen recht oft über den Sturm, von dem Du noch schiffbrüchig einhergeschleudert wirst, brieflich sichere Nachricht zu geben, damit Du uns wenigstens, die wir Dir einzig geblieben sind, zu Genossen des Schmerzes oder der Freude habest. Mitleidende pflegen ja dem Leidenden einigen Trost zu gewähren, und jede Last, die Mehreren auferlegt ist, wird leichter getragen oder abgeworfen." Was klagst Du nun, daß ich Euch zu Genossinnen meines Kummers machte, wozu Du selber mich beschworen? Kommt Euch Freude zu in solcher Verzweiflung des Lebens, die mich kreuziget? Wollt Ihr nur an der Wonne, nicht auch am Schmerz Theil haben, nicht weinen mit den Weinenden, sondern Euch nur freuen mit den Fröhlichen? Kein größerer Unterschied wahrer und falscher Freunde, als daß jene dem Unglück, diese dem Glück sich gesellen. Halt' ein, ich beschwöre Dich, mit solchen Worten, und laß ab von solchen Klagen, die vom innersten Herzen der Liebe so ganz fernab stehen. Oder wenn Dir dies noch ein Anstoß

ist, so bedenke, wie ich mitten in solcher Gefahr und täglich am Leben verzweifelnd um das Heil meiner Seele bekümmert sein und für sie sorgen muß, dieweil es mir vergönnt ist. Und wenn Du mich wahrhaft liebst, so wird diese Fürsorge Dir nimmer verhaßt sein. Ja wenn Du auf göttliche Barmherzigkeit für mich hoffest, dann solltest Du sogar mich um so mehr von der Mühsal dieses Lebens befreit wünschen, je unerträglicher sie wird. Denn das ist Dir doch gewiß, daß mich der aus der größten Qual herausreißt, der von diesem Leben mich befreit. Was ich weiter zu bestehen habe, ist ungewiß, aber das ist kein Zweifel, daß ich von großer Noth erlöst werde. Alles elende Leben hat einen freudigen Ausgang, und wer für fremdes Weh ein wirklich mitfühlendes, mitleidendes Herz hat, der wünscht, daß es ein Ende nehme, auch wenn er selber dabei verlieren muß; denn so liebt er in Wahrheit den Geängsteten, und sucht weniger den eignen, als seinen Vortheil in ihm. So wünscht die Mutter eines lange kranken Sohnes, daß selbst der Tod die Krankheit endige, die sie nicht ertragen kann, und hält es eher aus, daß sie seiner beraubt werde, als daß sie ihn zu einem Genossen des Elends habe. Und wer durch die Gegenwart des Freundes auf's Höchste erfreut wird, der will doch lieber, daß seine Abwesenheit eine glückselige, als seine Anwesenheit eine unglückliche sei, denn die Mühsal kann er nicht aushalten, der er nicht helfen kann. Dir aber ist es nicht vergönnt, meine Gegenwart zu genießen, auch die unglückliche nicht, und wenn Du irgend für das Deine bei mir sorgest, so sehe ich nicht ein, warum Du mir lieber ein unglückliches Leben als einen glücklichen Tod wünschest. Wenn Du begehrst, daß

mein Elend zu Deinem Vortheil sich noch weiter hinausziehe, so wirst Du eher als Feindin denn als Freundin erfunden. Und wenn Du vor solchem Scheine zurückbebst, dann, wie gesagt, beschwör' ich Dich, halt' ein mit diesen Klagen.

Ich bestätige aber das Lob, welches Du zurückweisest, weil gerade dadurch Du Dich nur noch lobeswürdiger zeigst. Denn es steht geschrieben: „Der Gerechte klagt zuerst sich selber an, und wer sich erniedrigt, der soll erhöhet werden." Wenn da Dein Geist nur Deinem Briefe gleicht! Denn dann ist Deine Demuth eine wahre, und wird vor meinen Worten nicht verschwinden. Aber sieh' zu, ich beschwöre Dich, daß Du nicht gerade dadurch Lob zu erwerben suchest, indem Du es zurückzuweisen scheinest, und mit den Lippen das verwerfest, was Dein Herz begehrt. Hierüber schreibt an die Jungfrau Eustochium unter Anderm der selige Hieronymus: „Wir folgen von Natur einem Fehler, wir sind unsern Schmeichlern gern geneigt, und wiewohl wir unsere Unwürdigkeit betheuern und unser Angesicht zur rechten Zeit erröthet, so ergötzt sich doch innerlich die Seele an ihrem Lob." — Eine solche Schlauheit schreibt auch Virgil der lüsternen Galathea zu; fliehend strebte sie dem nach, was sie wollte, und reizte durch verstellte Zurückweisung den Liebhaber nur noch mehr:

„Und sie flieht in die Weiden; doch möchte vorher sie geseh'n sein!"*)

Ehe sie sich verbirgt, wünscht die Fliehende gesehen zu werden, daß durch die Flucht sie um so mehr das Zu-

*) Virgil. Eclog. III, 21.

sammensein mit dem Jüngling erlange, das sie zu meiden scheint. So erwecken wir das Lob der Menschen, wenn wir es zu fliehen scheinen, und wenn wir uns stellen, als wollten wir verborgen sein, damit Niemand an uns etwas wahrnehme, das er lobe, so achten wir nur um so hoffährtiger auf unser Lob, weil wir so dessen würdiger scheinen. Das aber sage ich nur, weil es oft vorkommt, nicht weil ich von Dir solches argwöhnte, der ich nie an Deiner Demuth zweifle. Aber auch hier möcht' ich Deine Worte mäßigen, daß nicht diejenigen, die Dich weniger kennen, vielleicht meinen, daß Du, wie der selige Hieronymus sagt, den Ruhm durch die Flucht suchest. Niemals wird mein Lob Dich aufblasen, sondern nur zu immer Höherem anfeuern, und um so eifriger wirst Du erfassen, was ich lobe, je mehr Du mir zu gefallen strebst. Mein Lob ist Dir kein Zeichen der Frömmigkeit, das Dich übermüthig machen könnte; auch dürfen wir weder der Empfehlung der Freunde noch dem Tadel der Feinde Glauben schenken.

Es ist nun noch übrig, daß ich zu Deiner alten immerwährenden Klage komme, daß Du nehmlich wegen der Art und Weise unsrer Einkehr ins Kloster Gott anzuklagen wagst, statt ihn zu preisen, wie es recht ist. Ich glaubte längst, daß diese Bitterkeit Deiner Seele vor dem offenbaren Rathschluß göttlicher Barmherzigkeit verschwunden sei. Je mehr sie Dir Gefahr bringt und Leib und Seele zugleich aufreibt, desto mehr macht sie mir Schmerz und Kummer. Wenn Du mir in Allem zu gefallen strebst, wie Du behauptest, so lass' ab von ihr, damit Du mich in Einem wenigstens nicht betrübest, sondern mir auf's Beste gefallest; mit ihr kannst

Du mir weder gefallen, noch zur Seligkeit mit mir gelangen. Wirst Du es ertragen, daß ich ohne Dich dorthin gehe, die Du mir auch zu vulkanischen Orten folgen willst? Nach diesem Preis der Frömmigkeit trachte wenigstens, daß Du nicht von mir geschieden werdest, wenn ich, wie Du glaubst, zu Gott hingehe; um so lieber, je seliger es dort ist, wo wir hinkommen, auf daß unsre Genossenschaft die süßeste, die glücklichste sei! Erinnere Dich an Deine eignen Worte. Gedenke daran, wie Du mir schriebst, daß bei der Art und Weise unserer Entsagung Gott offenbar mir darin Gnade erwiesen, wo man glaubt, daß er mir das Widerwärtigste bereitet habe. In diesem Einen wenigstens möge seine Bestimmung Dir gefallen, weil sie mir die heilsamste ist, ja Dir wie mir, wenn die Gewalt des Schmerzes nur Vernunft annimmt. Betrübe Dich doch nicht, daß Du die Ursache solchen Gutes geworden bist, und zweifle nicht, daß Du für dies von Gott vorzüglich geschaffen bist. Und weine nicht, weil ich jenes ertrug, wenn nicht auch das Heil Dich betrübt, das uns in den Leiden der Märtyrer, das uns im Tode des Herrn zu Theil ward. Würdest Du es wohl leichter ertragen und würde es weniger Dich kränken, wenn mir Recht geschehen wäre? Wahrlich, alsdann wäre es mir vielmehr zur Schande, den Feinden zur Freude und zum Ruhm geschehen; denn Ruhm brächte ihnen die Gerechtigkeit, Schande mir die Schuld, und Niemand wäre, der sie anklagte, oder Mitleid mit mir empfände. Um aber auch so die Bitterkeit des Schmerzes zu lindern, will ich Dir zeigen, wie gerecht und heilsam das Geschehene mir ward, und daß Gott besser als Rächer gegen uns aufstand, da wir verheirathet

waren, denn da wir verbotener Liebe pflegten. Du weißt, daß nach unsrer Verheirathung, als Du mit den Nonnen im Kloster zu Argenteuil lebtest, ich eines Tages heimlich Dich zu besuchen kam, und was die ungezügelte Gluth meiner Leidenschaft mit Dir in einem Theile des Refectoriums selbst beging, da wir nicht hatten, wo wir uns sonst erfreuen konnten. Du weißt, sage ich, was damals schamlos geschah an ehrwürdiger, der höchsten Jungfrau geweihter Stelle. Das hätte noch schwerere Strafe verdient, auch wenn andere Frevel geschwiegen hätten. Was soll ich erwähnen, wie lange vor unsrer Ehe wir ohne Scheu und Enthaltsamkeit mit einander gebuhlt? Was meinen Verrath, durch den ich Deinen Oheim so schmählich um Dich betrog, da ich doch in seinem Hause mit ihm lebte? Wer möchte nicht sagen, ich sei mit Recht von ihm verrathen worden, den ich selber so schamlos vorher hintergangen? Glaubst Du, es genüge der augenblickliche Schmerz jener Wunde zur Sühnung solcher Verbrechen? Oder so viel Böses habe noch solches Heil verdient? Welche Strafe meinst Du werde der ewigen Gerechtigkeit Genüge thun für jene Befleckung des Heiligthums der Mutter Gottes? Gewiß, wenn ich nicht sehr irre, so ward mir nicht sowohl jene heilsamste Wunde zur Strafe hierfür gewandt, als das, was ich täglich und unabläßig ausstehe. Und als Du Dich Mutter fühltest, da, weißt Du, brachte ich Dich in meine Heimath, in heiliges Gewand gehüllt und als Nonne verkleidet; da spielte ich unehrerbietig mit dem heiligen Stande, dem Du nun angehörst. Daher erwäge auch Du, wie passend Dich die göttliche Gerechtigkeit, ja Gnade, ohne Deinen Willen zu dieser religiösen Weihe hinführte,

mit der Du ungescheut Dein Spiel getrieben, indem sie wollte, daß Du in demselben Kleide büßest, was Du an ihm begangen, und daß für den Trug der Lüge die Wahrheit der Sache selbst zum Heilmittel werde, und das Falsche gut mache. Wenn Du nur mit der göttlichen Gerechtigkeit gegen uns unsern Nutzen verbinden willst, so kannst Du, was Gott damals an uns that, nicht sowohl Gerechtigkeit denn Gnade nennen. Sieh' nur, sieh', Geliebteste, in welchen Netzen seiner Barmherzigkeit aus der Tiefe dieses gefahrvollen Meeres der Herr uns herausgezogen, welchem Strudel der Charybdis er die Schiffbrüchigen, wenn auch wider ihren Willen, entrissen hat, daß jedes von uns wohl nach Gebühr in jenes Wort ausbrechen kann: „Der Herr hat sich um mich bekümmert." Denke und bedenke, in welchen Gefahren wir schwebten und von welchen uns der Herr errettet hat, und erzähle immer mit größtem Dank, wie viel der Herr für meine Seele gethan hat, und tröste Alle, die unwillig an Gottes Güte verzweifeln, durch unser Beispiel, daß sie wahrnehmen, was er Bittenden und Flehenden gibt, wenn er schon Sündern und Unwilligen solche Wohlthaten verleiht. Erwäge den höchsten Rathschluß göttlicher Vaterliebe für uns und wie barmherzig der Herr uns sein Gericht zur Besserung dienen ließ, wie weise er das Uebel selbst zum Heil wandte und wie mild er dem Frevel ein Ende machte, indem er durch die gerechteste Strafe an einem Theile meines Körpers zweien Seelen Genesung schuf. Vergleiche die Gefahr und die Befreiung, die Krankheit und das Heilmittel! Betrachte, was wir verschuldet und verdient, und bewundere die Fülle des Erbarmens! Du weißt, welcher wilden Leidenschaft meine unmäßige

Sinnlichkeit unsre Leiber hingegeben, daß keine Ehrfurcht vor Gott und Sittlichkeit, selbst nicht an den Tagen der Leiden Christi oder anderer Feste, mich von der Lache dieses Schmutzes abhielt. Sondern ob Du, die schwächere von Natur, auch nicht wolltest, widerstrebtest und abriethest, ich ertrotzte Deine Zustimmung durch Drohungen und Gewalt. Denn so sehr war ich in Liebesgluth an Dich gekettet, daß ich jene unseligen und schmählichen Wollüste, die wir selbst zu nennen Scheu tragen, meinem Gott und mir selber vorzog, und darum schien die göttliche Gnade nicht anders walten zu können, als wenn sie mir diese Genüsse ganz hoffnungslos abschnitte. Ganz gerecht und milde, wenn auch durch äußersten Verrath von Seiten Deines Oheims, ward ich also, damit ich an vielen wachse, um jenes eine Glied meines Körpers verkürzt, in dem der Sitz und alle Ursache der Sinnlichkeit und der Begierde war; mit Recht mußte jenes büßen, das für alle gesündigt hatte, und mußte leidend sühnen, was es in Freuden verbrochen hatte; und so ward ich aus dieser Befleckung, in der ich wie im Schmutze untergegangen war, körperlich und geistig herausgerissen, und für den heiligen Altar dadurch um so tauglicher gemacht, je weniger mich die Berührung fleischlicher Lust ferner verführen konnte. Wie gnädig auch war der Wille der Vorsehung, daß ich nur an jenem Gliede leiden sollte, dessen Beraubung der Seele Heilung brachte und den Leib nicht entstellte, die Verwaltung keines Amtes hinderte, ja zu Allem, was mit Ehren geschieht, mich um so geschickter machte, je mehr es mich von dem härtesten Joch der sinnlichen Begierden erlöste. Wenn also von der Niedrigkeit jener Glieder, denen wir aus Scham keinen

eigenen Namen geben, die göttliche Gnade mich eher reinigte als sie mich ihrer beraubte, was that sie anders, als daß sie zur Rettung von Tugend und Reinheit den Schmutz und das Laster hinwegnahm? Wir hören, wie einige Weisen um dieser Tugend der Reinheit willen, nach der sie gar sehr verlangten, Hand an sich selber gelegt, um ganz die Schande der Begier von sich zu entfernen. Auch der Apostel soll, wiewohl vergebens, den Herrn gebeten haben, diesen Pfahl im Fleisch von ihm wegzunehmen. Ein Beispiel ist jener große christliche Philosoph Origenes, der, um gänzlich diesen Brand in ihm zu löschen, sich nicht scheute Hand an sich zu legen, als ob er dem Buchstaben nach die für wahrhaft selig gehalten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen, und geglaubt, daß solche in Wahrheit das erfülleten, was der Herr über die Glieder sagt, die uns ärgern, daß wir sie nehmlich ausreißen und von uns werfen sollen, als ob er jenes Prophetenwort des Jesaias mehr historisch als nach der Tiefe des geheimen Sinnes genommen, durch das der Herr den übrigen Gläubigen die Eunuchen vorzieht, wenn er spricht: „Den Verschnittenen, welche meine Sabbathe halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und meinen Bund fest fassen, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort geben, und einen bessern Namen, denn den Söhnen und Töchtern; einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll." Doch verfiel Origenes in nicht geringe Schuld, da er durch Verstümmelung des Körpers ein Heilmittel der Schuld suchte. Er hatte den Eifer für Gott, aber nicht nach der Weisheit, und setzte sich der Schuld des Mordes aus, da er Hand an sich legte. Auf Einflüsterung

des Teufels oder im größten Irrthum, das ist gewiß, hat er gethan, was durch Gottes Erbarmen an mir von einem Andern vollführt wurde. Ich entrinne der Schuld und verfalle ihr nicht. Ich verdiene den Tod und empfange das Leben. Ich werde gerufen und widerstrebe. Ich verharre im Bösen, und werde wider Willen zur Vergebung hingezogen. Der Apostel betet und wird nicht erhört; er bittet inständig und erlangt es nicht. Wahrlich, der Herr hat sich um mich bekümmert! So will ich hingehen und verkündigen, wie Großes Gott an meiner Seele gethan hat. Komm' auch Du, unzertrennliche Genossin, mit mir zu danken, die Du Schuld und Gnade getheilt hast. Denn auch Deines Heiles war Gott eingedenk, ja Deiner hat er vorzüglich gedacht, der auch durch eine heilige Vorbedeutung des Namens Dich ganz besonders als die Seine bezeichnete, da er Dich Heloise nannte nach seinem eigenen Namen, der da Heloim*) lautet; er selbst, sage ich, gedachte es gut mit uns zu machen, die der Teufel in Einem zu verderben trachtete. Denn kurz zuvor, ehe jenes geschah, hatte er uns durch das unauflösliche Gesetz des hochzeitlichen Sacramentes einander verbunden, da ich wünschte, Dich über alle Maßen Geliebte auf ewig zu besitzen, ja da er selbst schon Anstalt traf, uns Beide durch jenen Vorfall zu sich zu bekehren. Wärest Du mir nicht vorher ehelich verbunden gewesen, so wärest Du nach meinem Scheiden aus der Welt durch den Rath der Eltern oder die Lust des Fleisches vielleicht bewogen worden in der Welt zu bleiben. Sieh'

---

*) הָאֱלֹהִים:

also, wie sich der Herr um uns bekümmert hat, als ob er uns für Großes aufgespart, und darüber unwillig und betrübt geworden, daß solche Gabe des Wissens, die er uns Beiden verliehen, nicht zu seines Namens Ehre verwendet würde; oder als ob er gleichsam für den unenthaltsamen Knecht fürchtete, weil, wie geschrieben steht, die Weiber auch die Weisen zum Abfall verleiten, wie wenigstens vom weisen Salomo bekannt ist; und wie trägt das Pfund Deiner Erkenntniß täglich dem Herrn Zinsen, dem Du schon so viele geistige Töchter geboren, während ich unfruchtbar bleibe und an den Söhnen der Verdammniß umsonst arbeite! O welch' verwünschenswerther Verlust, welch' kläglicher Nachtheil, wenn Du der Fleischeslust ergeben mit Schmerzen der Welt wenige Kinder gebären würdest, die Du jetzt mit Frohlocken dem Himmel eine so reiche Nachkommenschaft gebierst; wenn Du nichts mehr wärest als ein Weib, die Du jetzt auch die Männer überflügelst und den Fluch Eva's zum Segen Maria's verwandelst! O wie unziemlich würden jene heiligen Hände, die jetzt die Bücher des Herrn aufschlagen, der Niedrigkeit weiblicher Sorge dienen! Er hat uns von der Ansteckung dieses Schmutzes, von der Lust des Staubes emporzurichten und uns mit Gewalt zu sich heranzuziehen gewürdigt, wie er auch den Apostel Paulus gewaltsam bekehren und vielleicht durch unser Beispiel andere Wissenschaftskundige von ähnlichem Genuß abschrecken wollte. Darum beschwör' ich Dich, Schwester, daß es Dich nicht anreize zu hadern mit dem Vater, der väterlich uns erzieht, sondern daß Du beachtest, was geschrieben steht: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Und anders-

wo: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn.“ Diese Strafe ist zeitlich, nicht ewig, reinigend, nicht verdammend. Höre den Propheten und tröste Dich: „Der Herr wird Einen nicht zweimal richten, es wird das Unglück nicht zweimal kommen.“ Achte auf jene größte und höchste Ermahnung der Wahrheit: „Fasset eure Seelen mit Geduld!“ Woher auch Salomo: „Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnet.“ Erregt Dir nicht Thränen und Schmerz der Eingeborne Gottes, unschuldig für Dich und Alle von den Gottlosen ergriffen, fortgeschleppt, gegeiselt, mit verhülltem Antlitz verspottet und geschlagen, angespuckt, mit Dornen gekrönt, und endlich an den damals so schmachvollen Stamm des Kreuzes zwischen Räubern aufgehangen, und auf so schreckliche als damals verabscheute Weise getödtet? Diesen, o Schwester, diesen habe immer vor Augen und im Herzen, als Deinen und der ganzen Kirche wahren Bräutigam! Sieh' auf ihn, wie er hinausgeht, für Dich gekreuzigt zu werden, und selber sein Kreuz trägt. Sei Du unter dem Volk und den Frauen, die ihn beweinten und beklagten, wie Lucas mit folgenden Worten erzählt: „Es folgete ihm aber nach ein großer Haufe Volkes und Weiber, die klagten und beweineten ihn.“ Wohlwollend wandte er sich zu ihnen, mild sagte er ihnen den künftigen Ausgang zur Rache für seinen Tod, daß wenn sie es wüßten sie sich hüten könnten: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die

Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Habe Mitleid mit ihm, der freiwillig zu Deiner Erlösung leidet, betrübe Dich um ihn, der für Dich gekreuzigt ist. Stehe immer im Geist an seinem Grabe und klage und trauere mit den treuen Frauen, von denen, wie ich oben erwähnte, geschrieben steht, daß sie am Grab saßen und klagten und weinten um den Herrn. Bereite mit ihnen Salben für sein Begräbniß, aber bessere, geistige nehmlich, nicht leibliche; denn diesen Balsam sucht, wer jenen nicht empfangen hat. Darum betrübe Dich mit allem Gefühl der Demuth. Zu diesem Mitleid ermahnt auch er selbst durch Jeremias, der da spricht: „O ihr Alle, die ihr vorübergeht, schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz!" das heißt, ob für irgend einen Leidenden ihr solches Mitleid fühlen möget, da ich allein ohne Schuld büße, was die Andern verbrochen haben. Er selbst aber ist der Weg, durch den die Gläubigen aus der Verbannung eingehen ins Vaterland. Dazu hat er das Kreuz, an dem er schreit, uns als Leiter aufgerichtet. Dieser für Dich Getödtete ist der Eingeborne Gottes; er ward zum Opfer dargebracht, weil er wollte. Seinetwegen allein mögest Du Mitleid im Schmerz empfinden, Schmerz im Mitleid, auf daß Du erfüllest, was durch den Propheten Zacharias gesagt ist von den gottergebenen Seelen: „Sie werden klagen, wie man klaget um den Eingebornen, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstgebornes Kind." Siehe, Schwester, wie groß das Leid derer ist, die den König

lieben, um den Tod seines Eingebornen uud Erstgebornen. Schau' an, in welchen Klagen sich das ganze Haus, in welchem Schmerz die ganze Gemeinde sich verzehrt, und wenn Du zur Braut des eingebornen Todten kommst, so wirst Du ihren herzzerreißenden Jammer nicht aushalten. Diese Klage, o Schwester, dieser Jammer sei der Deine, die Du diesem Bräutigam in glücklicher Ehe verbunden bist. Er hat Dich nicht mit dem Seinen, sondern mit sich selbst erkauft. Mit dem eignen Blut hat er Dich erkauft und erlöst. Sieh' zu, was er für ein Recht auf Dich hat, betrachte, wie theuer Du ihm bist. Diesen seinen Werth beachtet der Apostel, er erwägt, wie theuer das ist, für welches man sich selber gibt, und daran knüpft er seinen Dank für solche Liebe: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt." Größer bist Du als der Himmel, größer als die Welt, da der Gründer der Welt Deinen Werth durch sich selbst bestimmt hat. Was sah er in Dir, frage ich, er, der keines bedarf, daß er um Dich zu erwerben bis zum letzten Kampf des schrecklichsten, schmachvollsten Todes stritt? Was, ich bitte Dich, sucht er in Dir, als Dich selbst? Er ist Dein wahrer Freund, der Dich selbst, nicht das Deine begehrt. Er ist Dein wahrer Freund, der für Dich sterbend sprach: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für die Brüder." Er liebte Dich wahrhaft, nicht ich. Meine Liebe, die unsere Sünden einschloß, war sinnliches Verlangen, nicht Liebe zu nennen. Meine elende Lust fand Erfüllung in Dir und das war Alles, was ich liebte. Für Dich, sagst Du, hab' ich gelitten, und vielleicht ist

es wahr, mehr aber durch Dich, und auch dies ohne meinen Willen, nicht aus Liebe, sondern aus Nothwendigkeit, nicht zu Deinem Heile, sondern zu Deinem Schmerz. Jener aber hat zu Deinem Heil und freiwillig für Dich gelitten, der durch sein Leiden alle Krankheit heilt, alles Leiden hinwegnimmt. Betrübe Dich über die Unbill, die er so unschuldig von der Grausamkeit der Menschen dulden mußte, nicht über die gebührende Strafe der Gerechtigkeit gegen mich, ja die höchste Gnade gegen uns Beide! Du bist unbillig, wenn Du Billigkeit nicht liebst, und ganz unbillig, wenn Du dem Willen, ja solcher Gnade Gottes wissentlich widerstrebst. Klage um den, der Dich erlöset, nicht um den, der Dich verdorben hat; um den Heiland, nicht um den Buhlen; um den Herrn, der gestorben ist, nicht um den Knecht, der lebt, ja nun erst vom Tod wahrhaft befreit ist. Hüte Dich, ich sage Dir's, daß man Dir nicht schmähend vorwerfe, was Pompejus der trauernden Cornelia sagt:

„Ich lebe Dir noch nach den Schlachten,
Aber das Glück ist hin; Du liebtest, was Du beweinest."*)

Achte darauf, ich bitte Dich, und erröthe, wenn Du nicht die unverschämteste Schmählichkeit empfehlen willst. Nimm hin, Schwester, ich beschwöre Dich, nimm geduldig hin, was uns geschehen ist, und liebevoll. Dies ist die Ruthe des Vaters, nicht das Schwert des Verfolgers. Der Vater schlägt, daß er bessere, der Feind trifft, daß er tödte. Durch die Wunde kommt Gott

---

*) Lucan. Pharsal. VIII, 84.

dem Tode zuvor, er bringt ihn nicht durch sie; er hätte tödten sollen, und belebt. Das Unreine schneidet er weg und läßt das Reine; er straft einmal, um nicht immer zu strafen. Einer leidet an der Wunde, daß Zwei vom Tode verschont bleiben; Zwei sind schuldig, Einer gestraft. Auch diese Huld gewährt das göttliche Erbarmen der Schwachheit Deiner Natur, und gewissermaßen mit Recht; denn wie Du natürlich schwächer durch Dein Geschlecht, aber stärker in der Enthaltsamkeit warest, so erschienst Du minder straffällig. Ich danke dem Herrn hiefür, der Dich damals von der Strafe befreite und für die Krone bewahrte. Auf daß ich nicht zu Grunde gehe, hat er mich einmal durch ein Leiden meines Körpers abgekühlt von allem Brande der Leidenschaft, von der ich damals ganz in unmäßiger Begier besessen war; Deiner Jugend hat er viele und größere Leiden der Seele in dem beständigen Reize des Fleisches aufbewahrt, auf daß Du die Märtyrerkrone gewinnest. Magst Du immerhin dies nicht hören wollen, magst Du verbieten, daß es gesagt werde, die Wahrheit selbst spricht es offenbar aus. Denn wer immer Kampf hat, den erwartet die Krone, weil Niemand gekrönt wird, es sei denn daß er recht gekämpft habe. Mich aber erwartet keine Krone, weil mir keine Ursache des Kampfs geblieben ist. Der kann keinen Kampf mehr bestehen, dem der Stachel der Begierden entnommen ist. Das aber acht' ich für etwas, daß wenn ich hiefür auch keine Krone erwerbe, ich doch einiger Strafe dadurch entgehe, und um des Schmerzes einer zeitlichen Strafe willen werden mir vielleicht viele ewige huldvoll geschenkt. Denn geschrieben steht von den Menschen, ja dem Vieh dieses jammervollen Lebens:

„Es verfaulete das Vieh in seinem Mist.“ Auch klage ich weniger darum, daß mein Verdienst geringer ist, weil ich vertraue, daß Deines wächst. Denn Eins sind wir in Christo, Ein Fleisch durch das Gesetz der Ehe. Was Dein ist, eracht' ich mir nicht fremd. Dein aber ist Christus, weil Du seine Braut geworden bist. Und jetzt, wie ich oben erinnerte, hast Du mich zum Knecht, den Du einst als Herrn anerkanntest, doch mehr Dir in geistiger Liebe verbunden, als in Furcht unterworfen. Darum vertrau' ich auch um so fester auf Deine Fürsprache bei ihm, daß ich durch Dein Gebet erhalte, was ich nicht durch mein eigenes vermag, und jetzt zumeist, wo der tägliche Sturm und Drang der Gefahr mich weder leben, noch dem Gebet mich hingeben läßt, noch jenen glückseligen Mohren nachahmen, der ein Gewaltiger der Königin Kandaze war und über all' ihre Schätze gesetzet, und der von so fern her gekommen war um zu beten in Jerusalem. Als er heimzog, ward zu ihm vom Engel der Apostel Philippus gesandt, daß er ihn zum Glauben bekehrete, was jener schon verdient hatte durch sein Gebet oder sein eifriges Lesen der heiligen Schrift. Daß er auch damals auf der Reise nicht ohne sie war, wiewohl ein Heide und sehr reich, das ward ihm durch göttliche Gnade zu einer großen Wohlthat, da er gerade auf eine Stelle der Schrift stieß, welche dem Apostel die günstigste Gelegenheit zur Bekehrung gab. Damit aber meiner Bitte nichts im Wege stehe, noch ihre Erfüllung aufschiebe, habe ich mich selber beeilt, dies Gebet, das ihr für mich flehend zu Gott sprechen möget, zu verfassen und Dir zu senden:

Gott, der Du am Anfang der Schöpfung des Menschen das Weib aus der Rippe des Mannes bildetest, und das Sakrament des Ehebundes vor Allem heiligtest, der Du durch Deine Geburt aus dem Schooße der Verlobten, wie durch Dein erstes Wunder, die Ehen mit den höchsten Ehren verherrlicht hast, und auch meiner Schwachheit, oder wenn es Dir gefällt, meiner Unenthaltsamkeit einst dies Heil widerfahren ließest, verachte nicht die Bitten Deiner Magd, die ich für meine Vergehungen und für die meines Geliebten wie für die meinigen Angesichts Deiner Majestät flehend ausspreche. Verzeihe, Du Gnädigster, der Du die Gnade selber bist, verzeih' unsere großen Verbrechen, und die Unermeßlichkeit Deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit decke die Menge unserer Sünden. Strafe, ich bitte Dich, die Schuldigen in der Gegenwart, und schone in der Zukunft. Strafe zur Stunde, damit Du nicht strafest in Ewigkeit. Nimm gegen die Deinen die Ruthe der Zucht, nicht das Schwert des Zorns. Schlage das Fleisch, daß Du die Seele rettest. Sei da als Reiniger, nicht als Rächer, mehr wohlwollend, als gerecht, barmherziger Vater, nicht gestrenger Herr. Prüfe uns, Herr, und versuche uns, wie der Prophet für sich selber bittet, als wenn er offen sagte: Erst sieh' meine Kräfte an und ermäßige darnach die Last der Versuchung. Was auch der heilige Paulus Deinen Gläubigen verheißt, wenn er spricht: „Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinnet, daß ihr's könnet ertragen.“ Du hast uns vereiniget, Herr, und hast uns getrennet, wie es Dir gefiel und wann es Dir

gefiel. Barmherzig vollende nun, o Herr, was Du barmherzig begonnen, und die Du einmal in der Welt getrennet hast, die vereinige mit Dir ewig im Himmel. Unsre Hoffnung, unser Theil, unsre Erwartung, unser Trost, Herr, der Du gepriesen seist in Ewigkeit! Amen.

Lebe wohl in Christo, Braut Christi; in Christo lebe wohl und lebe Christo. Amen.

Fünfter Brief.

Heloise an Abälard.

Ihrem Herrn die Seine.

Daß Du mich nirgends des Ungehorsams beschuldigen könnest, habe ich auch den Worten des unmäßigen Schmerzes den Zügel Deines Gebotes angelegt, damit ich im Schreiben wenigstens mich ihrer enthalte, die im Gespräch zu vermeiden nicht sowohl schwer als unmöglich ist. Nichts ist ja weniger in unserer Gewalt als das Gemüth, und mehr sind wir gezwungen ihm zu gehorchen, als daß wir es beherrschen könnten. Wenn uns darum seine Leidenschaften antreiben, so kann Niemand das Ungestüm ihres plötzlichen Angriffs so zurückschlagen, daß sie nicht leicht zur That hervorbrächen, und sich um so leichter in Worten ergössen, die der bereitwillige Ausdruck der Gemüthsbewegung sind, nach dem, was geschrieben steht: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Darum will ich die Hand abhalten, das zu schreiben, was auszusprechen ich der Zunge nicht wehren kann. Wollte Gott, daß auch mein krankes Herz so geneigt zum Gehorchen sei, wie die Hand der Schreibenden!

Doch vermagst Du einige Linderung meinem Schmerz zu bringen, wenn Du ihn auch nicht ganz hinwegnehmen kannst. Denn wie den eingeschlagenen Nagel ein anderer hinaustreibt, so schließt ein neuer Gedanke den alten aus, da der anders gerichtete Geist die Erinnerung an das Frühere verlassen muß oder doch unterbrechen. Um so stärker aber ergreift ein Gedanke das Gemüth, und zieht es von Anderem ab, je edler er erscheint, je nothwendiger die neue Richtung der Seele wird. Wir Alle darum, wir Mägde Christi und in Christo Deine Töchter, bitten nun flehentlich Deine Vaterhuld um zweierlei, das uns vornehmlich nothwendig dünkt. Das Erste ist, daß Du uns belehren wollest, woher der Nonnenstand seinen Ursprung hat und worauf unser Gelübde sich gründet; das Andere, daß Du uns eine Regel gebest und schriftlich abfassest, die für Frauen eigenthümlich sei, und genau die Art und Weise unsers Klosterlebens angebe, was, wie wir sehen, von den heiligen Vätern noch nicht geschehen ist. In völliger Ermangelung dessen geschieht es nun, daß nach dem Bekenntniß derselben Regel Männer wie Frauen in den Klöstern aufgenommen werden, und dasselbe Joch klösterlicher Zucht dem schwachen Geschlecht aufgelegt ist, wie dem starken; denn jetzt folgen in der Römischen Kirche Frauen wie Männer der einen Regel des seligen Benedictus. Wie diese aber bekanntlich nur für Männer geschrieben ward, so kann sie auch nur von ihnen, von den Oberen wie von den Unteren, erfüllt werden. Denn um jetzt von den übrigen Bestimmungen abzusehen, was hat das für Bezug auf die Frauen, was dort über Kutten, Hosen und Scapuliere vorgeschrieben wird? Was soll für sie das, was daselbst von den

Röcken oder wollenen Unterkleidern auf dem bloßen Leibe gesagt wird, da die monatliche Reinigung überflüssigen Blutes solches überhaupt nicht verstattet? Was soll auch das für sie, was dem Abte geboten wird, daß er selbst das Evangelium vorlesen und darnach den Lobgesang anfangen solle? Was, daß dem Abte mit den Fremden oder Gästen der Tisch abgesondert von den Andern zugerüstet werde? Kommt es uns der Religion gemäß zu, überhaupt keine Männer gastlich aufzunehmen, oder soll die Aebtissin mit den Männern, welche sie empfangen hat, allein essen? O wie leicht führt ein solches Beisammensein der Männer und Frauen zum Verderben der Seele! Vornehmlich aber bei Tisch, wo der Rausch herrscht und die Unmäßigkeit, und in Lieblichkeit der Wein getrunken wird, dabei die Ueppigkeit waltet. Dies hat auch der selige Hieronymus verhüten wollen, wenn er an Mutter und Tochter schreibt und sie erinnert: „Schwer wird bei Gastgelagen die Keuschheit erhalten." Jener Dichter selbst, der Lehrer der Ueppigkeit und Schwelgerei, führt in seiner Kunst zu lieben sorgsam aus, wie viel Gelegenheit zur Buhlerei vorzüglich die Gastmähler bieten, und sagt:

Netzte der Wein einmal die durstigen Flügel des Amor,
Bleibt er und steht nun fest an dem gewonnenen Ort;
Drauf nun kommt es zum Lachen; dann nimmt der Arme die Hörner;
Dann flieht Kummer und Schmerz weg mit der Runzel der Stirn.
Oft dort raubten die Mädchen bereits der Jünglinge Herzen;
Feuer im Feuer entbrennt, lebet die Lieb' in dem Wein.

Und wenn sie nur gastlich aufgenommene Frauen zum Tische zulassen, bleibt da keine Gefahr? Gewiß wird

Ovidius, Ars amatoria

ein Weib durch nichts so leicht verführt als durch weibliche Kuppelei, und die Schande der verdorbenen Seele vertraut ein Weib Niemanden so bereitwillig, als einem Weibe. Daher ermahnt auch der genannte Hieronymus die Frauen, welche ein heiliges Gelübde gethan, den Umgang mit denen der Welt vornehmlich zu vermeiden. Wenn wir endlich die Männer von unsrer Gastfreundschaft ausschließen und nur Weiber zulassen, wer sieht nicht, mit welcher Härte wir die Männer beleidigen, deren Wohlthaten doch die Klöster des schwächeren Geschlechts nöthig haben, besonders wenn sie denen, von welchen sie viel empfangen, wenig oder gar nichts zu geben scheinen?

Wenn aber die genannte Regel nicht in ihrer ganzen Ordnung von uns befolgt werden kann, so fürchte ich, es könnte das Wort des Apostels Jakobus auch zu unsrer Verdammung gesagt sein: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig." Dies heißt doch: Wer Vieles erfüllt hat, ist gerade dadurch schuldig, daß er nicht Alles erfüllt, und Uebertreter des Gesetzes wird er durch das Eine, da er es nur erfüllt, wenn er alle seine Gebote vollbringt. Dies näher auseinandersetzend fügt der Apostel sogleich hinzu: „Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. So Du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist Du ein Uebertreter des Gesetzes." Wie wenn er ganz klar sagte: Darum wird Jemand durch die Uebertretung irgend eines Gebotes schuldig, weil der Herr das eine wie das andre vorgeschrieben hat; und welches Gebot des Gesetzes verletzt wird, immer wird der ver-

achtet, der das Gesetz nicht in einem, sondern in allen Puncten gegeben hat.

Um aber jene Satzungen der Regel zu übergehen, die wir durchaus nicht, oder wenigstens nicht ohne Gefahr beobachten können, wo pflegte je die Gemeinschaft der Nonnen auszugehen um die Aerndte einzusammeln oder auf dem Felde zu arbeiten? Hat genugsam ein Jahr die Standhaftigkeit der aufzunehmenden Frauen geprüft und die dreimal verlesene Regel, wie es in ihr vorgeschrieben ist, sie belehrt? Was ist aber thörichter, als einen unbekannten, noch nicht gewiesenen Weg zu gehen? Was verwegener, als ein Leben zu erwählen und sich zu ihm zu bekennen, ohne daß man es kennt, oder ein Gelübde zu thun, das man nicht erfüllen kann? Wenn aber die Einsicht die Mutter aller Tugenden und aller Güter Vermittlerin die Vernunft ist, wer möchte für eine Tugend oder ein Gut erachten, was beiden widerstreitet? Denn die Tugenden selbst, die Maß und Ziel überschreiten, sind, der selige Hieronymus versichert es, unter die Laster zu rechnen. Wer aber sieht nicht, wie es aller Vernunft und Einsicht zuwider ist, wenn man die Kräfte derer nicht prüft, denen man eine Last auflegt, damit das menschliche Bestreben der Beschaffenheit der Natur folge? Wer gibt einem Esel eine Bürde zu tragen, die nach seiner Ansicht dem Elephanten gerecht ist? Wer legt den Knaben oder Greisen so viel auf, wie den Männern? Den Schwachen so viel wie den Starken, den Kranken so viel wie den Gesunden, den Frauen so viel wie den Männern, das heißt: dem schwachen Geschlecht so viel wie dem starken? Der selige Papst Gregorius hat dies wohl beachtet, wenn er im vierzehnten Kapitel seines Hirtenbriefs unter den Rath-

schlägen wie den Vorschriften also unterscheidet: „Anders also ist den Männern zu rathen, anders den Frauen, weil wir jenen Schweres, diesen aber Leichteres auflegen sollen, jene durch das Große erprobt, diese durch das Leichte schmeichelnd bekehrt werden.“

Gewiß aber haben die Verfasser der Mönchsregeln nicht nur überhaupt von den Frauen geschwiegen, sondern auch solches festgesetzt, von dem sie selber wußten, daß es diesen nicht zukommt; hinlänglich haben sie dadurch zugestanden, daß keineswegs dasselbe Joch den Rücken des Stieres und des Rindes drücken soll, weil wir die nicht in der Arbeit gleichstellen dürfen, welche die Natur ungleich geschaffen hat. Dieser Unterscheidung ist der selige Benedictus nicht uneingedenk, der, wie vom Geist aller Gerechtigkeit erfüllt, nach der Beschaffenheit der Menschen und der Zeiten Jegliches in seiner Regel also anordnet, sodaß Alles mit Maß geschehe. Zuerst fängt er darum mit dem Abt an, und setzt fest, er soll so den Untergebenen vorstehen, daß nach eines Jeden Eigenthümlichkeit oder Einsicht er in der Art sich Allen anpasse und gemäß verhalte, daß er nicht nur an der ihm anvertrauten Heerde keinen Verlust erleide, sondern des Wachsthums ihrer Güter sich erfreue; daß er gegen seine eigene Schwäche mißtrauisch und deß eingedenk sei, daß man ein geknicktes Rohr nicht zertreten müsse. Er unterscheidet auch die Zeiten und erinnert sich der klugen Rede des heiligen Jakob: „Wenn meine Heerden übertrieben würden, möchten mir sie alle an Einem Tag sterben.“ Diese und andere Zeugnisse der unterscheidenden Einsicht, der Mutter aller Tugend, möge er nehmen, und so Alles ordnen, daß es den Starken erwünscht und den Schwachen erträglich sei. Im Geiste dieser

nachsichtsvollen Mäßigung ist seine Milde für Kinder, Greise und alle Schwachen, und die Speisung des Lesers, der Septimanarier, des Koches vor den Andern und in der Gemeinschaft selbst die Sorge für Beschaffenheit und Fülle der Speise und des Tranks nach der Verschiedenheit der Menschen. Ueber alles Einzelne sind dort sorgfältige Bestimmungen. Auch die bestimmte Fastenzeit hat er nach den Umständen oder der Größe der Arbeit ermäßigt, wie es die Schwäche der Natur fodert.

Was, ich beschwöre Dich, würde er, der so nach Beschaffenheit der Personen und Zeitumstände Alles ordnet, daß jeder seine Satzung ohne Murren ertragen kann, was, sage ich, würde er für die Frauen vorgesehen haben, wenn er auch ihnen gleichwie den Männern eine Regel verfaßt hätte? Denn wenn er hie und da für Knaben, Greise und Schwache die Strenge der Regel nach der Hinfälligkeit und Schwäche der Natur zu mildern gezwungen ist, wie würde er für das schwache Geschlecht Sorge tragen, dessen Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit bekannt ist? Erwäge also, wie weit entfernt es von aller vernünftigen Einsicht ist, daß durch das Bekenntniß derselben Regel Frauen wie Männer verpflichtet, mit derselben Bürde die Starken wie die Schwachen belästigt werden.

Ich glaube, es genügt für unsere geringe Kraft, in der Tugend der Genügsamkeit und Enthaltsamkeit den Lenkern der Kirche selbst und den Geistlichen in den heiligen Orden gleichzukommen, namentlich wenn die Wahrheit sagt: „Jeder wird vollkommen sein, wenn er ist wie sein Meister.“ Ja ich glaube, daß es uns schon für ein Großes anzurechnen wäre, wenn wir es den frommen Laien gleichthun könnten. Denn was wir

bei den Starken geringschätzen, bewundern wir bei den Schwachen, auch nach dem Wort des Apostels: „Die Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Daß aber die Frömmigkeit der Laien nicht gering geachtet werde, wie die Abrahams, Davids und Hiobs war, mochten sie auch verheirathet sein, bezeugt uns Chrysostomus in der siebenten Predigt über den Hebräerbrief, wo er sagt: „Es gibt Vieles, wodurch wir jene Bestie verzaubern können. Was ist das? Arbeit, Lesen, Wachsein. Aber was haben wir damit zu schaffen, die wir keine Mönche sind? Sagst Du dies mir? Sag' es dem Paulus, wenn er schreibt: Wachet mit allem Anhalten und Flehen, — wenn er schreibt: Wartet des Leibes also, daß er nicht geil werde. Denn das schrieb er nicht blos für die Mönche, sondern für Alle, die in den Städten waren. Denn in der That, ein Mann der Welt hat vor dem Mönch nur das voraus, daß er mit einem Weibe lebt. Hier ist er frei, in allen andern Dingen keineswegs, sondern Alles muß er ebenso thun wie die Mönche. Denn auch die Seligkeiten, die Christus verkündet, sind nicht den Mönchen allein verkündet. Sonst würde die ganze Welt zu Grunde gehen und die Tugend auf die engen Klostermauern beschränkt sein. Und wenn sie uns so sehr hinderte, wie wäre da die Ehe in Ehren?" — Aus diesen Worten ist offenbar zu schließen, daß wer den Vorschriften des Evangeliums die Tugend der Enthaltsamkeit hinzufügt, die Mönchische Vollkommenheit erlangt. Und wollte Gott, daß unsere Religiosität sich dazu erheben könnte, das Evangelium zu erfüllen, nicht zu überbieten, damit wir nicht mehr als Christinnen zu sein trachten!

Daher wahrlich haben, wenn ich nicht sehr irre, die heiligen Väter beschlossen, uns nicht so, wie den Männern, eine allgemeine Regel gleichsam wie ein neues Gesetz zu geben, noch unsre Schwachheit mit der Größe des Gelübdes zu belasten, achtsam auf jenes Apostelwort: „Sintemal das Gesetz richtet nur Zorn an; denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung.“ Und: „Das Gesetz aber ist neben einkommen, auf daß die Sünde mächtiger würde.“ Und derselbe größte Prediger der Enthaltsamkeit, von unsrer Schwäche überzeugt, drängt auch die jüngeren Wittwen zu einer zweiten Ehe, wenn er sagt: „So will ich nun, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, dem Widersacher keine Ursach geben zu schelten.“ Auch der selige Hieronymus hält das für das Heilsamste, denn Folgendes ist sein Rath für Eustochium in Betreff der unbedachtsam raschen Gelübde der Frauen: „Wenn aber jene, die Jungfrauen blieben, dennoch ob andrer Sündenschuld nicht erlöst werden, was wird erst denen widerfahren, welche die Glieder Christi preisgegeben und den Tempel des heiligen Geistes in ein Haus der Schande verwandelt haben? Besser wäre es dem Menschen gewesen zu heirathen und in der Ebene hinzuwandeln, als nach Höherem zu trachten und in die Tiefe der Hölle zu fallen.“ Ferner widerräth der heilige Augustin solch ein verwegenes Gelübde, wenn er im Buch von der Wittwenenthaltsamkeit an Julianus also schreibt: „Die noch nicht begonnen hat, bedenke sich wohl, die aber eingetreten ist, beharre. Dem Widersacher werde keine Gelegenheit gegeben, Christo kein Opfer entzogen.“ Darum haben wir in Rücksicht auf unsre Kraftlosigkeit die canonische Bestimmung, daß die

Diaconissinnen vor dem vierzigsten Jahr nicht geweiht werden dürfen, und selbst dann erst nach sorgsamer Prüfung, während ein Mann schon im zwanzigsten Jahre Diaconus werden kann.

Es leben welche in Klöstern, welche die regelrechten des Canonicus Augustinus heißen, die sich zu einer besondern Regel bekennen, und sich keineswegs für geringer als die Mönche halten, wiewohl wir sie Fleisch essen und Leinwand tragen sehen. Wird es für nichts zu achten sein, wenn unsre geringe Kraft es ihrer Tugend gleichthut?

Daß man aber sicherer und milder in Betreff aller Speisen mit uns Nachsicht habe, hat die Natur selber vorgesehen, die unser Geschlecht mit höherer Tugend der Mäßigkeit ausrüstete. Bekanntlich können ja die Frauen auf viel sparsamere Weise und mit weniger Nahrung, als die Männer, erhalten werden, und die Naturlehre behauptet, daß sie nicht so leicht berauscht würden. Deß ist auch Theodosius Macrobius im siebenten Buch der Saturnalien eingedenk, wo es heißt: „Aristoteles sagt, daß die Frauen selten trunken werden, die Greise oft. Des Weibes Körper ist sehr feucht, das lehrt auch die Glätte und der Glanz der Haut, das lehren die häufigen Reinigungen, die den Körper der überflüssigen Feuchtigkeit entledigen. Wenn nun der getrunkene Wein in so viele Feuchtigkeit hineinsinkt, so verliert er seine Kraft, und steigt nicht leicht mit ungelöschtem Feuer zum Sitz des Gehirns.“ Ebendaselbst: „Der weibliche Körper reinigt sich oft und ist mit Poren übersäet, die Weg und Bahn für alles Feuchte eröffnen, das zusammenfließt um hinauszutreten. Durch diese Oeffnungen verschwindet der Dunst des Weines

schnell. Dagegen haben alte Männer einen trocknen Körper, was schon die Härte und Rauhigkeit der Haut beweist." Hiernach erwäge, wie unsrer Natur und Schwachheit jede Speise und jeder Trank gestattet werden kann, da unsre Herzen nicht so leicht durch Rausch und Völlerei schwer werden, da uns vor dieser die geringe Nahrungsbedürftigkeit, vor jenem die Beschaffenheit des weiblichen Körpers schützt. Genug ist es für unsre geringe Kraft und hoch anzuschlagen, wenn wir enthaltsam und ohne Eigenthum lebend und dem Gottesdienst ergeben in unsrer Lebensweise es den Fürsten der Kirche oder den frommen Laien gleichthun oder endlich denen, welche regelrechte Canoniker heißen, und sich ganz besonders für Fortsetzer des apostolischen Lebens halten.

Endlich scheint es mir eine große Vorsicht, wenn diejenigen, welche sich Gott durch ein Gelübde weihen, weniger geloben und mehr leisten, sodaß die freie Liebe etwas mehr thut, als sie schuldig sind. Hierüber sagt die Wahrheit selbst: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch geboten ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig sind"; als wenn es klar hieße: deswegen unnütz und gleichsam für nichts oder verdienstlos zu achten, weil wir zufrieden mit dem, was wir zu thun schuldig waren, aus freier Liebe nichts hinzugefügt haben. Ueber diese Gaben freier Liebe spricht der Herr in einer Parabel: „So Du was mehr wirst darthun, will ich Dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme." Wenn Viele zu dieser Zeit, die mit unüberlegter Kühnheit sich zum Klosterleben bekennen, dieses genauer erwögen, und bedächten, welch ein Gelübde sie beschwören, und die Regel in

ihrer Ganzheit genau durchforschten, so würden sie weniger durch Unwissenheit Anstoß geben oder aus Nachlässigkeit sündigen. Jetzt aber laufen fast Alle, Einer wie der Andere, ohne nähere Einsicht ins Kloster, werden nicht nach der Ordnung aufgenommen, leben noch unordentlicher, verachten die unbekannte Regel mit derselben Leichtigkeit, mit der sie sich zu ihr bekannten, und nehmen sich ihre beliebigen Neigungen zum Gesetz.

Darum müssen wir vorher zusehen, daß wir nicht eine Last dem Weibe auflegen, von der wir sehen, daß ihr fast alle Männer unterliegen oder sie nicht tragen. Schon nehmen wir wahr, daß die Welt alt worden ist und die Menschen mit allem Andern, was von der Welt ist, die frühere Naturkraft verloren haben, daß nach dem Wort der Wahrheit die Liebe nicht sowohl Vieler, als fast Aller erkaltet; darum müssen nun nach der Beschaffenheit der Menschen die für Menschen geschriebenen Regeln geändert oder ermäßigt werden. Dieser Klugheit ist auch der selige Benedictus nicht uneingedenk; so will er die Strenge des Klosterlebens gemildert haben, daß er seine Regel im Vergleich mit den frühern Satzungen nur für eine Unterweisung zur Sittlichkeit, für einen Anfang der Bekehrung erachtet, und sagt: „Diese Regel aber haben wir geschrieben, daß wir durch ihre Beobachtung zeigen können, wie wir einigermaßen gute Sitte oder einen Anfang der Bekehrung haben. Wer übrigens zur Vollendung des Klosterlebens hineilt, für den sind die Lehren der heiligen Väter, deren Beobachtung den Menschen zur Höhe der Vollendung führt." Derselbe: „Der Du nun zum himmlischen Vaterland eilest, vollbringe mit Christi Beistand diese ganz kleine Regel des Anfangs, und dann endlich mögest Du unter Gottes

Schutz zu höherm Gipfel der Weisheit und Tugend aufsteigen." Er hat, wie er selbst angibt, während wir lesen, daß einst die heiligen Väter an Einem Tag den Psalter lasen, so die Psalmodie für die Lauen ermäßigt, daß bei der Vertheilung der Psalmen auf die ganze Woche die Mönche sich nur mit einer kleineren Zahl derselben begnügen, als die Geistlichen.

Gibt es etwas, das so sehr der klösterlichen Religiosität und Ruhe zuwider ist, als das, was die Ueppigkeit zumeist hegt und pflegt, Getümmel erregt, und das göttliche Ebenbild in uns, durch das wir uns vor allen Geschöpfen auszeichnen, ich meine die Vernunft, auslöscht? Das aber ist der Wein, den die Schrift für das verdammlichste aller Nahrungsmittel erklärt und zu meiden anräth. Deß ist jener größte der Weisen in den Sprüchen eingedenk, wenn er sagt: „Der Wein macht lose Leute, und stark Getränke macht wild; wer darzu Lust hat, wird nimmer weise. Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nehmlich wo man beim Wein liegt, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön steht. Er gehet glatt ein; aber darnach beißet er wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter. So werden Deine Augen nach andern Weibern sehen, und Dein Herz wird verkehrte Dinge reden, und wirst sein wie einer, der mitten im Meer schläft, und wie einer schläft oben auf dem Mastbaum. Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht weh, sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht. Wann will ich aufwachen, daß ich wieder Wein finde?" Derselbe: „O nicht den Königen, Lamuel, gib den Königen nicht

Wein zu trinken, noch den Fürsten stark Getränke. Sie möchten trinken und der Rechte vergessen und verändern die Sache irgend der elenden Leute." Und im Ecclesiasticus heißt es: „Wein und Weiber bethören die Weisen." — Auch Hieronymus im Brief an Nepotianus über das Leben der Geistlichen ist sehr unwillig darüber, daß die Priester des Gesetzes sich alles dessen enthalten, was berauschen kann, und die unsern in dieser Enthaltsamkeit übertreffen; er schreibt: „Keineswegs kümmere Dich um Wein, daß Du nicht das Wort des Philosophen hören müssest: Das heißt nicht einen Kuß geben, sondern Wein zutrinken." — Trunkene Priester verdammt der Apostel, und das alte Gesetz verwirft sie. Die dem Altar dienen, sollen weder Wein noch Sicera trinken. Sicera heißt in der Hebräischen Sprache jedes Getränke, das berauschen kann, sei es aus Getraide oder aus dem Saft des Obstes bereitet, oder süß aus Honigscheiben gekocht, sei es ein Kräutertrank oder die ausgepreßte Flüssigkeit der Palmenfrucht, oder sei das Wasser durch gekochte Früchte stark gemacht. Was berauscht und den Verstand betäubt, fliehe gleich wie den Wein. Siehe, was der Lust der Könige untersagt wird, das wird den Priestern durchaus verboten, das muß gefährlicher als alle Speisen sein. Und doch sieht sich ein so geistlicher Mann, wie der selige Benedictus, gezwungen, den Mönchen des gegenwärtigen Zeitalters mit einiger Gestattung nachzugeben. „Wohl, sagt er, lesen wir, daß der Wein allerdings für die Mönche nichts ist; weil aber in unsern Tagen man sie davon nicht überzeugen kann u. s. w." Wenn ich nicht irre, so hatte er Folgendes in der Lebensbeschreibung der Väter gelesen: „Es erzählten Einige dem Abt von

einem Mönch, der keinen Wein trank, und er sagte ihnen: weil der Wein für die Mönche überhaupt nichts ist." Dort steht bald nachher: „Es wurde einst die Messe gefeiert auf dem Berge des Abtes Antonius, und daselbst ein Krug Wein gefunden. Und es hob ihn einer der Greise in die Höhe, und brachte einen Becher voll dem Abt Sisoi, und gab ihm den. Der trank einmal und nahm zum zweitenmal und trank. Und jener brachte ihm zum drittenmal. Aber er nahm den Becher nicht, sondern sprach: Halt' ein, Bruder, oder weißt Du nicht, daß es der Satan ist?" Und wiederum vom Abt Sisoi: „Es sagte aber Abraham zu dessen Schülern: Wenn man am Sabbath oder Sonntag zur Kirche geht und trinkt drei Gläser, ist es nicht zu viel? Und es versetzte der Greis: Wenn es nicht der Satan wäre, so wäre es nicht viel."

Wo, frag' ich, ist in aller Welt das Fleisch von Gott verdammt oder den Mönchen untersagt worden? Nun sieh' zu, ich bitte Dich, und beachte, wie er genöthigt ist, die Regel auch darin den Mönchen zu ermäßigen, was für sie gefährlicher ist, und, wie er wußte, nichts für sie sein soll, weil er nehmlich sah, daß er zu solcher Enthaltsamkeit die Mönche seiner Zeit nicht würde bewegen können. Möchte man doch auch jetzt gleiche Nachsicht üben, daß wenigstens in demjenigen eine Milderung stattfände, was zwischen dem Guten und Bösen in der Mitte liegt und gleichgiltig heißt, daß das Bekenntniß auch zu keiner Sache verpflichtete, zu der es nicht bewegen kann, daß Alles, was in der Mitte liegt, ohne Aergerniß gestattet und nur das Sündige verboten würde, daß man in der Speise wie in der Kleidung Nachsicht hätte, das leicht zu Erwerbende

darböte und überall für das Nothwendige, nicht für das Ueberflüssige sorgte. Denn das braucht uns nicht sehr am Herzen zu liegen, was uns für das Himmelreich nicht vorbereitet, oder uns unsrem Gott keineswegs empfiehlt. Von der Art aber ist alles Aeußerliche, das den Guten wie den Bösen, den Heuchlern wie den Frommen gemeinsam ist. Denn nichts trennt so Christen und Juden, wie die Unterscheidung der äußern und inneren Werke, besonders da zwischen den Söhnen Gottes und des Teufels nur die Liebe einen Unterschied macht, die der Apostel des Gesetzes Erfüllung und das Ende der Satzung nennt. Darum zerstört er selber den Ruhm der Werkheiligkeit und zieht die Gerechtigkeit des Glaubens vor, wenn er Judäa anredet: „Wo bleibet nun Dein Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Was saget denn die Schrift: Abraham hat Gott gegläubet und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Und wiederum: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, gläubet aber an den, der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit nach dem Rathschluß der Gnade." Er gestattet den Christen, alle Speisen zu essen, und trennt davon das, was rechtfertigt, wenn er schreibt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." Alles ist rein, und böse wird es nur dem Menschen, der, wenn er es isset, ein Aergerniß gibt. Gut ist es, kein Fleisch

zu essen und keinen Wein zu trinken, damit Dein Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß nehme oder schwächer gemacht werde. Denn hier wird das Essen keiner Speise untersagt, sondern nur der Anstoß durch dasselbe, weil nehmlich einige bekehrte Juden sich ärgerten, wenn sie das essen sahen, was das Gesetz verboten hatte. Da auch der Apostel Petrus dies Aergerniß vermieden wünschte, ward er von Paulus hart angelassen und heilsam zum Bessern geführt, wie dieser selbst im Brief an die Galater erwähnt. Wiederum schreibt er den Korinthern : „Die Speise fördert uns nicht vor Gott." Und abermals : „Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset. Denn die Erde ist des Herrn und was drinnen ist." Und an die Kolosser : „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise und Trank." Und bald darauf : „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Anfangsgründen der Welt, warum, als lebetet ihr noch in der Welt, lasset ihr euch Satzungen auflegen : Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an? Welches Alles soll Verderben bringen durch den Gebrauch nach den Geboten und Lehren der Menschen." Anfangsgründe der Welt nennt er die ersten Belehrungen des Gesetzes in Bezug auf fleischliche Observanzen, in deren Erlernung, wie an den Anfangsgründen der Wissenschaft, die Welt, das noch fleischliche Volk, sich übte. Diesem Buchstaben der Gebote für das Fleisch sind sie durch Christum und sich selber abgestorben; ihm sind sie nichts schuldig, die schon nicht mehr in dieser Welt leben, das heißt unter solchen, die auf das Fleischliche achten und sorgsam gewisse Speisen unterscheiden, oder einige Dinge von andern absondern, und sprechen : „Du sollst dies und das nicht anrühren."

Dies zu berühren, zu kosten, anzutasten soll Verderben bringen durch den Gebrauch, sagt der Apostel, nehmlich wenn wir es zu etwas Niedrigem anwenden; nach Gebot und Lehre der Menschen, sage ich, nehmlich der Fleischlichen, das Gesetz fleischlich Verstehenden vielmehr, als nach dem Wort Christi oder der Seinigen. Denn als er die Apostel zum Predigtamt bestimmte, wo sie doch um so mehr vor allem Aergerniß sich hüten mußten, gestattete er ihnen den Genuß aller Speisen, daß sie von Allen könnten gastlich aufgenommen werden, und so wie dieselben lebten, essend und trinkend, was sie fänden. Daß sie von diesem Wort ihres Herrn abweichen würden, sah schon Paulus durch den heiligen Geist voraus. Darum schrieb er hierüber an Timotheus: „Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel; durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu vermeiden die Speise, so Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Wenn Du den Brüdern solches vorhältst, so wirst Du ein guter Diener Jesu Christi sein, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, bei welcher Du immerdar gewesen bist."

Wer endlich möchte den Johannes und seine Jünger, die in allzugroßer Enthaltsamkeit sich selbst peinigten, Christo und seinen Jüngern in Bezug auf Religiosität

nicht vorziehen, wenn er das körperliche Auge auf den Schein äußerer Mäßigkeit hinlenkt? Darum murreten auch die Johannesjünger selbst gegen Christum und die Seinen, da sie noch im Aeußeren judaisirten und den Herrn fragten: „Warum fasten wir und die Pharisäer und Deine Jünger fasten nicht?“ Dies und den Unterschied der Tugend und des Scheines der Tugend wohl bedenkend, wägt der selige Augustinus das äußerlich Geschehende also, daß die Werke dem Verdienst nichts hinzufügen. Denn so sagt er im Buch vom Gut der Ehe: „Die Enthaltsamkeit nicht des Leibes, sondern der Seele ist ein Gut. Die Tugenden des Geistes offenbaren sich aber manchmal im Körper, manchmal nur in der Gesinnung; wie die Tugend der Märtyrer im Ertragen der Leiden sichtbar ward.“ Ebendaselbst: „Schon faßte sich Hiob in Geduld, schon kannte ihn der Herr, für den er Zeugniß gab, aber den Menschen ward er bekannt durch Versuchung und Prüfung.“ Ebendaselbst: „Damit man aber klarer einsehe, wie die Tugend in der Gesinnung ist, wenn sie auch nicht im Werke erscheint, rede ich von einem Beispiel, an dem kein Rechtgläubiger zweifelt. Daß der Herr Jesus in Wahrheit fleischlich Durst und Hunger empfand, aß und trank, das steht Allen fest, die an das Evangelium glauben. War nun seine Tugend der Enthaltsamkeit von Speis' und Trank kleiner als die Johannes des Täufers? Denn Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinkt, so sagen sie: Siehe wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle.“ Ebendaselbst: „Darauf fügt er hinzu, nachdem er von sich

und Johannes geredet: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern, welche erkennen, daß in der Seele die Tugend der Enthaltsamkeit immer wohnen muß, in Werken aber sich offenbare nach Gelegenheit der Zeiten und der Umstände, wie die Tugend der Geduld bei den heiligen Märtyrern."

Darum, wie das Verdienst der Geduld bei Petrus, der gelitten hat, nicht größer ist, als bei Johannes, der nicht gelitten hat, so ist auch das Verdienst der Enthaltsamkeit bei Johannes, der unverehelicht blieb, nicht größer, als bei Abraham, der Kinder zeugte. Die Ehe des Einen und die Ehelosigkeit des Andern, jede hat zu ihrer Zeit für Christum gekämpft. Aber die Enthaltsamkeit des Johannes erwies sich auch äußerlich, die Abrahams war nur innerlich. So verfluchte das Gesetz, das nach den Tagen der Erzväter kam, denjenigen, der sich nicht Samen erweckte in Israel; wer es nicht konnte, blieb kinderlos, aber er wollte doch. Darauf aber kam die Erfüllung der Zeit, daß gesagt wurde: „Wer es fassen mag, der fasse es; wer gute Gesinnung hat, der arbeite, wer nicht arbeiten will, der lüge nichts von guter Gesinnung." Aus diesen Worten folgert man klar, daß nur die Tugend bei Gott Verdienst erwirbt, und daß die gleiche tugendhafte Gesinnung vor ihm das Gleiche verdient, so sehr auch die Werke verschieden sind. Die also gute Christen sind, die beschäftigen sich so ganz mit dem innern Menschen, daß sie ihn mit Tugenden zieren und von Sünden reinigen, daß sie für den äußern keine oder nur ganz geringe Sorge tragen. Daher lesen wir auch, daß die Apostel selbst im Gefolge des Herrn so bäurisch und ohne feine Sitte waren, daß sie, wie aller Sitte und Ehrerbietung

vergessend, da sie durch ein Saatfeld gingen, Aehren ausrauften, sie in den Händen zerrieben und aßen nach Knabenart, ohne zu erröthen. Auch über das Waschen der Hände beim Empfang der Speise waren sie unbekümmert. Als sie von Einigen der Unreinlichkeit angeklagt wurden, entschuldigte sie der Herr: „Mit ungewaschenen Händen zu essen verunreiniget den Menschen nicht.“ Dort fügt er auch sogleich im Allgemeinen hinzu, daß nichts Aeußerliches die Seele verunreinigt, sondern das, was aus dem Herzen kommt, arge Gedanken, Ehebruch, Mord u. s. w. Denn wenn der Geist nicht vorher durch bösen Willen verdorben ist, so kann, was äußerlich der Körper thut, keine Sünde sein. Darum sagt er wohl, daß Ehebruch und Mord aus dem Herzen kommen, da sie auch ohne die Berührung der Körper begangen werden, nach jenem Ausspruch: „Wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Und: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.“ Durch bloße Berührung oder Verletzung der Körper wird aber noch keine Sünde begangen, weder von einem Weibe, dem Gewalt angethan wird, noch von einem Richter, der zufolge des Urtheilspruchs den Schuldigen tödtet. „Kein Mörder aber,“ so steht geschrieben, „hat Theil am Reiche Gottes.“

Darum müssen wir nicht so sehr betrachten, was geschieht, sondern in welchem Sinne es geschieht, wenn wir dem gefallen wollen, der da Herzen und Nieren prüft, im Verborgenen sieht und das Verborgene richtet. „Nach meinem Evangelium,“ wie Paulus sagt, das heißt nach der Lehre meiner Predigt. Darum ward auch das geringe Opfer der Wittwe, die zwei Scherflein

gab, den glänzenden Gaben aller Reichen vorgezogen von dem, zu welchem gesagt wird: „Meiner Güter bedarfst Du nicht," der mehr Wohlgefallen hat am Opfer nach Maßgabe des Opferers, als am Opferer nach Maßgabe des Opfers, wie geschrieben steht: „Und der Herr sah gnädiglich an Abel und sein Opfer," so daß er zuerst auf die Frömmigkeit des Opferers sah und dann ihm das von diesem Dargebrachte angenehm war. Die Frömmigkeit des Herzens gilt um so mehr bei Gott, je weniger wir auf das vertrauen, was äußerlich geschieht. Darum gestattet auch der Apostel ein Gleiches wie für die Speisen, worüber er das oben Erwähnte an Timotheus schrieb, auch für die Uebung körperlicher Arbeit, und sagt: „Uebe Dich selbst in der Gottseligkeit. Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze; aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens," weil die fromme Gottesverehrung hier von ihm das Nothwendige, dort das Ewige verdient. Was lehren uns diese Zeugnisse anders, als christlich weise zu sein, und mit Jakob vom Fleisch der Hausthiere dem Vater ein Mahl zu bereiten, nicht mit Esau um Wildpret Sorge zu tragen und in Aeußerlichkeiten zu judaisiren? Hierauf deutet auch der Psalmist: „In mir sind, mein Gott, alle Gelübde, die ich zum Preis Dir darbringe." Hierzu füge auch jenes Dichterwort:

„Du suche Dich nimmer da draußen."

Viele und unzählige Zeugnisse gibt's der weltlichen und geistlichen Gelehrten, die alles Aeußerliche gleichgiltig nennen, und sagen, wir sollen uns nicht sehr darum Sorge machen. Denn sonst wären die Werke des Ge-

setzes und seiner Knechtschaft, wie Petrus sagt, ein unerträgliches Joch, der Freiheit des Evangeliums vorzuziehen, und dem sanften Joch Christi und seiner leichten Last. Zu diesem seinem sanften Joch und seiner leichten Last ladet Christus selber uns ein. „Kommt her zu mir,“ spricht er, „die ihr mühselig und beladen seid!“ Darum tadelt auch derselbe Apostel so streng Einige, die sich bereits zu Christo bekehret hatten, aber noch meinten, sie müßten die Last des Gesetzes beibehalten, und redete, wie geschrieben steht in der Apostelgeschichte: „Ihr Männer, liebe Brüder, was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflagen des Joches auf der Jünger Nacken, welches weder unsre Väter noch wir haben tragen mögen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie.“

Und Du selber, nicht blos Christi, sondern auch dieses Apostels Nachfolger, im Namen wie in der Einsicht, ich bitte Dich, ermäßige so das Gebot der Werke, wie es unsrer schwachen Natur zukommt, daß wir vor Allem dem Dienst göttlichen Lobes obliegen können. Diese Gabe empfiehlt der Herr, der die äußeren Opfer alle verschmähte, wenn er sagt: „Wo mich hungerte, wollte ich Dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein und Alles, was drinnen ist. Meinest Du, daß ich Ochsenfleisch essen wollte oder Bocksblut trinken? Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten Deine Gelübde. Und rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten, und Du sollst mich preisen.“ Doch sagen wir dies nicht also, daß wir uns der Arbeit körperlicher Werke entziehen wollten, wenn die Noth sie erheischt; sondern daß wir jenes nicht für ein Großes ansehen,

was dem Körper frommt und die Feier des Gottesdienstes hindert, namentlich da nach der Autorität der Apostel den religiösen Frauen das besonders gestattet ist, daß sie mehr durch die Hilfe fremder Arbeit, als durch das Werk der eignen Hände unterhalten werden. So schreibt Paulus an Timotheus: „So aber ein Gläubiger oder Gläubigin Wittwen hat, der versorge dieselben und lasse die Gemeinde nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben." Rechte Wittwen nennt er die Christo Geweihten, denen der Gemahl nicht nur gestorben, sondern denen auch die Welt gekreuziget ist und sie selber der Welt. Sie müssen auf Kosten der Kirche wie von den eigenthümlichen Einkünften des Bräutigams erhalten werden. Und so erkor der Herr seiner Mutter den Apostel vielmehr zum Fürsorger, denn zum Manne, und setzten die Apostel die sieben Helfer ein, das heißt Diener der Kirche, die für die frommen Frauen sorgen sollten. Zwar wissen wir, daß der Apostel im Brief an die Thessalonicher Einige, die in Müssiggang und Neugier die Tage verbrachten, zurechtgewiesen und vorgeschrieben, daß wer nicht will arbeiten, auch nicht essen soll, und daß der selige Benedictus Handarbeiten besonders zur Verhütung des Müssigganges angeordnet hat: aber saß Maria wohl müssig um die Worte Christi zu hören, während Martha für sie und für den Herrn arbeitete, und gleichsam neidisch über die Ruhe der Schwester murrete, als ob sie allein des Tages Last und Hitze trüge? Gleicherweise sehen wir auch heute oft, daß diejenigen murren, die am Aeußerlichen arbeiten, wenn sie das Irdische denen besorgen, die mit dem Himmlischen beschäftigt sind, und daß sie sich über das,

was ihnen die Gewaltherrn rauben, weniger beklagen, als über das, was sie jenen Müssigen und, wie sie sich ausdrücken, Unthätigen hingeben müssen. Doch sehen sie, daß dieselben nicht blos die Worte Christi hören, sondern auch unabläßig beschäftigt sind sie zu lesen und zu singen. Aber sie erwägen nicht, daß es doch nichts Großes ist, nach dem Wort des Apostels, wenn sie denen Leibliches mittheilen, von welchen sie Geistiges erwarten, und daß es nichts Unwürdiges ist, wenn die, welche sich um Irdisches bemühen, jenen dienen, welche sich dem Geistigen widmen. Denn deshalb wurde auch Kraft des Gesetzes den Dienern der Kirche diese heilsame Freiheit der Muße zugestanden, darum empfing der Stamm Levi kein irdisches Erbtheil, um so ungehemmter dem Herrn dienen zu können, sondern er erhielt von der Arbeit der Andern den Zehnten und die Opfer.

Auch wenn Du über die Enthaltsamkeit des Fastens, zumal die Christen mehr der Sünde als der Speise sich zu enthalten streben, etwas zur kirchlichen Satzung hinzufügen willst, so erwäge es wohl und verordne, was uns frommt. Besonders aber sorge für den Dienst der Kirche und für die Ordnung der Psalmen, damit Du hierin wenigstens, wenn es Dir wohlgefällt, unsrer Schwäche eine Last erleichterst, auf daß es nicht nöthig sei, dieselben Psalmen zu wiederholen, wenn wir den Psalter in einer Woche durchbringen. Auch hat ja der selige Benedictus, als er die Psalmen nach seiner Ansicht abgetheilt, für die Thätigkeit Andrer noch die Ermahnung hinzugefügt, daß wem es auf andre Weise besser scheine, der jene anders ordne, wohl beachtend, daß in der Folge der Zeit der Glanz der Kirche wachse,

und was sie früher als rohe Grundlage aufgenommen, das später zu einem Schmuck des Gebäudes werde.

Das aber wünschte ich vor Allem von Dir bestimmt, wie wir es mit dem Lesen des Evangeliums in den nächtlichen Vigilien zu halten haben. Denn gefährlich scheint es, Priester oder Helfer zu jener Zeit bei uns zuzulassen, die jenes Lesen vornehmen, da es uns ziemt, von allem Zutritt der Männer und ihrem Anblick abgeschieden zu sein, sowohl daß wir reiner dem Herrn uns weihen können, als auch um vor der Versuchung sichrer zu sein.

Dir nun, Herr, liegt es ob, dieweil Du lebest, uns das anzuordnen, was wir für immer halten sollen. Denn Du bist nächst Gott der Gründer dieses Ortes, Du durch Gott der Pflanzer unsrer Gemeinschaft, Du sei mit Gott der Anordner unsrer religiösen Sitte. Vielleicht könnten wir nach Dir einen andern Lehrer haben, der auf fremdem Grund anders bauen möchte, und darum fürchten wir, daß er weniger für uns sorgen, oder von uns weniger gehört würde, daß wenn er auch Gleiches wollte, er doch nicht Gleiches könnte. Sprich Du zu uns, wir werden hören. Leb wohl!

Sechster Brief.

Abälard an Heloise.

Deiner Liebe, geliebteste Schwester, die wegen Deines Ordens für Dich und Deine geistigen Töchter bei mir anfragt, woher der heilige Stand der Nonnen seinen Ursprung genommen, will ich, wenn ich es vermag, kurz und bündig antworten.

Der Orden der Mönche wie der Nonnen hat von unserm Herrn Jesus Christus die Form seiner Weihe in aller Fülle erhalten, wiewohl auch schon vor seiner Fleischwerdung bei einigen Männern und Frauen solch ein Vorsatz aufkeimte. So schreibt der selige Hieronymus an Eustochium: „Die Prophetensöhne, von denen wir wie von Mönchen im alten Testament lesen"; und der Evangelist erwähnt die Anna, die, eine Wittwe, stets im Tempel beim Gottesdienst zugegen war, und zugleich mit Simeon den Herrn im Tempel zu empfangen und mit der Gabe der Weissagung erfüllt zu werden verdiente. Als Ende der Gerechtigkeit also und als Krone aller Güter kam Christus, da die Zeit erfüllet war, um das Wohlbegonnene zu vollenden und das Unbekannte hervorzubringen; wie er gekommen war, beide Geschlechter zu berufen und zu erlösen, so hat er

auch beide würdig erachtet sich im wahren Mönchthume seiner Genossenschaft zu vereinigen, daß sowohl den Männern als den Frauen die Weihen dieses Bekenntnisses gegeben und Allen die Vollkommenheit des Lebens zur Nachahmung vorgestellt würde. Denn neben den Aposteln und übrigen Jüngern lesen wir auch von der Mutter des Herrn und den heiligen Frauen, die der Welt entsagten und alles Eigenthum aufgaben, um allein Christum zu besitzen, wie geschrieben steht: „Der Herr ist ein Theil meines Erbes", und in Gottergebenheit das Wort erfülleten, durch das nach der vom Herrn überlieferten Regel alle von der Welt Bekehrten zur Gemeinschaft dieses Lebens geweiht werden: „Es sei denn, daß Einer Allem entsagt, was er besitzt, sonst kann er mein Jünger nicht sein." Wie fromm aber diese seligen Frauen und wahren Nonnen Christo nachfolgten, und welche Gunst und Ehre ihrer Ergebenheit Christus selbst und nachher die Apostel erwiesen, das enthalten die heiligen Geschichten auf's Genaueste.

Wir lesen im Evangelium, wie der Herr den murrenden Pharisäer, der ihn beherbergte, zurechtwies und den Gehorsam der Sünderin seiner Gastfreundschaft bei weitem vorzog. Wir lesen, daß Lazarus nach seiner Auferweckung mit den Andern zu Tische saß und Martha allein für das Mahl sorgte, Maria aber ein Glas köstlicher Narde über die Füße des Herrn ergoß und mit den eignen Haaren abtrocknete, daß das ganze Haus von dem Duft dieser köstlichen Narde erfüllt war, und wegen ihres Preises, der so nutzlos hingegeben sei, Judas geldgierig, die Jünger unwillig wurden. Martha beschäftigte sich mit den Speisen, Maria gedachte der

Salben, und den jene innerlich labte, den erquickte diese äußerlich nach seiner Ermüdung.

Das Evangelium erwähnt, daß nur Frauen dem Herrn gedient haben. Sie widmeten ihre eigne Habe für die Bestreitung seiner täglichen Bedürfnisse, und sorgten hauptsächlich ihm für Alles, was zum Leben nöthig ist. Er selbst erwies sich den Jüngern bei Tisch, er selbst beim Waschen der Füße als der niedrigste Diener. Solchen Dienst nahm er von keinem seiner Jünger, von keinem der Männer an, sondern, wie gesagt, allein von den Frauen wissen wir, daß sie hierin wie in aller andern Sorge für seine menschliche Natur ihm dienstfertig waren. In jenem erkennen wir Martha's, in diesem Maria's Gehorsam. Sie war um so hingebender in diesem Werk, je sündiger sie gewesen war. Der Herr goß Wasser in ein Becken, und wusch den Jüngern die Füße; sie that es ihm nicht mit äußerm Wasser, sondern mit den Thränen des innersten Schmerzes. Mit Leinwand trocknete der Herr die Füße der Jünger; sie bediente sich statt der Leinwand ihrer Haare, sie fügte noch das Oel der Salbe hinzu, das der Herr nicht angewandt hatte. Wer wüßte auch nicht, wie dies Weib so seiner Huld vertraute, daß sie sein Haupt salbend mit Narde übergoß? Die Narde goß sie nicht aus dem Glas, sondern sie zerbrach das Glas über ihm, das glühende Verlangen ihrer höchsten Ergebenheit auszudrücken, da sie zu keinem andern Gebrauch das aufbewahren wollte, was sie zu solchem Liebesdienste gebraucht hatte. Durch ihre That stellte sie die Hingabe der Salbe dar, die vorher von Daniel als künftig war geweissagt worden, „nachdem der Heilige der Heiligen gesalbet war.“ Denn siehe, den Heiligen der

Heiligen salbt ein Weib, und verkündet durch die That, daß dieser zugleich es sei, an den sie glaubt und den das Wort des Propheten vorherbezeichnet hatte. O welch eine Gnade des Herrn, welch eine Würde der Frauen, daß er so Haupt wie Füße nur von ihnen sich salben ließ! O welch ein Vorrecht des schwächern Geschlechtes, daß den höchsten Christus, der mit allen Salben des heiligen Geistes von der Empfängniß an geweiht war, nun auch ein Weib salbte, und gleichsam mit sichtbarem Sacrament ihn zum König und Hohenpriester weihte, zum Christus, das ist zum Gesalbten, auch leiblich machte!

Wir wissen vom Erzvater Jakob, daß er zuerst wie hindeutend auf den Herrn einen Stein mit Oel begossen, und in der Folge war es nur den Männern gestattet, die Salbung der Könige und Priester, oder die andern Sacramente der Oelung vorzunehmen; mögen auch Frauen es unternehmen manchmal zu taufen. Einen Stein weihte der Erzvater, den Altar weiht jetzt der Priester mit Oel; sinnbildlich drücken die Männer die heilige Handlung aus; ein Weib aber hat es an der Wahrheit selber gethan, wie die Wahrheit selbst mit ihrem eignen Wort behauptet: „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan." Christus selbst wird vom Weibe, die Christen werden von Männern gesalbt; das Haupt selber nehmlich vom Weibe, die Glieder von den Männern.

Wohl aber, wird erwähnt, habe sie die Salbe über sein Haupt ergossen, und nicht geträufelt, nach dem Wort, das hiervon die Braut im hohen Liede singt: „Dein Name ist eine ausgegossene Salbe." Die Fülle dieser Salbe, daß sie vom Haupt bis auf den Saum

des Kleides fließt, hat mystisch auch der Psalmist vorbildlich angedeutet, wenn er sagt: „Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt herabfleußt in den Bart, den Bart Aarons, der herabfleußt in den Saum seines Kleides.“

Eine dreifache Salbung hat David empfangen, wie Hieronymus zum sechsundzwanzigsten Psalm erwähnt; eine dreifache auch Christus und die Christen. Die Füße des Herrn und dann das Haupt empfingen die Salbung vom Weibe, den Leichnam aber, wie Johannes erzählt, begruben Joseph von Arimathia und Nikodemus mit Spezereien. Auch die Christen werden mit dreifacher Salbung geweiht; die erste geschieht durch die Taufe, die zweite bei der Confirmation, die dritte bei tödtlicher Krankheit. So erwäge nun die Würde des Weibes, von der Christus zweimal gesalbt ward, an den Füßen nehmlich wie am Haupt, und die Weihe des Königs und Hohenpriesters empfing! Myrrhen aber und Aloe, die man zur Erhaltung der Leichname anwendet, wiesen auf die künftige Unzerstörbarkeit des Leibes Christi hin, die auch bei der Auferstehung die Erwählten empfangen; aber die früheren Salbungen durch das Weib zeigen seine eigenthümliche Würde als König und Hoherpriester an; die Salbung des Hauptes die höhere, die der Füße die niedere. Siehe, auch die Weihe des Königs empfing er vom Weibe, der doch das von den Männern ihm dargebotene Reich verschmähte, und ihnen entwich, da sie ihn auf den Thron setzen wollten. Des himmlischen, nicht des irdischen Königs Weihung hat ein Weib vollbracht, dessen, sage ich, der von ihm selber spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Glücklich preisen sich die Bischöfe, wenn sie unter dem Jauchzen

des Volks irdische Könige salben, wenn sie sterbliche Priester weihen, angethan mit glänzenden, goldgeschmückten Gewändern; und oftmals segnen sie solche, denen der Herr flucht. Ein demüthiges Weib aber legt kein andres Kleid an, macht keine höhere Vorbereitung, sondern vollbringt an Christo selbst unter dem Murren der Jünger diese Weihe, nicht im Dienste des Staats, sondern in der Begeisterung der Liebe.

O welche Standhaftigkeit des Glaubens, welche Gluth der Liebe, die Alles glaubt, Alles hofft, Alles trägt! Es murrt der Pharisäer, während die Sünderin die Füße des Herrn salbt; die Apostel offenbaren ihren Unwillen, weil das ein Weib an seinem Haupte wagt. Aber überall bleibt ihr Glaube unerschüttert, sie traut auf das Wohlwollen des Herrn, und jedesmal erlangt sie seine empfehlende Zustimmung. Wie wohlgefällig und willkommen dem Herrn ihre Narde war, hat er selber bekannt, da er wollte, daß ihm solches aufbewahrt werde, und zum zürnenden Judas sprach: „Laß sie in Frieden, daß sie dies auf den Tag meines Begräbnisses bewahre"; als ob er sagte: Wehre ihr nicht, daß sie dem Lebenden diesen Liebesdienst erweise, damit sie auch ungehindert dem Gestorbnen ihre Ergebenheit zeige; das würde sie gewiß dann weniger gekonnt haben, wenn sie mit Scham und Scheu hätte weichen müssen. Und als die Jünger unwillig waren, weil sie sich allzuviel heraus uehme, und, wie Marcus erwähnt, gegen sie eiferten, wies er sie mit sanfter Erwiderung zurecht, nnd erhob jene Wohlthat so hoch, daß er sie in das Evangelium eintragen ließ und weissagte, es werde überall mit ihm auch von ihr gepredigt werden, nehmlich zum Gedächtniß und zum Lobe des Weibes, die

das gethan, was ein allzudreistes Wagniß schien. Keineswegs aber lesen wir, daß ein Liebesdienst anderer Menschen so durch das Ansehen des Herrn empfohlen und bekräftigt worden. Aber auch das Almosen der armen Wittwe zog er allen Opfergaben im Tempel vor, und bewies dadurch klar, wie wohlgefällig ihm weibliche Frömmigkeit ist.

Petrus zwar wagte zu bekennen, daß er und seine Mitapostel für Christus Alles verlassen würden. Und als Zachäus die ersehnte Ankunft des Herrn gewahr ward, schenkte er die Hälfte seiner Güter den Armen, und ersetzte es vierfach, wenn er Jemanden etwas entzogen hatte. Und viele Andere machten in Christo oder für Christum viel größre Ausgaben, und brachten weit Kostbareres in seinem Dienste zum Opfer, oder verließen es um seinetwillen. Und doch haben sie so kein empfehlendes Lob des Herrn erlangt, wie die Frauen. Wie sehr sie aber auch ihm stets ergeben waren, das machte das Ende seines Lebens offenbar. Sie hielten unerschüttert bei ihm aus, als der Fürst der Apostel ihn verleugnete, als sein Liebling floh, als die übrigen Jünger sich zerstreuten; und weder im Leiden noch im Tod Christi konnte sie Furcht oder Verzweiflung von ihm trennen, sodaß auf sie vornehmlich das Wort des Apostels zu passen scheint: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst?“ Auch nachdem Matthäus von sich gleich wie von den Uebrigen erzählt hat: „da verließen ihn die Jünger alle und flohen,“ führt er die Beharrlichkeit der Frauen an, die auch dem Gekreuzigten so viel als möglich nahestanden. „Und es waren,“ schreibt er, „viel Weiber da, die von fern zusahen, die da Jesu waren nachgefolget aus Ga-

liläa und hatten ihm gedienet.“ Wie sie unbeweglich an seinem Grabe blieben, hat derselbe Evangelist sorgsam dargestellt, wenn er sagt: „Es waren aber allda Maria Magdalena und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab.“ Auch Marcus gedenkt dieser Frauen im Folgenden: „Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jakobs und Joses Mutter, und Salome, die ihm auch nachgefolget, da er in Galiläa war, und gedienet hatten, und viel andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren.“ — Johannes, der früher geflohen war, erzählt, daß auch er neben dem Kreuz gestanden und dem Gekreuzigten beigestanden, aber er setzt die Standhaftigkeit der Frauen voraus, wie wenn er durch ihr Beispiel wäre ermuthigt und zurückgerufen worden. „Es stunden aber,“ sagt er, „bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte u. s. w.“

Doch diese Standhaftigkeit der heiligen Frauen und den Abfall der Jünger hatte lange vorher der selige Hiob in der Person des Herrn geweissagt: „Mein Fleisch ist verzehret und mein Gebein hänget an meiner Haut und nur die Lippen sind übrig blieben um meine Zähne.“ Im Gebein nehmlich, das Haut und Fleisch hält und trägt, ist die Kraft des Körpers. In dem Körper Christi nun, der die Kirche ist, nennt er selbst als den Mund den festen Grund des Glaubens, oder jene Gluth der Liebe, von der gesungen wird: „Auch viele Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen, noch

Ströme sie ersäufen", von welcher der Apostel schreibt: „Sie trägt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles." Das Fleisch aber ist im Körper der innere Theil, die Haut der äußere; die Apostel also, die für die innere Seele durch die Speise der Predigt sorgen, und die Frauen, die dem Körper das Nothwendige bereiten, werden mit dem Fleisch verglichen und mit der Haut. Als daher das Fleisch verzehret war, hing das Gebein Christi an der Haut; da die Apostel am Leiden des Herrn sich ärgerten und über seinen Tod verzweifelten, blieb die Ergebenheit der heiligen Frauen unerschüttert, und wich keineswegs vom Gebeine Christi, weil sie die Standhaftigkeit des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung so fest hielt, daß sie nicht einmal vom Gestorbenen sich leiblich oder geistig trennen mochten. Es sind auch die Männer von Natur leiblich und geistig stärker als die Frauen; darum wird verdientermaßen durch das Fleisch, welches dem Gebeine näher ist, die männliche Natur, durch die Haut die weibliche Schwäche bezeichnet. Dann werden die Apostel selbst, die den Fall der Andern tadelnd strafen, die Zähne des Herrn geheißen. Ihnen waren nur die Lippen, das heißt vielmehr Worte als Thaten übrig geblieben, da sie schon wegen Christus verzweifelnd mehr redeten, als sie für ihn handelten. Solche waren in der That jene Jünger, die nach dem Flecken Emaus gingen und zu einander redeten von dem Allen, was geschehen war, als er selbst ihnen erschien und ihre Verzweiflung tröstete. Was hatten endlich Petrus und die übrigen Jünger damals außer ihren Worten, als das Leiden des Herrn herankam, und der Herr ihnen ihr künftiges Aergerniß an seinem Leiden vorausgesagt hatte? „Und

wenn sie auch Alle," sprach Petrus, „sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern." Und wiederum: „Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verleugnen." Desgleichen sagten auch alle Jünger. Sie sagten es, sag' ich, vielmehr, als sie es thaten. Denn jener erste und größte der Apostel, der so große Standhaftigkeit in Worten hatte, daß er zum Herrn sagte: „Ich bin bereit mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen", dem dann der Herr seine Kirche ganz besonders anvertraut und gesagt hatte: „Wenn Du dermaleins Dich bekehrest, so stärke Deine Brüder," — er scheut sich nicht auf Ein Wort einer Magd hin ihn selber zu verleugnen. Und nicht blos einmal thut er's, dreimal verleugnet er den noch Lebendigen, und von dem Lebenden fliehen in Einem Zeitpunct gleicherweise alle Jünger eilends hinweg: von dem nicht einmal im Tod geistig oder leiblich die Frauen sich trennten. Und jene selige Sünderin sucht auch den Todten, und bekennet ihn als ihren Herrn, und spricht: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe"; und wiederum: „Hast Du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast Du ihn hingelegt? so will ich ihn holen."

Es fliehen die Widder, ja die Hirten der Heerde des Herrn, unerschüttert bleiben die Schafe. Es klagt der Herr jene der Schwachheit des Fleisches an, daß sie zur Zeit seines Leidens nicht eine Stunde mit ihm wachen konnten; eine schlaflose Nacht brachten die Frauen in Thränen an seinem Grabe hin, und verdienten es, zuerst die Herrlichkeit des Auferstehenden zu schauen. Den sie im Leben geliebt, dem bewiesen sie Treue bis in den Tod, nicht mit Worten sowohl, als

mit der That. Und wegen der Bekümmerniß auch, die sie um sein Leiden und seinen Tod hatten, wurden sie zuerst durch das Leben des Auferstandenen erfreut. Denn als, nach Johannes, Joseph von Arimathia und Nikodemus den Leichnam Jesu in leinene Tücher banden und mit Spezereien begruben, da gedenkt Marcus auch der Frauen und ihrer Treue, da Maria Magdalena und Maria Joseph sahen, wo er hingelegt ward. Auch Lucas erwähnt dies und sagt: „Es folgeten aber die Weiber nach, die mit ihm kommen waren aus Galiläa, und beschaueten das Grab, und wie sein Leib geleget ward. Sie kehreten aber um und bereiteten Spezerei und Salben.“ Sie hatten ja nicht genug an den Spezereien des Nikodemus, wenn sie nicht auch die ihrigen hinzuthäten. Und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. Nach Marcus aber, als der Sabbath vorüber war, kamen am frühen Morgen, am Auferstehungstage selbst, zum Grabe Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome.

Und jetzt, da wir ihre Ergebenheit betrachtet haben, wollen wir weiter sehen, welche Ehre sie verdienten. Zuerst wurden sie durch die Engelerscheinung getröstet über die schon vollbrachte Auferstehung des Herrn; endlich sahen und berührten sie als die Ersten von Allen den Herrn. Zuerst Maria Magdalena, die feuriger war als die Andern; dann sie zugleich mit den Andern, von denen geschrieben steht, daß nach der Engelerscheinung sie hinweggingen vom Grab und eileten, die Auferstehung des Herrn den Jüngern zu melden. Und siehe „da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu

ihnen: Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen." Hierüber schreibt auch Lucas: „Es war Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jacobi, und Andre mit ihnen, die solches den Aposteln sagten." Daß der Engel sie gesandt, es den Aposteln zu verkündigen, verschweigt auch Marcus nicht, wo er von dem Engel erzählt, der zu den Weibern redet: „Er ist auferstanden und ist nicht hie. Gehet aber hin und saget's seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa. Auch der Herr selbst, der zuerst der Maria Magdalena erschien, sagte zu ihr: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater."

Hieraus können wir schließen, daß diese heiligen Frauen, gleichsam Apostelinnen, den Aposteln vorgezogen wurden, da sie von dem Herrn und von den Engeln abgesandt die hohe Freude der Auferstehung verkündigten, die von Allen erwartet wurde, damit die Apostel durch sie zuerst erführen, was sie aller Welt darnach predigten. Auch daß sie der Herr, da er ihnen begegnete, nach der Auferstehung gegrüßt, hat der Apostel erwähnt, weil durch seine Begegnung wie durch seinen Gruß der Herr bewies, welche Sorge und Liebe er für sie hegte. Denn wir lesen nicht, daß er gegen Andre das Wort des Grußes sprach: „Seid gegrüßt!" ja er verbot früher diese Begrüßung seinen Jüngern, als er ihnen sagte: „Und grüßet Niemand auf der Straße." So sparte er gleichsam dies Vorrecht für die frommen Frauen auf, damit er es ihnen selber ertheile, schon im Besitz seiner ewigen Herrlichkeit.

Auch wenn die Apostelgeschichte erzählt, wie sogleich nach der Himmelfahrt des Herrn die Apostel vom Oelberg nach Jerusalem zurückkehrten, und wenn sie die Religiosität jenes heiligen Vereines sorgsam schildert, so übergeht sie nicht die beharrliche Gottergebenheit der heiligen Frauen, sondern es heißt: „Diese Alle waren stets bei einander einmüthig mit Bitten und Flehen, sammt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu.“

Um aber jetzt von den Jüdischen Frauen zu schweigen, die, zuerst zum Glauben bekehrt, da der Herr noch im Fleisch wandelte und predigte, diese Eure religiöse Lebensweise begannen, wollen wir jetzt die Wittwen der Griechen betrachten, die hernach von den Aposteln aufgenommen wurden, und erkennen, mit welchem Eifer, mit welcher Sorgfalt die Apostel sie behandelten, da ihnen der ruhmreichste Bannerträger der christlichen Heerschaar, Stephanus, der erste Märtyrer, mit einigen andern geistigen Männern von den Aposteln zum Hüter gegeben ward. So heißt es in der Apostelgeschichte: „Da der Jünger viel wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Worts. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl; und erwähleten Stephanus, einen Mann voll Glauben und heiligen Geistes, und

Philippus und Prochorus und Nikanor, und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen von Antiochia. Diese stelleten sie vor die Apostel, und legten die Hände auf sie.“ Darin wird zugleich die Enthaltsamkeit des Stephanus anerkannt, daß er zum Diener und Hüter der heiligen Frauen ernannt wird. Und wie vortrefflich die Verwaltung dieses Dienstes sei, wie angenehm Gott und den Aposteln, das haben diese sowohl durch ein eigenes Gebet, als durch Handauflegung dargethan, gleichsam die, welche sie dazu bestimmt hatten, beschwörend, daß sie treu das Ihre thäten und mit Segen und Gebet hülfen, so viel sie könnten.

Auch Paulus eignet sich dieses Amt zur Erfüllung seines Apostelthumes zu, wenn er schreibt: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester, ein Weib mit umherzuführen, wie die andern Apostel?“ als ob er klar sich ausdrückte: ist es nicht auch uns gestattet, Versammlungen heiliger Frauen zu halten und mit uns zu nehmen, wenn wir predigend reisen, wie die übrigen Apostel, damit sie nehmlich den Predigenden von ihrer Habe das zum Leben Nöthige bereiteten? Darum sagt ferner Augustinus im Buch vom Werk der Mönche: „Darum gingen treue Weiber mit ihnen, die irdischen Besitz hatten, und reichten ihnen von ihrer Habe, damit sie dessen nichts ermangelten, was zur Nothdurft dieses Lebens gehört.“ Ebendaselbst: „Wer aber nicht glaubt, daß mit den Aposteln heilige Frauen umherzogen, wo immer sie das Evangelium predigten, der höre das Evangelium selbst und erkenne, wie sie das nach dem Beispiele des Herrn selber thaten. Denn im Evangelium steht geschrieben: Und es begab sich darnach, daß er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und

verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und die Zwölfe mit ihm, dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nehmlich Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusa, des Pflegers Herodes, und Susanna und viele Andere, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe." — Hieraus erhellt, daß der Herr, wenn er predigend reiste, durch die Handreichung der Frauen seinen leiblichen Unterhalt empfing, und daß sie, gleich den Aposteln, wie unzertrennliche Genossen ihm anhingen.

Endlich aber, als die Zahl der Frauen wie der Männer wuchs, die sich zu dieser religiösen Lebensweise bekannten, so besassen schon in den ersten Tagen der werdenden Kirche die Frauen gleich wie die Männer die Wohnstätten ihnen eigenthümlicher Klöster. So erwähnt denn die Kirchengeschichte im sechzehnten Kapitel des zweiten Buchs das Lob, welches Philo, der beredteste der Juden, der Alexandrinischen Kirche unter Marcus gab und glänzend aussprach. „Solche Menschen," sagt er, „leben in vielen Theilen der Welt." Und bald darauf: „Es ist aber an jedem Ort ein geweihtes Bethaus, genannt Senivor, oder Kloster." Daselbst weiter unten: „Also verstehen sie nicht nur die schönen Hymnen der Alten, sondern dichten selber auch neue zum Lobe Gottes, indem sie Versmaß und Melodie in gar edler und wohllautender Harmonie zu behandeln wissen." Und nachdem dort Mehreres über die Enthaltsamkeit und den Gottesdienst mitgetheilt ist, heißt es weiter: „Mit den erwähnten Männern aber sind auch Weiber, und darunter mehrere schon hochbetagte Jungfrauen,

welche die Unverletztheit und Keuschheit ihres Körpers nicht aus äußerer Nothwendigkeit, sondern aus Gottergebenheit bewahrt haben, indem sie den Studien der Weisheit nicht blos mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe sich zu weihen trachten, und es für unwürdig halten, daß ein Gefäß, das bereitet ist die Weisheit in sich aufzunehmen, der Sinnenlust zu eigen sei, und daß Sterbliches von denen geboren werde, die nach der heilig-hehren und unsterblichen Umarmung des göttlichen Wortes trachten, aus der eine Nachkommenschaft entsprießt, der kein Verderben der Sterblichkeit schaden kann." Ebendaselbst heißt es noch einmal vom Philo: „Er schreibt auch über ihre Vereinigung, daß getrennt nehmlich die Männer und getrennt auch die Frauen an denselben Orten sich vereinigten, und Vigilien feierten, wie es bei uns Sitte ist."

Daher das Lob der christlichen Philosophie, das heißt des klösterlichen Lebens, das nicht blos Männer, sondern auch Frauen erwählten, in der dreitheiligen Geschichte, die im eilften Kapitel des ersten Buches sagt: „Die Urheber dieser herrlichen Philosophie waren, wie Einige sagen, der Prophet Elias und der Täufer Johannes." Philo der Pythagoräer aber erwähnt, daß zu seiner Zeit von allen Seiten her ausgezeichnete Hebräer zusammengekommen wären in einem Gebäude, das an dem See Maria auf einem Hügel liegt, und dort philosophirt hätten. Ihre Wohnung, ihre Speisen, ihre Lebensart beschreibt er so, wie wir sie noch jetzt bei den Aegyptischen Mönchen finden. Er erzählt, daß sie vor Sonnenuntergang nichts essen, des Weines immer und des Fleisches sich enthalten, daß Brot, Salz und Ysop ihre Speise, Wasser ihr Trank sei; daß ältere

Jungfrauen mit ihnen leben, die aus Liebe zur Philosophie freiwillig der Ehe entsagt hätten. Hierauf bezieht sich auch, was Hieronymus im achten Capitel des Buchs von den berühmten Männern zum Lobe des Marcus und der Kirche schreibt: „Zuerst verkündigte er Christum in Alexandrien, und gründete die Kirche, die sich so durch Gelehrsamkeit und enthaltsames Leben auszeichnet, daß sie allen Nachfolgern Christi zum Vorbild dienen muß." Endlich schrieb Philo, der beredteste der Juden, der zu Alexandrien die erste noch judaisirende Kirche sah, zum Lobe seines Volks das Buch über ihre Lebensweise, und wie Lucas erzählt, daß alle Gläubige zu Jerusalem Alles gemeinschaftlich gehabt, so überliefert er uns, was er in Alexandrien unter Marcus geschehen sah. Es heißt dort im eilften Capitel: „Der Jude Philo aus Alexandrien und aus priesterlichem Geschlecht wird deswegen von uns unter die Kirchenschriftsteller gesetzt, weil er ein Buch über die erste Kirche des Evangelisten Marcus bei Alexandrien schrieb, und das Lob der Unsern verkündet hat, indem er sagt, es seien ihrer nicht nur dort, sondern auch in vielen Provinzen, und ihre Wohnungen Klöster nennt." Hieraus erhellt, daß so zuerst die Kirche der Gläubigen Christi war, wie jetzt die Mönche nacheifernd zu sein trachten, daß Keiner für sich Eigenthum besaß, Keiner unter ihnen reich und Keiner arm war, daß das väterliche Erbe unter die Dürftigen vertheilt wurde, und sie ganz sich dem Gebet weihten, den Psalmen, der Gelehrsamkeit, der Enthaltsamkeit. Und so waren, wie Lucas erzählt, auch die ersten Gläubigen in Jerusalem.

Wenn wir nun die Bücher der alten Geschichte aufschlagen, sehen wir, daß die Frauen in Allem, was auf

Gott Bezug hat oder irgendwie der Religion eigenthümlich ist, von den Männern nicht geschieden waren. Daß Frauen gleichwie Männer göttliche Lieder nicht nur gesungen, sondern auch gedichtet haben, wird in der heiligen Geschichte erzählt. Erstlich sangen dem Herrn das Lied der Befreiung des israelitischen Volks nicht blos die Männer, sondern auch die Frauen, und hiermit hatten sie zugleich die Befugniß zu gottesdienstlicher Feier in der Gemeinde. Denn so steht geschrieben: „Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken im Reigen. Und Mirjam sang vor ihnen: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan.“ Dort wird nicht der Prophet Moses erwähnt, noch daß er vorgesungen habe, wie Mirjam, noch wird von den Männern berichtet, daß auch sie mit Pauken im Reigen aufgezogen seien, wie die Weiber. Da nun die vorsingende Mirjam als Prophetin erwähnt wird, so scheint sie nicht blos redend oder singend, sondern in prophetischer Begeisterung das Lied vorgetragen zu haben. Und daß es heißt, daß sie den Uebrigen vorgesungen habe, das zeigt, wie geordnet und harmonisch ihr Spiel war. Daß sie aber nicht nur mit eigner Stimme sangen, sondern auch im Reigen die Pauken schlugen, das zeigt nicht nur ihre große Gottinnigkeit an, sondern drückt auch mystisch die Form des geistlichen Gesangs in den klösterlichen Vereinen aus. Dazu ermahnt auch also der Psalmist: „Lobet ihn mit Pauken und Reigentanz!“ das heißt durch Tödtung des Fleisches und jenen Einklang der Liebe, von dem geschrieben steht: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ Auch

das ist nicht ohne die Tiefe geheimnißvollen Sinnes, was sie bei ihrem Gesange thaten, da in diesem Jubel die beschauliche Seele bildlich dargestellt wird. Während sie zum Himmlischen sich erhebt, verläßt sie gleichsam die Burg der irdischen Wohnung, und singt dem Herrn mit höchsten Frohlocken einen geistigen Hymnus von der innersten Wonne ihrer Beschaulichkeit.

Wir haben dort auch Lieder von Debora, Anna, und der Wittwe Judith, wie im Evangelium von Maria, der Mutter des Herrn. Indem diese Anna den kleinen Samuel in den Tempel des Herrn brachte, autorisirte sie die Klöster, Kinder anzunehmen. Darum schreibt Isidorus den Brüdern im Honorianischen Kloster: „Wer von den eignen Eltern ins Kloster gebracht wird, der wisse, daß er immer dort bleiben soll. Denn Anna weihte Gott den Knaben Samuel; und auch dieser blieb im Dienst des Tempels, dem ihn die Mutter gewidmet hatte, und vollendete sein Amt, wo er eingesetzt war."

Es ist bekannt, daß auch die Töchter Aarons gleichwie ihre Brüder dem Heiligthume zugeordnet waren, und das Erbe des Stammes Levi theilten, sodaß ihnen der Herr davon ihren Unterhalt geben ließ, wie es geschrieben steht im Buch Numeri, wo er zu Aaron spricht: „Alle Hebopfer, die die Kinder Israel heiligen dem Herrn, habe ich Dir gegeben und Deinen Söhnen und Deinen Töchtern sammt Dir zum ewigen Recht." Es scheint demnach, daß religiös geweihte Frauen zum Priesterstand gehören; und daß sie ihm durch den Namen sogar gesellet sind, ist gewiß, da wir ja Diaconissinnen gleich den Diaconen haben, als ob wir in beiden den Stamm Levi und gleichsam Leviten aner-

kenneten. Auch lesen wir in demselben Buche, daß jenes größte Gelübde und die Gottesweihe der Nazaräer so gut für Frauen wie für Männer angeordnet war, indem der Herr selbst zu Moses spricht: „Sage den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ein Mann oder Weib ein sonderlich Gelübde thut dem Herrn, sich zu enthalten, der soll sich Weins und starkes Getränks enthalten, Weinessig oder starkes Getränks Essig soll er auch nicht trinken, auch nichts, das aus Weinbeeren gemacht wird; er soll weder frische noch dürre Weinbeeren essen, so lange solch sein Gelübde währet; auch soll er nichts essen, das man vom Weinstock machet, weder Weinkern noch Hülsen.“ — Ich glaube, daß dieser religiösen Lebensweise die Frauen angehörten, die an dem Eingang der Stiftshütte wachten, aus deren Spiegeln Moses das Becken zusammensetzte, in welchem Aaron und seine Söhne sich wuschen, wie geschrieben steht: „Es stellte Moses ein ehernes Gefäß auf, in dem sich wüschen Aaron und seine Söhne, das er aus den Spiegeln der Weiber gemacht hatte, die vor der Stiftshütte wachten.“ Genau wird die Gluth ihrer großen Gottergebenheit dargestellt, da sie, auch wenn die Stiftshütte verschlossen war, an ihren Thüren blieben, und wachend heilige Vigilien feierten, und die Nacht selber im Gebet hinbrachten, und während die Männer ruhten, im Gottesdienst nicht nachließen. Daß aber die verschlossene Stiftshütte erwähnt wird, das bezeichnet passend das Leben der Büßenden, da die, welche dem Schmerz härterer Buße sich hingeben, von den Andern abgesondert werden. Dies Leben wird aber ganz besonders und in der That als Mönchthum dargestellt, dessen Orden nichts anders sein soll, als die

Form einer strengeren Buße. Die Stiftshütte aber, an deren Eingang sie wachten, ist mystisch zu verstehen, wie der Apostel an die Hebräer schreibt: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen"; das ist, an dem die nicht Theil haben, die im Körper sind, in dem sie hier wie im Lager dienen, und den Lüsten fröhnen. Der Eingang der Stiftshütte aber ist das Ende des gegenwärtigen Lebens, wann die Seele den Körper verläßt und in das künftige Leben eingeht. An dieser Pforte wachen, die über den Ausgang aus diesem und den Eingang in jenes Leben bekümmert sind, und sich durch Buße zum Ausgang bereiten und den Eingang verdienen. Von diesem täglichen Aus- und Eingang der heiligen Kirche gilt die Rede des Psalmisten: „Der Herr behüte Deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit." Denn dann behütet er unsern Aus- und Eingang, wenn er uns, die wir hier ausgehen, schon durch Buße gereinigt, sogleich dort einführt. Passend aber ist früher der Eingang als der Ausgang genannt, nicht sowohl in Bezug auf die Folge, als auf die Würde, weil dieser Ausgang des sterblichen Lebens in Schmerzen ist, jener Eingang des ewigen aber das höchste Frohlocken. Ihre Spiegel aber sind die äußeren Werke, nach denen die Häßlichkeit oder Schönheit der Seele beurtheilt wird, wie man die Beschaffenheit des menschlichen Gesichts im körperlichen Spiegel erkennt. Aus diesen ihren Spiegeln wird das Gefäß bereitet, in dem sich Aaron waschen soll und seine Söhne, wann die Werke der heiligen Frauen und solche Standhaftigkeit des schwachen Geschlechts Priester und Aelteste der Nachlässigkeit stark anklagt und heftig zu Reuethränen antreibt. Und wenn

sie sich um jene gebührend kümmern, so bereiten ihnen deren Werke Verzeihung der Sünden, die sie sich abwaschen. Wahrlich aus solchen Spiegeln hatte sich ein Gefäß bereitet der selige Gregorius, als er die Tugend der heiligen Frauen und den Sieg des schwachen Geschlechtes im Märtyrerthume bewundernd und beweinend klagte: „Was werden die rauhen Männer sagen, da zarte Mädchen so Großes für Christum aushalten, und in solchem Kampf das schwache Geschlecht triumphirt, daß wir es so oft mit der doppelten Krone der Jungfräulichkeit und des Märtyrerthums geschmückt sehen?" Zu diesen nun, die, wie gesagt, am Eingang der Stiftshütte wachten und schon gleichsam Nazaräerinnen des Herrn, ihm ihr Wittwenthum weihten, gehörte ohne Zweifel jene selige Anna, die den eigenthümlichen Nazaräer des Herrn, Jesum Christum, im Tempel mit dem heiligen Simeon zugleich verdiente zu empfangen, und, auf daß sie mehr als Prophetin würde, ihn selbst in einer und derselben Stunde mit Simeon durch den Geist zu erkennen, auf den Gegenwärtigen hinzuweisen und ihn öffentlich zu verkündigen. Auf ihr Lob geht der Evangelist näher ein und schreibt: „Und es war eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die war wohl betaget und hatte gelebet sieben Jahr mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft, und war eine Wittwe bei vierundachtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Beten und Fasten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten." Erwäge das Einzelne, was gesagt wird, wie eifrig im Lob dieser Wittwe der Evangelist ist,

und mit welchem Preis er ihre Vortrefflichkeit erhebt. Die Liebe, welche diese Prophetin immer hatte, ihren Vater, ihren Stamm, die lange Zeit eines heiligen Witthums, in dem sie nach siebenjähriger Ehe sich dem Herrn weihte, ihre beständige Anwesenheit im Tempel, ihr Beten und Fasten ohne Unterlaß, die Stimme des Lobs, die sie dankend für den Herrn erhob, und ihre öffentliche Verkündigung des verheißenen und geborenen Heilandes hat er sorgsam ausgedrückt, an Simeon aber hatte der Evangelist schon vorher nicht die Prophetengabe, sondern die Gerechtigkeit hervorgehoben, und bei ihm weder die Tugend solcher Enthaltsamkeit und Genügsamkeit, noch solche Sorge für den Gottesdienst erwähnt, noch etwas darüber hinzugefügt, daß auch er es Andern verkündiget.

Diesem Stande haben sich auch angelobt jene rechten Wittwen, von denen der Apostel an Timotheus schreibt: „Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind." Ebendaselbst: „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Solches gebeut, auf daß sie untadlich sind." Und abermals: „So aber ein Gläubiger Wittwen hat, der versorge dieselben, und lasse die Gemeine nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben." — Rechte Wittwen nehmlich nennt er die, welche ihr Wittwenthum nicht durch zweite Heirathen entehrt haben, und mehr aus Gottergebenheit, denn aus Nothwendigkeit ledig geblieben und sich dem Herrn weihten. Einsam nennt er sie, weil sie so Allem entsagt haben, daß sie kein Mittel irdischen Trostes behalten und Niemanden haben, der für sie sorgt. Diese gebeut er zu

ehren, und aus dem Schatz der Kirche zu unterhalten, gleichsam mit den eignen Einkünften ihres Bräutigams Christi. Auch das gibt er genau an, welche von ihnen zum Amt des Diaconats erwählt werden sollen, und sagt: „Laß keine Wittwe erwählet werden unter sechzig Jahren, und die da gewesen sei Eines Mannes Weib, und die ein Zeugniß habe guter Werke, so sie Kinder aufgezogen hat, so sie gastfrei gewesen ist, so sie der Heiligen Füße gewaschen hat, so sie den Trübseligen Handreichung gethan hat, so sie allem guten Werk nachkommen ist. Der jungen Wittwen aber entschlage Dich." Dies legt der selige Hieronymus also aus: „Hüte Dich, daß im Amt des Diaconats nicht statt des guten ein böses Beispiel gegeben werde, wenn nehmlich jüngere dazu erwählt werden, die zur Versuchung noch geneigter und von Natur leichtsinniger sind, und, ohne die Erfahrung eines höhern, vorsichtigen Alters, denen ein böses Beispiel geben können, denen sie besonders ein gutes geben sollten." Solch ein Beispiel jüngerer Wittwen hatte der Apostel schon durch bestimmte Erfahrungen wahrgenommen, er sagt es offen und warnet darum vor ihnen. Denn nachdem er geboten hat: „Der jungen Wittwen aber entschlage Dich", so gibt er den Grund an, warum, und zugleich ein Heilmittel dafür, wenn er sagt: „Denn wenn sie geil worden sind wider Christum, so wollen sie freien; und haben ihr Urtheil, weil sie die erste Treue gebrochen haben. Daneben sind sie faul und lernen umlaufen durch die Häuser; nicht allein aber sind sie faul, sondern auch schwätzig und vorwitzig, und reden, was nicht sein soll. So will ich nun, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, dem Widersacher keine Ursach

geben zu schelten. Denn es sind schon etliche umgewandt dem Satan nach." Diese Vorsicht des Apostels bei der Wahl der Diaconissinnen befolgt der selige Gregorius, und schreibt an Maximus, Bischof von Syrakus, mit diesen Worten: „Junge Aebtissinnen wollen wir unter keiner Bedingung. Deine Brüderlichkeit lasse also keinen Bischof einer andern Jungfrau den Schleier geben, als einer, die sechzig Jahre alt ist und deren Leben und Sitten die Probe gehalten haben." Die wir nehmlich jetzt Aebtissinnen heißen, nannte das Alterthum Diaconissinnen, gleichsam mehr Dienerinnen als Mütter. Denn Diaconus wird Diener oder Helfer übersetzt, und sie wollten die Diaconissinnen lieber nach der Hilfs- und Dienstleistung, als nach einem Vorrang nennen, wie der Herr durch Wort und Beispiel lehrt, wenn er sagt: „Der Größeste unter euch soll euer Diener sein." Und wiederum: „Welcher ist der Größeste? Der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist's nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Und anderswo: „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene." Daher griff auch Hieronymus den Namen Abt nach dem Vorgange des Herrn hart an, als er wahrnahm, daß manche sich desselbigen rühmten. Er legt die Stelle aus, die im Brief an die Galater steht, wo es heißt: „Der schreiet: Abba, lieber Vater," und sagt: „Abba ist Hebräisch und bedeutet dasselbe, was Vater. Indem aber Abba in der Hebräischen und Syrischen Sprache Vater heißt, und der Herr im Evangelium gebeut, Niemanden Vater zu nennen, als Gott, so weiß ich nicht, wie wir in den Klöstern Andre so nennen oder uns können so nennen lassen. Und gewiß

schreibt der es vor, der ja gesagt hat, wir sollten nicht schwören. Wenn wir nicht schwören, so wollen wir auch Keinen Vater heißen. Wer das vom Vater anders erklärt, der muß auch das vom Schwören anders nehmen." Von diesen Diaconissinnen war wahrlich Phöbe eine, die der Apostel den Römern gar sehr empfiehlt, für die er betet und sagt: „Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist im Dienst der Gemeine zu Kenchrea, daß ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sich's ziemet den Heiligen, und thut ihr Beistand in allen Geschäften, darin sie euer bedarf. Denn sie hat auch Vielen Beistand gethan, auch mir selbst." Sowohl Cassiodorus als Claudius geben bei der Erklärung dieser Stelle an, daß sie eine Diaconissin gewesen. Cassiodorus sagt: „Sie wird als eine Diaconissin der Gemeine bezeichnet. Das ist in den Griechischen Einrichtungen noch bis heute, wie des Kampfes wegen. Auch ist es ihnen nicht versagt, in der Gemeine zu taufen." Claudius sagt: „Diese Stelle lehrt durch die Autorität des Apostels, daß auch Frauen im Dienst der Kirche eingesetzt wurden, wie Phöbe ein Amt bei der Gemeine zu Kenchrea hat; der Apostel empfiehlt sie gar lobend." Solche erwählt er selber, an den Timotheus schreibend, unter die Diaconen, und bestimmt ihre Lebensart durch eine ähnliche Unterweisung in den Sitten. Dort ordnet er die Stufen der Kirchendiener, und wie er vom Bischof zu den Diaconen kommt, sagt er: „Desselbigen gleichen die Helfer sollen ehrbar sein: nicht zweizüngig, nicht Weinsäufer, nicht unehrliche Handthierung treiben; die das Geheimniß des Glaubens im reinen Gewissen haben. Und dieselbigen lasse man zuvor versuchen, darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind.

Desselbigen gleichen ihre Weiber sollen ehrbar sein, nicht Lästerinnen, nüchtern, treu in allen Dingen. Die Helfer laß einen Jeglichen sein Eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl vorstehen und ihren Häusern. Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben in Christo Jesu." — Was er dort von den Diaconen sagt: Nicht zweizüngig, das sagt er von den Diaconissinnen: Nicht Lästerinnen. Jene nennt er: Nicht Weinsäufer, diese nüchtern. Das Andre aber, was dort folgt, faßt er hier kurz zusammen: Treu in allen Dingen. Wie er will, daß ein Bischof und Diaconus sei, Eines Weibes Mann, so soll auch die Diaconissin Eines Mannes Weib sein, wie wir schon oben erwähnten: „Laß keine Wittwe erwählet werden unter sechzig Jahren, und die da gewesen sei Eines Mannes Weib, und die ein Zeugniß habe guter Werke, so sie Kinder aufgezogen hat, so sie gastfrei gewesen ist, so sie der Heiligen Füße gewaschen hat, so sie den Trübseligen Handreichung gethan hat, so sie allem guten Werk nachkommen ist. Der jungen Wittwen aber entschlage Dich." Daß der Apostel bei dieser Schilderung oder Unterweisung der Diaconissinnen genauer war, als bei den vorhergehenden Vorschriften für Bischöfe und Diaconen, ist leicht nachzuweisen. Denn was er sagt: „die ein Zeugniß habe guter Werke" und „so sie gastfrei gewesen ist", das hat er keineswegs bei den Diaconen erwähnt. Was er aber hinzufügt: „so sie der Heiligen Füße gewaschen hat, so sie den Trübseligen u. s. w.", davon schweigt er sowohl bei den Bischöfen, als den Diaconen. Die Bischöfe und die Diaconen läßt er unsträflich sein. Jene aber sollen nicht blos untadlich, sondern allem guten

Werk nachgekommen sein. Sehr vorsichtig sorgt er auch für die Reife des Alters, damit sie in Allem ein Ansehen haben, und sagt: „Nicht unter sechzig Jahren," damit nicht blos ihrem Leben, sondern auch ihrem hohen, vielerprobten Alter Ehrfurcht erwiesen werde. Mochte darum auch der Herr den Johannes am meisten lieben, doch setzte er den ältern Petrus diesem selbst und den andern jüngern vor. Alle nehmlich lassen sich lieber einen Aelteren als einen Jüngeren vorsetzen, und gehorchen lieber einem Greis, den nicht nur das Leben, sondern auch die Natur und die Zeit zum Ersten machte. Darum sagt auch Hieronymus im ersten Buch gegen Jovianus, als er den Vorzug Petri erwähnt: „Einer wird auserwählt, daß ein Haupt bestimmt und die Gelegenheit zur Spaltung hinweggenommen werde. Aber warum ist nicht Johannes erwählt worden? Dem Alter ward der Vorzug gegeben, weil Petrus älter war, daß nicht Einer, der noch Jüngling, ja fast Knabe war, Männern vorgerückteren Alters vorgesetzt würde, und der gute Meister, welcher den Jüngern den Anlaß zum Streit entziehen mußte, nicht einen Grund des Neides zu geben schien gegen den Jüngling, den er lieb hatte." Dies hatte jener Abt wohl bedacht, der, wie in den Lebensbeschreibungen der Väter erzählt wird, dem jüngern Bruder, der zuerst ins Kloster gekommen war, das Priorat entzog und es dem ältern gab, weil dieser jenem an Jahren voraus war. Er fürchtete nehmlich, es möchte selbst ein leiblicher Bruder es nur mit Unwillen ertragen, daß ihm ein jüngerer vorgesetzt sei. Er erinnerte sich, daß auch die Apostel über zwei der Ihrigen unwillig wurden, als sie bei Christus durch die Fürbitte ihrer Mutter sich einen Vorrang anzumaßen schienen,

besonders da einer von ihnen jünger war als die andern Apostel.

Indeß nicht allein für die Diaconissinnen wachte die Sorge des Apostels, vielmehr wie eifrig er im Allgemeinen für alle Frauen, die sich dem Heiligen weihten, bemüht war, erhellt daraus, daß er ihnen jede Gelegenheit zur Versuchung abschnitt. Nachdem er vorausgeschickt: „Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind,“ fügt er sogleich hinzu: „So aber eine Wittwe Kinder oder Neffen hat, solche laß zuvor lernen ihre eignen Häuser göttlich regieren und den Eltern Gleiches vergelten“; und bald darauf: „So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ In diesen Worten sorgt er zugleich für die Menschlichkeit, wie für das religiöse Gelübde; auf daß nicht etwa unter dem Vorwande der Religion die kleinen Kinder hilflos gelassen werden, und leibliches Mitgefühl gegen Dürftige den heiligen Vorsatz der Wittwe störe und sie rückwärts zu blicken zwinge, und sie manchmal selbst zum Kirchenraub nöthigen könne, indem sie Einiges den Ihrigen darreichte, was sie dem Allgemeinen trüglich entzöge. Darum erscheint es als ein nothwendiger Rath, daß diejenigen, welchen noch häusliche Sorgen obliegen, sich für den Gottesdienst ganz frei machen, ehe sie zum rechten Wittwenthum übergehen, und daß sie den Eltern Gleiches vergelten, damit, wie sie durch deren Sorge erzogen worden, so sie nach demselben Gesetz für ihre Nachkommen sorgen. Ihre religiöse Weihe zu erhöhen gebeut dann der Apostel, daß sie anhalten im Gebete Tag und Nacht; und besorgt um das ihnen irdisch Nothwendige sagt er:

„So ein Gläubiger Wittwen hat, der versorge dieselben, und lasse die Gemeine nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben"; als wenn er klar sagte: Wenn eine Wittwe ist, die solche Hausgenossen hat, die ihr das Nothwendige aus ihrem Vermögen darreichen können, so mögen dieselben deshalb für jene sorgen, damit die öffentlichen Kircheneinkünfte für die Unterhaltung der übrigen ausreichen. Dieser Spruch zeigt offenbar, daß wenn Einige gegen solche Wittwen hartnäckig sind, sie auf den Grund der apostolischen Autorität zu ihrer Pflicht anzuhalten sind. Jener aber ist nicht nur auf das Nothwendige bedacht, sondern auch auf die Ehre; „Ehre die Wittwen," sagt er, welche rechte Wittwen sind." Solche, glauben wir, waren diejenigen, deren Eine Paulus „Mutter", deren Andre der Evangelist Johannes „Frau" nennt, voll Ehrfurcht vor der heiligen Weihe; „Grüßet," schreibt Paulus an die Römer, „grüßet Rufus, den Auserwählten in dem Herrn, und seine und meine Mutter"; und Johannes sagt in seinem zweiten Brief: „Der Aelteste der auserwählten Frau und ihren Kindern," und verlangt von ihr geliebt zu werden, wie er weiter unten hinzufügt: „Nun bitte ich Dich, Frau, daß wir uns unter einander lieben." Auf dieses Wort gestützt schreibt Hieronymus an Eustochium, die Jungfrau Eures heiligen Standes, und erröthet nicht, sie Frau zu heißen, ja er setzt sogleich hinzu, warum er es gethan: „Dies deswegen, meine Frau Eustochium, weil ich Frau die Braut unsers Herrn nennen muß." In demselben Brief zieht er diesen Vorrang der heiligen Weihe aller Herrlichkeit irdischen Glückes vor und sagt: „Ich will nicht, daß Du Gesellschaft mit den Matronen hast, daß Du

in die Häuser der Adligen gehest, daß Du oft das siehst, was Du verachtend eine Jungfrau sein wolltest. Wenn der Ehrgeiz der Grüßenden zum Weibe des Kaisers läuft, warum beleidigest Du Deinen Gemahl? Zur Gattin eines Menschen was eilst Du, Braut Christi? Lerne hier den heiligen Stolz. Wisse, daß Du besser bist als sie." — Wenn derselbe an die dem Herrn geweihte Jungfrau über die himmlische Seligkeit und irdische Würde der dem Herrn geweihten Jungfrauen schreibt, beginnt er also: „Welche Seligkeit im Himmel die heilige Jungfrauschaft besitzt, das lehrt uns außer dem Zeugniß der heiligeu Schrift auch die kirchliche Sitte, durch die wir das besondere Verdienst derer kennen lernen, welche eine geistige Weihe haben. Denn wenn eine jede Schaar der Gläubigen gleiche Gnadengaben empfängt, und sich Alle des Segens derselben Sacramente rühmen, so haben jene vor den übrigen etwas Eigenthümliches voraus, indem sie aus jener heiligen und unbefleckten Heerde der Kirche wie heiligere und reinere Opfer nach dem Verdienst ihres Willens vom heiligen Geist auserwählt und durch den Hohenpriester des Herrn dem Altar dargebracht werden." Ebendaselbst: „Es besitzt also die Jungfrauschaft auch was Andere nicht haben, indem sie besondere Gnade erwirbt, und so zu sagen des Vorrechts der Weihe genießt. Die Weihe der Jungfrauen nehmlich darf zu keiner andern Zeit gefeiert werden, als am Fest der Erscheinung, der weißen Ostern und der Geburtstage der Apostel, es sei denn daß Todesgefahr drängte; und von keinem andern Priester, als von dem höchsten, dem Bischofe, darf sie selber und die Schleier geweiht werden, die ihr heiliges Haupt verhüllen." — Den Mönchen aber, obgleich

demselben Stand oder Orden angehörig und dem würdigeren Geschlecht, wenn sie jungfräulich rein sind, ist es an jedem Tag gestattet, die Weihe zu empfangen, auch vom Abte, sowohl für sich selbst, als für ihre eigne Tracht, die Kutten. Die Aeltesten und andern Geistlichen niedern Ranges können bekanntlich immer an den Quatemberfasttagen und die Bischöfe an jedem Sonntag ordinirt werden. Je kostbarer aber die Weihe der Jungfrauen ist, desto seltener ist sie, und erwirbt dadurch den Jubel vorzüglicher Feier. Ueber ihre wunderbare Tugend freut sich die ganze Kirche mit, wie der Psalmist vorausgesagt hat mit den Worten: „Man führet zum Könige die Jungfrauen nach ihr"; und wiederum: „Man führet sie mit Freuden und Wonne, und sie gehen in des Königs Palast." — Matthäus, der Evangelist und Apostel, soll diese Weihe angeordnet und eingesetzt haben, wie wir in seiner Passion lesen, wo es heißt, daß er selbst für ihre Weihe oder die Vertheidigung ihres jungfräulichen Gelübdes als Märtyrer gestorben sei.

Die Apostel haben uns keinen Segenspruch zur Weihe der Geistlichen oder Mönche aufgeschrieben hinterlassen. Aber die religiöse Lebensweise der Frauen wird auch durch ihren Namen angedeutet, da der Name Nonne eine Reine bedeutet. Denn je schwächer das Geschlecht der Frauen ist, um so wohlgefälliger ist Gott, um so vollkommner ihre Tugend, nach dem Zeugniß des Herrn selbst, womit er die Schwachheit des Apostels für die Krone des Streites aufruft: „Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." — Von den Gliedern seines Leibes, welcher ist die Kirche, redet er durch denselben

Apostel, als ob er hauptsächlich die Ehre der schwachen Glieder empfehlen wollte, in dem ersten Brief an die Korinther: „Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten, und die uns dünken die unehrlichsten, selbigen legen wir die meiste Ehre bei, und die uns übel anstehen, die schmücket man am meisten. Denn die uns wohl anstehen, die bedürfen's nicht. Aber Gott hat den Leib also vermenget, und dem dürftigen Glied am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen." Wer aber möchte sagen, daß dies so ganz durch die Huld der göttlichen Gnade anderswo erfüllt werde, wie in der Schwachheit des weiblichen Geschlechts, das sowohl die Sündenschuld als die Natur zum verächtlicheren machte? Betrachte nur alle Stufen dieses Geschlechtes, nicht blos Jungfrauen, Wittwen oder Gattinnen, sondern auch die Elendigkeit der Buhlerinnen, und Du wirst sehen, wie die Gnade Christi an ihnen um so reichlicher sich erweist, sodaß nach des Herrn und des Apostels Spruch die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sind, und wo die Sünde mächtig, da doch die Gnade viel mächtiger worden ist.

Wenn wir die Wohlthaten dieser göttlichen Gnade und die Ehre der Frauen betrachten, und vom Anbeginn der Welt anfangen, so finden wir sogleich die Schöpfung des Weibes der Würde nach voranstehen, indem das Weib im Paradies, der Mann außer demselben erschaffen ward, damit hierdurch die Frauen vorzüglich ermahnet würden zu beachten, wie ihr natürliches Vaterland das Paradies ist und wie es ihnen um so mehr zukomme, das ehelose Leben des Paradieses nachzuahmen.

Darum sagt Ambrosius im Buch vom Paradiese: „Und es nahm Gott den Menschen, den er geschaffen hatte, und setzete ihn in das Paradies. Du siehst, daß er ihn nahm, nachdem er schon lebendig war, und ihn in das Paradies setzete, nehmlich weil der Mann außerhalb des Paradieses, die Frau im Paradies erschaffen ist. Am schlechteren Ort wird der Mann als ein Besserer erfunden, und die am besseren Orte Erschaffene erweist sich als eine Schlechtere."

Auch hatte der Herr Eva, die Mutter alles Uebels, früher in Maria wieder gut gemacht, ehe Adam in Christo neu geboren ward. Und wie im Weibe die Schuld, so begann vom Weibe die Gnade, und blühte das Vorrecht der Jungfräulichkeit wieder auf. Und früher ward in Anna und Maria den Wittwen und Jungfrauen ein Bild heiligen Lebens gegeben, als in Johannes oder den Aposteln das Beispiel klösterlicher Religiosität den Männern aufgestellt ward.

Wenn wir nun nach der Eva die Tugend der Debora, Judith und Esther anschauen, so muß die Stärke des männlichen Geschlechtes nicht wenig erröthen. Debora nehmlich stritt als Richterin des Volks Gottes, da die Männer es an sich fehlen ließen, besiegte die Feinde, befreite das Volk Gottes und triumphirte gewaltiglich. Judith ging wehrlos mit ihrer Abra unter das schreckliche Heer, und hieb dem Holofernes mit dessen eignem Schwert das Haupt ab, schlug ganz allein alle Feindesmacht und befreite ihr verzweifelndes Volk. Esther ward gegen das Gebot des Gesetzes auf heimliche Eingebung des Geistes dem Heidenkönig angetraut, kam dem Rath des gottlosen Haman und dem grausamen Befehl des Königs zuvor, und wandte den schon be-

stimmten Spruch der königlichen Berathung wie in einem Augenblick zum Gegentheil. Man spricht von großer Tapferkeit, wenn David mit Schleuder und Stein den Riesen Goliath angriff und besiegte. Und die Wittwe Judith geht ins feindliche Lager ohne Schleuder und Stein, um ohne alle Hilfe der Waffen zu kämpfen; und Esther befreit einzig mit ihrem Wort das Volk, und wendet den Sinn des Feindes, daß diejenigen durch den Fallstrick hinstürzten, die ihn gespannt hatten. Das Gedächtniß dieser glänzenden That verdiente es, jährlich von den Juden mit festlicher Freude erneut zu werden; das aber haben keineswegs irgend welche Thaten der Männer erlangt, mochten sie noch so glänzend sein.

Wer bewundert nicht die unvergleichliche Standhaftigkeit der Mutter der sieben Kinder, welche zugleich mit der Mutter waren ergriffen worden, wie die Geschichte der Maccabäer erzählt, und die der gottlose König Antiochus vergebens anzutreiben versuchte, gegen das Gesetz Schweinefleisch zu essen. Diese Mutter vergaß ihrer Natur und wußte nichts mehr von menschlichem Gefühl, sie hatte nur den Herrn vor Augen, und mit wie viel heiligen Ermahnungen sie die Söhne voraussandte die Krone zu empfahen, so oft triumphirte sie im Märtyrerthum, und zuletzt ward sie im eigenen Märtyrerthume vollendet. Wenn wir die ganze Reihenfolge alttestamentlicher Bücher durchgehen, was können wir der Standhaftigkeit dieses Weibes vergleichen? Jener bis zum Aeußersten heftige Versucher des seligen Hiob erwägt die Schwachheit der menschlichen Natur gegen den Tod und sagt: „Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, lässet er für sein Leben"; denn so

sehr scheuen wir Alle von Natur die Angst des Todes, daß wir oft zur Vertheidigung eines Gliedes das andre dransetzen, und kein Ungemach scheuen, um unser Leben zu erhalten. Sie aber ertrug es nicht nur, das eigene Leben, sondern auch das ihrer Kinder aufzuopfern, damit sie nicht gegen Ein Gesetz sündige. Was ist, ich beschwöre Dich, jene Uebertretung, zu der man sie verleiten will? Zwang man sie Gott zu verleugnen oder den Götzen Weihrauch zu streuen? Nichts, sage ich, wurde von ihnen gefodert, als Fleisch zu essen, das im Gesetz untersagt ist. O Brüder und Mitmönche, die ihr so schamlos täglich gegen die Ordnung der Regel und unser Gelübde nach Fleisch begierig seid, was sagt ihr zur Standhaftigkeit dieses Weibes? Seid ihr so ehrvergessen, daß ihr dies hören könnt, ohne vor Scham zu erröthen? Wisset, Brüder, was der Herr den Ungläubigen zum Vorwurf sagt von der Königin des Mittags: „Die Königin vom Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen", das kann in weit höherem Maße durch die Standhaftigkeit dieses Weibes euch zu Gemüthe geführt werden, denn sie hat weit Größeres gethan, und ihr seid durch das Gelübde eures Bekenntnisses dem religiösen Leben noch enger verpflichtet. Ihre in solchem Kampf erprobte Tugend hat in der Kirche das Vorrecht verdient, daß ihres Märtyrerthumes durch feierliche Verlesung und eine Messe gedacht wird, was Keiner der alten Heiligen erlangt hat, die vor der Ankunft Christi gestorben sind, obwohl in derselben Geschichte der Maccabäer erzählt wird, daß jener ehrwürdige Greis Eleazar, der vornehmsten Schriftgelehrten einer, wegen derselben Sache bereits die Krone

des Märtyrerthums erworben hatte. Weil aber, wie gesagt, je schwächer das weibliche Geschlecht von Natur ist, um so Gott wohlgefälliger und ehrenvoller seine Tugend erscheint, so hat keineswegs jenes Märtyrerthum sich ein feierliches Angedenken verdient, an welchem keine Frau Theil hatte, als ob es für nichts Großes gölte, wenn das stärkere Geschlecht Härteres erträgt. Darum bricht auch die Schrift in ein weiteres Lob des genannten Weibes aus und sagt: „Es war aber ein großes Wunder an der Mutter, und ist ein Exempel, das wohl werth ist, daß man's von ihr schreibe. Denn sie sahe ihre Söhne alle sieben auf einen Tag nach einander martern, und litte es mit großer Geduld um der Hoffnung willen, die sie zu Gott hatte. Dadurch ward sie so muthig, daß sie einen Sohn nach dem andern auf ihre Sprache tröstete, und fassete ein männlich Herz."

Wer möchte dem Preis der Jungfrauen nicht jene einzige Tochter Jephta's anreihen wollen? Daß ihr Vater sein Gelübde nicht bräche, mochte er es auch unvorsichtig gethan haben, daß der göttlichen Gnade die versprochene Opfergabe nicht entzogen werde, redete sie dem Vater zu, daß ihren eigenen Nacken das Schwert träfe. Würde sie, wegen Christi gefragt, mit jenem Fürsten der Apostel geantwortet haben: „Ich kenne ihn nicht"? Zwei Monate lang war sie vom Vater frei entlassen, und als diese um waren, kehrte sie zu ihm zurück um zu sterben. Von freien Stücken geht sie in den Tod, sie ruft ihn mehr heran, als daß sie ihn fürchtet. Sie büßt das thörichte Gelübde des Vaters und löst das väterliche Wort, vor Allem die Wahrheit liebend. Wie sehr würde sie selber vor einem Vergehen

zurückschrecken, da sie es nicht erträgt, daß es ihr Vater begehe! Wie groß ist die Liebesgluth dieser Jungfrau für den himmlischen wie für den irdischen Vater! Durch ihren Tod will sie diesen von einer Lüge befreien und jenem das Verheißene darbringen. Darum hat nach Verdienst dieser Muth einer Mädchenseele die Ehre erworben, daß jedes Jahr die Töchter Israels zusammenkommen, mit festlichen Lobgesängen die Leichenfeier der Jungfrau begehen, und, ergriffen vom Gefühl ihres Leidens, sie mit frommen Klagen beweinen.

Um aber alles Andre zu übergehen, was war so nothwendig für unsre Erlösung, für das Heil der ganzen Welt, als das weibliche Geschlecht, das uns den Heiland geboren hat? Diese einzige Ehre setzte jene Frau dem seligen Hilarion entgegen, die zuerst in seine Zelle einzudringen wagte, als er sich darüber verwunderte; sie sprach: „Was wendest Du die Augen weg? Was fliehst Du die Bittende? Sieh' in mir nicht das Weib an, sondern die Unglückliche! Dies Geschlecht hat den Heiland geboren." Welcher Ruhm könnte dem gleichkommen, welchen dies Geschlecht in der Mutter des Herrn erworben hat? Hätte unser Erlöser gewollt, er hätte auch von einem Manne den Leib annehmen können, sowie er die erste Frau aus dem Körper des Mannes bilden wollte. Aber diese besondere Gnade seiner Erniedrigung wandte er zur Ehre des weiblichen Geschlechtes. Er hätte auch können aus einem andern würdigeren Theile des weiblichen Körpers geboren werden, wie die übrigen Menschen, die dort geboren werden, wo sie empfangen sind. Aber zu unvergleichlicher Ehre des schwächeren Leibes heiligte er dessen

Schoos durch seine Geburt viel mehr, als die Männer durch die Beschneidung.

Und um jetzt diese ganz eigenthümliche Ehre der Jungfrauen zu verlassen, will ich nun, meinem Vorsatze gemäß, zu andern Frauen den Griffel wenden. Siehe welche Gnade sogleich die Ankunft des Herrn der vermählten Elisabeth, der verwittweten Anna brachte! Der Mann der Elisabeth, Zacharias, der Hohepriester des Herrn, war noch stumm in Folge seiner vertrauenslosen Ungläubigkeit, als bei dem Besuch und Gruß der Maria Elisabeth selbst erfüllet ward vom heiligen Geist, in ihrem Leibe das Kind hüpfen fühlte und zuerst eine Prophezeihung aussprach über die Empfängniß Maria's, wobei sie mehr als Prophetin war. Denn sie verkündigte dort die gegenwärtige Empfängniß der Jungfrau und erregte die Mutter des Herrn hierüber den Herrn selbst zu verherrlichen. Glänzender aber erscheint die Prophetengabe in Elisabeth, die sogleich den empfangenen Sohn Gottes erkannte, als in Johannes, der auf den längst Geborenen hinwies. Wie wir also die Maria Magdalena die Apostelin der Apostel heißen, so bedenken wir uns nicht, jene die Prophetin der Propheten zu nennen, oder auch die selige Wittwe Anna, von der schon weitläufig die Rede war.

Wenn wir dies Prophetenthum bis auf die Griechen ausdehnen, so tritt als Seherin die Sibylle hervor und verkündigt, was ihr von Christus geoffenbart war. Wenn wir mit ihr alle Propheten vergleichen, selbst den Jesaias, von dem Hieronymus behauptet, er sei nicht sowohl Prophet als Evangelist zu nennen, so werden wir auch in dieser Gnadengabe die Frau den Männern es weit zuvorthun sehen. Augustinus gibt

gegen die Ketzereien Zeugniß von ihr: „Hören wir, was auch ihre Seherin, die Sibylle, von ihm sagt. Einen Andern, verkündet sie, gab der Herr den gläubigen Menschen zu verehren. Erkennet euren Herrn, der Gottes Sohn ist! An einem andern Ort nennet sie den Sohn Gottes Symbol, das ist Rath. Und der Prophet sagt: Sein Name ist Wunderbar, Rath.“ Derselbe Vater Augustin sagt im achtzehnten Capitel vom Staate Gottes: „Zu derselben Zeit, sagen sie, habe die Erythräische Sibylle geweissagt, man glaubt aber mehr, es sei die Cumäische gewesen. Es gibt sieben und zwanzig Verse derselben, die, wie man sie übersetzt hat, also lauten:

Jetzt deckt Schweiß die Erde, zum Zeichen, daß das Gericht naht;
Ewig König zu sein kommt Er vom Himmel hernieder,
Selbst erscheinend im Fleisch, auf daß er richte den Erdkreis.
u. s. w.

Wenn man im Griechischen die ersten Buchstaben der Verse zusammensetzt, lauten sie: Jesus Christus Sohn Gottes Heiland. — Auch Lactantius erwähnt Sibyllinische Weissagungen über Christus: „Er wird in die Hände der Ungläubigen kommen. Sie werden dem Gott Backenstreiche geben mit frevelnden Händen und werden aus unreinem Mund Geifer ausspeien. Er wird aber den heiligen Rücken demüthig der Geißel hinhalten, und wird schweigen, wenn sie ihm ins Angesicht schlagen, daß Keiner erkenne das Wort, oder der Hölle verkündige, woher es gekommen. Zur Speise Galle, zum Trunk geben sie ihm Essig. Diesen Tisch der Gastfreundschaft bieten sie ihm. Du

ΙΧΘΥΣ

aber, thörichtes Volk, hast Deinen Gott nicht erkannt, den die Geister der Sterblichen loben sollten, hast ihn mit Dornen gekrönt und hast ihm Galle gereicht. Der Vorhang im Tempel aber zerreißt, und mitten am Tag wird es Nacht drei Stunden lang, und er wird sterben. Drei Tage umfängt ihn der Schlaf, dann kommt er von den Todten her wieder an's Licht, der Erstling der Auferstehung, sie anzuzeigen." — Diese Weissagung der Sibylle hatte, wenn ich nicht irre, unser großer Dichter Virgil gehört, sie hatte er im Sinne, wenn er vorausverkündigend sang, es werde in kurzem unter Cäsar Augustus, wann Pollio Consul sei, die wunderbare Geburt eines Knaben sein, der, vom Himmel zur Erde gesandt, die Sünden der Welt tragen und ein neues Weltalter wunderbar ordnen werde; angeregt, wie er selbst sagt, durch die Weissagung des Cumäischen Liedes, das ist: der Cumäischen Sibylle. Er sagt es aber so, als ob er alle auffoderte, ihm Glück zu wünschen und mit ihm zu singen und zu schreiben von einem solchen Knaben und seiner Geburt, im Vergleich mit welchem Stoff er jeden andern für gering und unbedeutend hält, da er sagt:

„Etwas Höheres laßt, o Sikelische Musen, uns singen:
Nicht Jedweden erfreut Weinbaum und Sumpftamariske.
Schon ist das äußerste Alter genaht des Cumäischen Liedes;
Wiederum erneut sich die große Folge der Zeiten;
Wieder schon kehret das Reich des Saturn und wieder die Jungfrau,
Schon ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel u. s. w."

Sieh' nur die einzelnen Worte der Sibylle an, wie rein und klar der ganze christliche Glaube von Christus darin

enthalten ist. Sie unterließ nichts zu prophezeihen oder zu schreiben, weder seine Gottheit noch seine Menschheit, noch beides, weder seine Ankunft noch beide Gerichte, das erste Gericht nehmlich, wo er ungerecht gerichtet ward in seinem Leiden, und das zweite, wo er die Welt gerecht richten wird in seiner Herrlichkeit. Sie übergeht weder seine Höllenfahrt, noch den Ruhm seiner Auferstehung, und scheint nicht blos die Propheten, sondern auch die Evangelisten zu übertreffen, die von der Höllenfahrt nichts geschrieben haben.

Wer bewundert auch nicht jenes vertrauliche lange Gespräch, was der Heiland mit jener Heidin und Samariterin hatte, er allein mit ihr, die auch allein war, wo er sie seiner Lehre würdigte, daß auch die Apostel so sehr staunten? Von jener Ungläubigen, die er wegen der Menge ihrer Männer tadelte, foderte er doch zu trinken, und nirgends sonst wissen wir, daß er Jemanden um Nahrung gebeten. Es kommen die Apostel dazu, sie bieten ihm die eingekauften Speisen an und sagen: „Rabbi, iß." Aber wir sehen nicht, daß er das Dargebotene nimmt, sondern wie zur Entschuldigung erwiedert er: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von." Einen Trunk begehrt er selber von dem Weibe. Und sie sagt, als wollte sie ihm die Wohlthat verweigern: „Wie bittest Du von mir Trinken, so Du ein Jude bist und ich ein Samaritisch Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern." Und abermals: „Hast Du doch nichts, damit Du schöpfest, und der Brunnen ist tief." Einen Trunk wünscht er von der Frau, die eine Ungläubige ist und sich entschuldigt, er, der sich um die von den Aposteln mitgebrachten Speisen nichts kümmert.

Welche Gnade gewährt er dem schwachen Geschlecht, daß er von diesem Weibe Wasser fodert, der Allen das Leben verleiht! Sie zeigt offenbar, daß ihm die Tugend der Frauen um so angenehmer ist, je schwächer ihre Natur erscheint, und daß er um so verlangender sie zu erlösen dürstet, je wunderbarer ihre Tugend ist. Wenn er von einem Weibe einen Trunk begehrt, so drückt er damit aus, daß er seinen Durst besonders zum Heil der Frauen befriedigen wolle. Diesen Trunk nennt er auch Speise: „Ich habe," sagt er, „eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von." Ueber diese Speise erklärt er sich dann näher: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen meines Vaters thue." Das nehmlich, deutet er an, sei ganz vorzüglich seines Vaters Wille, was zum Heile des schwächeren Geschlechtes führt. Wir lesen auch, daß der Herr ein vertrautes Gespräch mit Nikodemus hatte, einem Obersten der Juden, wo er diesen, der heimlich zu ihm kam, über sein Heil belehrte, aber diese Unterredung hat keine solche Frucht getragen. Denn das ist gewiß, daß die Samariterin vom Geist der Weissagung erfüllt wurde, durch den sie aussprach, daß Christus schon zu den Juden gekommen sei und zu den Heiden kommen werde, indem sie sagte: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt; wenn derselbige kommen wird, so wird er's uns Alles verkündigen." Und Viele aus jener Stadt eilten auf das Wort des Weibes hin zu Christo, und glaubten an ihn, und behielten ihn zwei Tage in ihrer Mitte, der doch anderwärts seinen Jüngern sagte: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte." — Anderswo erzählt Johannes, daß Einige von den Heiden, die nach Jerusalem gekommen um

anzubeten an dem Fest, durch Philippus und Andreas Christo verkündigten, daß sie ihn sehen wollten. Aber er erwähnt, daß sie doch nicht zugelassen wurden, und daß Christus ihnen auf ihr Verlangen nicht so viel gewährte, als dieser Samariterin, die nicht einmal darum bat. Bei ihr scheint seine Predigt für die Heiden begonnen zu haben, da er sie nicht nur bekehrtr, sondern auch durch sie, wie gesagt, Viele erwarb. Die durch den Stern erleuchteten und zu Christo bekehrten Weisen sollen Viele durch Ermahnung und Lehre zu ihm hingezogen haben; aber sie sind allein zu ihm gekommen. Hieraus erhellt nun, welche Gnade von Christus unter den Heiden ein Weib erlangt hat, die vorauseilend, und der Stadt seine Ankunft meldend und verkündigend, was sie gehört hatte, so schnell selbst Viele von ihrem Volk ihm gewann.

Wenn wir die Blätter des alten Testaments oder des Evangeliums aufschlagen, so sehen wir, daß jene höchste Wohlthat der Todtenerweckung die göttliche Gnade besonders Frauen zu Theil werden ließ, und daß nur an ihnen oder für sie dies Wunder vollbracht ward. Zuerst nehmlich lesen wir, daß durch Elias und Elisa auf das Flehen der Mütter ihre Söhne auferweckt wurden. Und der Herr selbst erweckte einer Wittwe ihren Sohn, und die Tochter eines Obersten der Schule, und auf Bitten der Schwestern den Lazarus, sodaß er die Wohlthat dieses unermeßlichen Wunders vorzugsweise den Frauen bot. Darum schreibt der Apostel an die Hebräer: „Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wiedergenommen." Denn das erweckte Mädchen empfing den todten Leib wieder, und die übrigen Frauen erhielten die Todten, welche sie beweinten,

neubelebt zurück. Auch hieraus erhellt, wie gnädig er den Frauen war, die er zuerst durch seine und der Seinigen Auferstehung erfreute, indem er selbst durch seine eigne Auferstehung denen das Meiste bot, welchen er, wie erwähnt ward, zuerst erschien.

Das schien aber dieses Geschlecht auch dadurch zu verdienen, daß es unter dem verfolgenden Volk von natürlichem Mitleidsgefühl für den Herrn ergriffen war. Denn, wie Lucas erwähnt, als die Männer ihn zur Kreuzigung führten, da folgten ihm die Frauen nach und beweineten und beklagten ihn. Und er wandte sich zu ihnen, gleichsam daß er ihnen ihr frommes Gefühl sogleich mitten in seinem Leiden barmherzig vergölte, und sagte ihnen den künftigen Ausgang, damit sie sich hüteten: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, welche nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben." — Für seine Befreiung hatte die Gattin des unbilligsten Richters schon vorher treulich gearbeitet; Matthäus erzählt es und schreibt: „Da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe Du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heut viel erlitten im Traum um seinetwegen."

Als Christus predigte, da hat, lesen wir, allein eine Frau zu solchem Lob ihre Stimme erhoben, daß sie selig pries den Leib, der ihn getragen, und die Brüste, die ihn gesäuget. Sie verdiente es, sogleich von ihm eine Ermahnung wegen ihres, wenn auch ganz wahren, frommen Bekenntnisses zu hören, wenn er ihr auf der

Stelle erwiederte: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren."

Allein Johannes hatte unter den Jüngern den Vorrang der Liebe, daß er der Geliebte des Herrn hieß. Von Martha aber und Maria schreibt Johannes selbst: „Weil Jesus die Martha liebte und ihre Schwester Maria und ihren Bruder Lazarus." Der Apostel selbst, der nach dem erwähnten Vorrecht der Liebe seiner als desjenigen gedenkt, den der Herr lieb hatte, zeichnete die Frauen durch dieselbe Ehre aus, die er keinem der andern Apostel zuerkannte. Wenn er jenen auch ihren Bruder zugesellte, so stellte er sie ihm doch voraus, von denen er glaubte, daß sie in der Liebe ihm vorausgingen.

Es gefällt uns endlich, um zu den christlichen Frauen zurückzukehren, die Rücksicht der göttlichen Barmherzigkeit auch auf die Verworfenheit öffentlicher Buhlerinnen bewundernd zu verkündigen und verkündigend zu bewundern. Was war verworfener als Maria Magdalena oder die Aegyptische Maria nach dem Stand ihres früheren Lebens? Wen aber hat nachher die göttliche Gnade durch Ehre und Verdienst mehr erhöht? Jene blieb in der apostolischen Gemeinschaft, wie wir oben erwähnten, diese kämpfte mit übermenschlicher Tugend im Kampf der Anachoreten, so daß die Tugend heiliger Frauen den Mönchen vorleuchtet, und jenes, was der Herr den Ungläubigen sagt: „Die Huren werden eher ins Himmelreich kommen, denn ihr," — jetzt auch den gläubigen Männern zu Gemüthe geführt werden kann, und daß nach der Verschiedenheit der Geschlechter und des Lebens die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten werden. Wer endlich wüßte nicht, daß die Frauen

die Ermahnung Christi und den Rath der Apostel mit solchem Eifer der Keuschheit ergriffen, daß sie, um die Reinheit des Leibes wie der Seele zu bewahren, sich Gott durch das Märtyrerthum auf dem Scheiterhaufen opferten, und, in doppelter Krone triumphirend, dem Lamm, dem Bräutigam der Jungfrauen, nachfolgten, wo es auch hinginge? Wir erkennen, daß diese Tugendvollendung selten bei Männern, häufig bei Frauen gefunden wird. Von Einigen derselben lesen wir, daß sie so eifrig für die Reinheit ihres Fleisches besorgt waren, daß sie kein Bedenken trugen Hand an sich zu legen, auf daß sie die dem Herrn geweihte Keuschheit nicht verlören, und zum jungfräulichen Bräutigam als Jungfrauen kämen. Und daß ihm die Weihe heiliger Jungfrauen höchst angenehm sei, hat er gezeigt, als er die Menge des heidnischen Volks, die sich unter den Schutz der heiligen Agathe begab, mit ihrem Schleier gegen das schreckliche Feuer des donnernden Aetna deckte und Leib und Seele vor der Gluth errettete. Wir wissen von keiner Mönchskutte, daß ihr die Gnade solch einer Wohlthat zu Theil geworden. Zwar lesen wir, daß vom Mantel des Elias berührt der Jordan sich theilte und ihm und dem Elisa einen trocknen Durchgang gewährte; aber durch den Schleier der Jungfrau wird eine unermeßliche Menge noch ungläubigen Volks an Leib und Seele gerettet, und so den Bekehrten der Weg zum Himmel gebahnt.

Auch jenes empfiehlt die Würde heiliger Jungfrauen nicht wenig, daß sie durch ihre eignen Worte geweiht werden, wenn sie sagen: „Mit seinem Ring hat er mich erworben, ihm bin ich anverlobt.“ Dies sind die

Worte der seligen Agnes, mit welchen die Jungfrauen ihr Gelübde thun und Bräute Christi werden.

Wenn Jemand nun Gestalt und Würde Eures religiösen Lebens auch bei den Heiden wahrnehmen, auch dort einige Beispiele zu Eurer Ermahnung entdecken will, der wird leicht finden, wie auch mit einer Anordnung dieses Gelübdes sie vorausgegangen sind, abgesehen von dem, was zum Glauben gehört, und wie Vieles bei den Heiden wie bei den Juden sich zum Voraus entwickelte, das die Kirche von Beiden vereinigte und beibehielt, aber in eine höhere Form goß. Wer wüßte nicht, daß alle Stufen des geistlichen Standes, vom Thürsteher bis zum Bischof, die Tonsur der Kirche selbst, durch die sie Geistliche werden, die Quatemberfasten und das Opfer des Ungesäuerten, wie auch der Schmuck der priesterlichen Gewänder und einige Weihungen oder andere heilige Handlungen von der Synagoge in die Kirche übergegangen sind? Wem sollte es entgangen sein, daß sie mit heilsamer Nachsicht nicht nur die Stufen weltlicher Würde bei Königen und Fürsten, manche bürgerlichen Gesetze und manche Bestimmungen der Philosophen unter den bekehrten Heiden beibehalten, sondern auch einige Stufen kirchlicher Würden, die religiöse Form der Enthaltsamkeit und körperlichen Reinheit von ihnen empfangen hat? Es ist ja bekannt, daß dort jetzt Bischöfe und Erzbischöfe den Vorsitz führen, wo sie ihre Priester und Eigenpriester hatten, und daß die ehemals den Dämonen erbauten Tempel nachher dem Herrn geweiht und zum Andenken an Heilige benannt wurden. Wir wissen, wie bei den Heiden namentlich der Vorrang der Jungfräulichkeit auftauchte, während ein Fluch des Gesetzes die Juden

zur Ehe trieb, und wie den Heiden diese Tugend oder Reinheit des Fleisches so hoch stand, daß in den Tempeln ganze Vereine ihrer Frauen sich dem ehelosen Leben widmeten. Darum sagt Hieronymus im dritten Buch seiner Auslegung des Galaterbriefs: „Was sollen wir thun, zu deren Verdammung Juno und Vesta ihre keuschen Frauen und Jungfrauen, und andere Götzen ihre Enthaltsamen haben?" — Derselbe führt auch im ersten Buch gegen Jovianus viele Beispiele der Keuschheit und Enthaltsamkeit heiliger Heidenfrauen an, und sagt: „Ich weiß, daß ich im Frauenkatalog weitläuftig gewesen bin, damit diejenigen, so den Glauben christlicher Reinheit verschmähen, wenigstens von den Heiden Keuschheit lernen." — Ihm liegt die Tugend der Enthaltsamkeit dort so sehr am Herzen, daß ihm der Herr besonders an der Reinheit des Leibes bei allen Völkern ein Wohlgefallen zu haben scheint, wofür er als Beweis mancherlei Gnaden und Wunder anführt, die den Heiden erwiesen worden. „Was soll ich," schreibt er, „die Erythräische oder Cumäische Sibylle erwähnen, und die acht andern? Denn Varro rühmt deren zehn, die sich durch die Jungfräulichkeit auszeichnen und durch die Weissagung als Lohn der Jungfräulichkeit." — Ebendaselbst: „Als die Vestalische Jungfrau Claudia in den Verdacht der Unkeuschheit gekommen war, soll sie mit ihrem Gürtel ein Floß gezogen haben, das tausend Menschen nicht fortbewegen konnten. Und der Bischof von Clermont, Sidonius, sagt im Glückwunsch auf die Reise für sein Buch Folgendes:

„Wie nicht Tanaquil war, ja selbst nicht jene,
Die Du, Tricipitinus, Dir erzeuget,

Noch der Phrygischen Vesta heil'ge Jungfrau,
Die durch brandende hohe Tiberwellen
Am jungfräulichen Haar ein Floß gezogen."

Augustinus vom Staat Gottes im zweiundzwanzigsten Buch: „Wenn wir nun zu ihren Wundern kommen, die sie als von ihren Göttern gethan unsern Märtyrern entgegensetzen, finden wir da denn nicht, daß sie selber für uns zeugen und uns allerdings vortheilhaft sind? Denn unter den großen Wundern ihrer Götter ist wahrlich das ein großes, was Varro erwähnt, eine Vestalische Jungfrau, die durch falschen Verdacht der Buhlerei in Gefahr gekommen, habe ein Sieb mit Tiberwasser gefüllt und es, ohne daß es irgendwo tropfte, zu ihren Richtern hingetragen. Wer hielt das Gewicht des Wassers, dem so viele Oeffnungen freistanden? Hat nicht so der allmächtige Gott dem irdischen Körper seine Schwere nehmen können, daß in demselben Element ein belebter Körper wohnte, über dem der belebende Geist geschwebt?" — Auch ist es nicht zu verwundern, wenn Gott durch diese und andere Wunder die Keuschheit der Heiden erhob, oder durch die That der Dämonen erheben ließ, damit die nun Gläubigen um so mehr für ihn begeistert würden, je mehr sie sähen, daß jene auch bei den Ungläubigen in hohem Werth stünde. Auch wissen wir, daß dem Kaiphas nach seiner Hohenpriesterwürde und nicht nach seiner Person die Gabe der Weissagung verliehen war, und daß auch falsche Apostel durch Zeichen und Wunder schimmerten, was ihrem Amte, nicht ihrer Person gestattet war. Was Wunder also, wenn der Herr nicht der Person heidnischer Frauen, sondern ihrer Tugend der Enthaltsamkeit solches gewährte, damit wenigstens die Unschuld

Goethe: Der Gott u. die Bajadere

befreit und die Ungerechtigkeit eines falschen Verdachts zu nichte werde? Denn das ist gewiß, daß die Keuschheit auch bei den Heiden ein Gut ist, wie überall die eheliche Treue ein Geschenk des Herrn. Darum scheinet es nicht wunderbar, wenn Gott seine Geschenke und nicht den Irrthum des Unglaubens durch Zeichen ehrt, die den Ungläubigen geschehen und nicht den Gläubigen, namentlich wenn dadurch, wie gesagt, die Unschuld befreit, die Bosheit schlechter Menschen unterdrückt, und die Menschen zu dem also verherrlichten Gut stärker ermahnt werden, damit auch von den Ungläubigen um so weniger gesündigt werde, je ferner sie der Wollust des Fleisches stehen. Darum führte dies mit manchem Andern gegen den genannten unenthaltsamen Ketzer der selige Hieronymus ganz passend an, damit er über das, was er bei den Christen nicht bewunderte, bei den Heiden erröthe.

Wer sollte ferner leugnen, daß eine Gabe Gottes ist auch die Gewalt der Heidenfürsten, und mögen sie immerhin dieselbe verkehrt anwenden, oder die Liebe zur Gerechtigkeit, die Milde, die sie üben, belehrt durch das Naturgesetz, oder alles Uebrige, was den Königen ziemt? Wer möchte darum widersprechend behaupten, das Alles sei nicht gut, weil mit Bösem untermischt? Besonders da, wie der selige Augustinus anfügt, Böses nicht anders sein kann denn in guter Natur. Wer möchte das nicht billigen, was der poetische Spruch enthält:

„Gute Menschen vermeiden die Sünd' aus Liebe zur Tugend!"

Wer möchte zum Wunder des Kaisers Vespasian, wel-

ches Suetonius erzählt, die Heilung des Blinden und Lahmen mein' ich, nicht lieber ja als nein sagen, damit die Fürsten seiner Tugend um so mehr nacheifern? Von gleicher Art ist jenes, was nach dem seligen Gregorius der Seele Trajan's geschehen sein soll. Die Menschen wissen im Koth eine Perle zu finden und die Spreu von dem Waizen zu sondern, und Gott kennt seine Geschenke an die Ungläubigen, und kann nichts von allen Dingen hassen, die er geschaffen hat. Je heller sie durch Zeichen leuchten, desto mehr beweist er, daß sie sein sind, daß sie durch Verkehrtheit der Menschen nicht befleckt werden, und wie er den Gläubigen zu schauen sein wird, der sich also den Ungläubigen darstellt.

Welche Würde aber jene den Tempeln geweihte Keuschheit bei den Heiden hatte, zeigt die Strafe der Verletzung. Diese Strafe nehmlich erwähnt Juvenal in der vierten Satire gegen Crispinus, von dem er sagt:

„Bei ihm lag die verschleierte Priesterin neulich,
Die nun mit noch lebendigem Blut in die Erde hinabsteigt."

So schreibt Augustinus im dritten Buch vom Staat Gottes: „Denn wenn die alten Römer eine Vestalin auf Unkeuschheit ertappten, so ward sie lebendig begraben. Ehebrecherinnen büßten durch andere harte Strafen, aber nicht durch den Tod." So viel schwerer ahndeten sie die Verletzung des göttlichen, als des menschlichen Lagers.

Bei uns aber wacht die Sorge christlicher Fürsten um so emsiger für unsere Keuschheit, für je heiliger sie gilt. Darum sagt der Kaiser Justinian: „Wenn Einer es wagt, heilige Jungfrauen, ich will nicht sagen zu

rauben, sondern nur anzugreifen, um sich ihnen ehelich zu verbinden, der soll des Todes sterben." Die Kirchenzucht denkt auf Mittel der Buße, nicht auf Todesstrafe, doch ist es klar, durch welch strengen Spruch sie Euren Fall verhüten will. In Bezug hierauf schrieb der Papst Innocenz an Victricius, Bischof von Rouen, Capitel dreizehn: „Die Christo geistig vermählt und vom Priester verschleiert werden, wenn sie später öffentlich heirathen oder heimlich entehrt werden, sollen nicht zur Buße zugelassen werden, bis der Mann, welcher sie sich verbunden, aus diesem Leben hinweggeschieden ist." Diejenigen aber, welche noch nicht mit dem heiligen Schleier verhüllt sind, jedoch angegeben haben, daß sie immer dem jungfräulichen Gelübde treu bleiben wollten, die müssen eine Zeitlang Buße thun, mochten sie auch noch ohne Schleier sein, weil sie sich doch dem Herrn versprochen hatten. Und wenn unter Menschen von Treu und Glauben ein Vertrag auf keine Weise gebrochen wird, wie viel weniger kann das Versprechen, wodurch sie sich mit dem Herrn vertragen haben, ohne Strafe gelöst werden! Denn wenn der Apostel Paulus sagt, diejenigen hätten die Verdammniß, die vom Gelübde des Wittwenthums zurückgetreten, um wie viel mehr die Jungfrauen, welche die Treue des ersten Vorsatzes nicht bewahren! Darum schreibt auch der berühmte Pelagius an die Tochter des Moriz: „Es ist ein größeres Verbrechen, dem Heilande, als dem Ehemann untreu zu werden. Darum hat gar wohl die Römische Kirche ein strenges Urtheil hierüber gesprochen, sodaß sie diejenigen kaum der Buße würdig achtet, die den dem Herrn geweihten Leib mit sinnlicher Befleckung geschändet haben."

Wenn wir erforschen wollen, welchen Eifer, welche Sorge und welche Liebe die heiligen Lehrer, angefeuert durch das Beispiel des Herrn und der Apostel, immer den frommen Frauen gewidmet, so werden wir finden, daß sie die Gottinnigkeit derselben stets mit größter Wärme umfasset, gehegt und gepflegt und durch vielfache Belehrung und häufige Ermahnung ihre Religiosität beständig gebildet und erhöht haben. Um die Andern zu übergehen, will ich nur die bedeutendsten Kirchenväter anführen: Origenes, Ambrosius und Hieronymus. Der Erste, jener größte der christlichen Philosophen, war für das religiöse Leben der Frauen von solchem Eifer ergriffen, daß er selber Hand an sich legte, wie die Kirchengeschichte berichtet, damit ihn kein Verdacht von der Belehrung und Ermahnung der Frauen abhielte. Wer kennt nicht die reiche Erndte der Kirche an göttlichen Büchern, die der selige Hieronymus auf Bitten Paula's und Eustochium's hinterließ? Er selbst bekennt, daß er unter Anderm eine Predigt auf Mariä Himmelfahrt auf ihren Wunsch verfaßt habe, und sagt: „Weil ich nicht abschlagen kann, was immer Ihr fodert, durch allzugroße Liebe an Euch gekettet, so will ich versuchen, was ihr fodert.“ Wir wissen aber, daß einige der größten Lehrer, hochgestellt durch Rang und Würde des Lebens, bisweilen aus der Ferne an ihn schrieben, aber die wenigen Zeilen, die sie von ihm erbaten, doch nicht erhielten. So sagt auch der selige Augustinus im zweiten Buch der Retractionen: „Ich schrieb zwei Bücher an den Aeltesten Hieronymus in Bethlehem, eins über den Ursprung der Seele, ein anderes über den Spruch des Apostels Jacobus: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist's ganz

schuldig, — und fragte nach seinem Rath über beides. In der ersten Schrift hatte ich die aufgeworfene Frage selber nicht beantwortet, in der zweiten hatte ich nicht verschwiegen, wie sie mir zu lösen schien. Aber ich zog ihn zu Rath, ob er es billigte. Er antwortete, und lobte es wohl, daß ich ihn zu Rathe gezogen, aber er versetzte, er habe keine Muße zur Antwort. So lang er lebte, wollte ich nun diese Bücher nicht herausgeben, indem ich hoffte, er würde noch antworten, und sie könnten dann mit seiner Antwort veröffentlicht werden; nachdem er aber gestorben, habe ich sie herausgegeben." Sieh', welch ein Mann so lange Zeit nur Weniges und Kleines von dem genannten Mann wiedergeschrieben haben will, und es erwartet, ohne es zu empfangen. Doch wissen wir, daß derselbe auf das Ersuchen der genannten Frauen den Schweiß nicht scheute, so viele große Werke zu übersetzen und zu dictiren, indem er ihnen hierin weit größere Ehrerbietung erweist, als dem Bischof. Vielleicht hat ihn um so größerer Eifer für ihre Tugend ergriffen, weil er ihre schwächere Natur erwog. Daher geht sein Liebeseifer für solche Frauen bisweilen so weit, daß er in ihrem Lobe hie und da den Weg der Wahrheit zu überschreiten scheint, gleichsam an ihm selber erfahrend, was er anderswo erwähnt: „Die Liebe hat kein Maß." Er sagt sogleich am Anfang des Lebens der heiligen Paula, gleichsam um den Leser aufmerksam zu machen: „Wenn alle Glieder meines Körpers in Zungen verwandelt würden, und von menschlicher Stimme erklängen, so würde ich doch nichts sagen, das der Tugenden der verehrten und heiligen Paula würdig wäre." Er beschrieb auch das ehrwürdige Leben einiger heiligen Väter, die durch

Wunderthaten glänzten und weit Wunderbareres zu erzählen gaben; jedoch scheint er Keinen von ihnen mit solchem Wort des Preises erhoben zu haben, wie diese Wittwe. Und als derselbe an die Jungfrau Demetrias schrieb, so bezeichnete er den Eingang des Briefes schon so sehr mit ihrem Lob, daß er nicht wenig zu schmeicheln schien: „Unter allen Stoffen, über die ich von meiner Kindheit an bis zu diesem meinem Alter mit eigner oder des Schreibers Hand geschrieben habe, ist nichts so Schweres, als das gegenwärtige Werk. Denn schreib' ich an Demetrias, die Jungfrau Christi, die durch Edelsinn und Reichthum die Erste ist in der Stadt Rom, so werde ich für einen Schmeichler gelten, wenn ich Alles ihren Tugenden gemäß ausdrücke." — Gar süß ja war es einem heiligen Manne, durch alle Kunst der Worte die gebrechliche Natur zum hohen Tugendeifer zu erheben. Daß aber uns Thaten einen sichreren Beweis geben als Worte, mit solcher Liebe verehrte er derartige Frauen, daß ihre Unermeßlichkeit auf den Ruf seiner eignen Heiligkeit einen Schatten warf. Im Brief an Asella über die falschen Freunde und Verkleinerer erwähnt er selbst unter Anderm Folgendes: „Mögen sie mich für ruchlos und allem Frevel ergeben halten, Du thust doch wohl, daß Du nach Deinem Herzen die Schlechten für gut nimmst. Denn gefährlich ist es, über den Knecht eines Andern zu urtheilen, und nicht leicht wird dem verziehen, der den Guten Böses nachsagt. Einige haben mir die Hände geküßt, und haben mich mit einem Schlangenmunde begeifert. Sie trauerten mit den Lippen, und freuten sich im Herzen. Sie mögen sagen, was sie je anders an mir sahen, als was einem Christenmenschen ziemt. Nichts wird mir vorgeworfen,

als mein Geschlecht, und auch dieses thäte man nicht, wenn nicht Paula nach Jerusalem reiste." Ebendaselbst: „Ehe ich das Haus der heiligen Paula kannte, war in der ganzen Stadt ein einstimmiger Eifer für mich. Fast nach Aller Urtheil wurde ich für würdig des höchsten Priesterthums erklärt. Aber nachdem ich anfing, sie nach Verdienst ihrer Heiligkeit zu schätzen, zu verehren, aufzunehmen, da haben mich alle jene Tugenden verlassen." Und kurz nachher: „Grüße Paula und Eustochium, ob sie wollen oder nicht, die Meinen in Christo."

Wir lesen auch, wie der Herr der seligen Sünderin so freundlich war, daß der Pharisäer, der ihn eingeladen, darum an ihm zweifelte und bei sich sagte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret." Was Wunder also, wenn zum Gewinn solcher Seelen die Glieder Christi, durch sein Beispiel angespornt, den Verlust des eignen guten Rufs nicht scheuen? Dem wollte, wie gesagt, Origenes entgehen, und hielt es aus, einen schwereren Verlust seinem eigenen Körper zuzufügen.

Aber nicht blos in der Belehrung und Ermahnung der Frauen ward uns die wunderbare Liebe der heiligen Väter kund, sondern auch zum Troste derselben ward sie oft so heftig, daß ihr wunderbares Mitleid um deren Schmerz zu lindern bisweilen einiges dem Glauben Widerstreitende zu versprechen schien. Eine solche ist die Tröstung des seligen Ambrosius, die er über den Tod des Kaisers Valentinian an dessen Schwestern zu schreiben wagte, daß ihr Bruder das Heil erlangt

habe, wiewohl er als Katechumen gestorben war; und das scheint doch gar sehr gegen katholischen Glauben und evangelische Wahrheit. Aber sie wußten wohl, wie angenehm Gott immer die Tugend des schwächeren Geschlechtes ist.

Und wenn wir unzählige Jungfrauen der Mutter des Herrn in heiligem Gelübde nachfolgen sehen, so haben doch wenige Männer diese Gnadenstufe der Tugend erreicht, daß sie dem Lamme folgen, wohin es auch geht. Da in solchem Tugendeifer Einige Hand an sich legten, um die Gott geweihte Reinheit des Fleisches auch zu bewahren, so ward das nicht nur nicht getadelt, vielmehr haben sie die Ehre der Märtyrerinnen erworben und Kirchen sind nach ihrem Namen benannt worden. Auch wenn Bräute, ehe sie dem Manne fleischlich sich vereinigt, in das Kloster gegangen und den Menschen verschmähend Gott sich zum Bräutigam erkoren, so ist ihnen das gestattet worden, was den Männern nicht erlaubt wird. Manche von jenen aber waren so von Keuschheitseifer entflammt, daß sie nicht blos gegen die Bestimmung des Gesetzes Mannestracht zur Bewahrung ihrer Reinheit anlegten, sondern auch unter den Mönchen so sehr durch Tugend hervorragten, daß sie Aebte zu werden veedienten, wie wir von der seligen Eugenia lesen, die unter Mitwissen des heiligen Bischofs Helenus, ja auf seinen Befehl, sich wie ein Mann kleidete und von ihm getauft in die Gemeinschaft der Mönche aufgenommen ward.

Hiermit glaube ich Dir auf die erste Deiner Bitten hinlänglich geantwortet zu haben, liebste Schwester in

Christo, nehmlich über die Gründung und das Ansehen Eures Ordens und dazu über die Herrlichkeit Eurer eignen Würde, daß Ihr um so eifriger das Gelübde Eures Bekenntnisses umfaßt haltet, je besser Ihr seine Vorzüge kennt. Daß ich jetzt auch das Zweite mit Gottes Hilfe vollende, und dies durch Euer Verdienst und Gebet erlange: lebe wohl!

Siebenter Brief.

Abälard an Heloise.

Nachdem ich bereits einem Theil Deiner Bitte willfahrt habe, so gut ich konnte, so will ich mit Gottes Hilfe mich bemühen, auch im Uebrigen Deine und Deiner geistigen Töchter Wünsche zu erfüllen; es ist mir nehmlich nach Eurer eignen Foderung noch übrig, Euch eine Unterweisung, eine Art Ordensregel niederzuschreiben und zu übersenden, damit Ihr durch das geschriebene Gesetz sicherer, als durch die Sitte wisset, was Euch zu thun geziemt. Ich werde nun theils auf löbliches Herkommen, theils auf Zeugnisse der Schrift, theils auf Gründe der Vernunft mich stützen, und dies Alles in Eins zusammenfügen, damit ich den Tempel des Herrn, der Ihr seid und den ich schmücken soll, wie mit einigen herrlichen Bildern zieren kann, und aus mehreren unvollkommenen Ein möglichst gutes Werk vollende. Hierbei will ich den Mahler Zeuris nachahmen, und mich anschicken, so am geistigen Tempel zu thun, wie er am steinernen verfuhr. Denn ihn hatten, wie Tullius in seiner Rhethorik erwähnt, einst die Krotoniaten sich geholt, um einen Tempel, den sie besonders heilig hielten, mit den schönsten Gemählden

zu verzieren. Dies um so besser zu vollbringen erwählte er sich die fünf schönsten Mädchen aus jenem Volk, die ihm beim Mahlen zur Seite stehen sollten, daß er sie ansähe und ihre Reize mit dem Pinsel nachahmte. Das ist nun aus zwei Gründen wohl zu glauben. Erstlich, weil jener Künstler, nach der Angabe des genannten Schriftstellers, im Mahlen der Frauen seine größte Stärke besaß, und dann, weil die jungfräuliche Form natürlich für zärter und anmuthiger gilt als der Bau des Mannes. Darum aber sagt der obenerwähnte Philosoph, daß er sich mehrere Mädchen erwählt, weil er keineswegs in Einer alle Glieder gleich wohlgestaltet zu finden hoffte, da Keine jemals von der Natur so mit Schönheit begnadet ward, daß alle ihre Glieder gleich reizend wären, weil eben die Natur im Bau der Körper nichts an allen Theilen Vollendetes ausbilden, und so Einem alle Vorzüge geben wollte, daß sie nicht hätte, womit sie die Andern ausstatten sollte. So habe auch ich, um die Schönheit der Seele zu schildern und die Vollkommenheit der Braut Christi darzustellen, die ihr wie einen Spiegel geistiger Jungfräulichkeit immer vor Augen haben sollt, um darin Eure Zierde oder Häßlichkeit zu erblicken, so habe auch ich mir vorgesetzt, nach vielen Schriften der heiligen Väter und nach der beßten Klostersitte Eure Lebensweise zu ordnen, alles Einzelne, wie es sich der Erinnerung darbietet, pflückend und in Einen Strauß zusammenbindend, was für die Heiligkeit Eures Gelübdes zu passen scheint. Ich werde nicht blos die Nonnen, sondern auch die Mönche im Auge haben. Denn wie Ihr mit uns durch Weihe und Enthaltsamkeit verbunden seid, so kommen fast alle unsre Einrichtungen auch Euch

zu. Vieles hiervon will ich nehmen und wie Blumen abpflücken, um die Lilien Eurer Keuschheit damit zu zieren, denn mit viel größrer Liebe muß ich die Jungfrau Christi schildern, als der genannte Zeuxis bedurfte, um ein Götzenbild zu mahlen. Jener nun glaubte, fünf Mädchen würden ihm genügen, um ihre Gestalt nachzuahmen; ich aber habe eine reiche Fülle von Schriften vieler Väter, und hoffe, auf Gottes Hilfe vertrauend, Euch ein vollkommneres Werk zu hinterlassen, dadurch ihr das Loos oder die Schönheit der fünf klugen Jungfrauen erreichen könnet, die der Herr uns als Bild einer Jungfrau Christi im Evangelium aufstellte. Daß ich dies könne, wie ich will, und es durch Euer Gebet erlange: lebt wohl in Christo, Bräute Christi!

(Hier folgen die Ordensregeln. Abälard spricht über Keuschheit, Armuth und Schweigen. Er bestimmt sieben Schwestern für einzelne Aemter der Sorge für Seele und Leib. Fleisch gestattet er an drei Wochentagen; auch einigen Wein.)

Achter Brief.

Heloise an Abälard.

Der selige Hieronymus empfahl der heiligen Marcella vorzüglich das Studium der heiligen Schrift, und wie sie ganz dafür glühte, wie sehr er dies billigte, mit welchem Lob er sie darum pries, das kennt Deine Weisheit besser als meine Einfalt. Als er seine Auslegung zum Brief Pauli an die Galater schrieb, gedachte er ihrer im ersten Buch also: „Ich kenne ihre Liebesgluth und ihren Glauben, ich weiß, welche Flamme in ihrer Brust brennt, ihr Geschlecht zu überwinden, die Menschen zu vergessen, unter dem Paukenschalle der heiligen Schrift über das rothe Meer dieser Welt zu setzen. Wenigstens als ich in Rom war, hat sie mich nie gesehen, ohne alsbald nach etwas Biblischem bei mir zu fragen. Auch hielt sie nicht nach Pythagoräischer Sitte Alles für richtig, was ich sagte, noch vermochte die Autorität etwas bei ihr ohne das Urtheil der Vernunft, sondern sie prüfte Alles, erwog Alles in scharfsinnigem Geist, daß ich fühlte, hier nicht sowohl eine Schülerin als eine Richterin zu haben.“ Durch diesen Eifer sah er sie solche Fortschritte machen, daß er sie als Lehrerin allen denen vorsetzte, die von gleicher

Wißbegierde brannten. So schrieb er an die Jungfrau Principia unter Anderm: „Du hast dort zur Erforschung der Schrift und zur Heiligung des Leibes und der Seele die Marcella und Asella, deren Eine Dich durch die grünen Wiesen und bunten Blüthen heiliger Bücher zu dem führen möge, der im hohen Liede sagt: Ich bin die Blume des Feldes und die Lilie des Thales; die Andre, selber eine Blume des Herrn, verdient es mit Dir, daß man zu ihr sage: „Wie die Lilie unter den Dornen, so ist unter den Töchtern der Menschen sie, die an meiner Seite ruht."

Wozu aber dies, Du von Vielen Geliebter, doch mir der Geliebteste? Dies sind keine Beispiele, sondern Ermahnungen, daß Du Dich erinnerst, was Du uns schuldig bist, und nicht säumest, Deine Schuld zu zahlen. Die Mägde Christi, Deine geistigen Töchter, hast Du im eignen Bethaus vereint und dem Dienste des Herrn geweiht; Du pflegtest uns immer am meisten zu ermahnen, auf das Wort Gottes unsre Seele hinzurichten und die heilige Schrift fleißig zu lesen. Du nanntest dieselbe einen Spiegel der Seele, durch den ihre Schönheit oder Häßlichkeit erkannt werde, und wolltest nicht, daß eine Braut Christi dieses Spiegels entbehrte, wenn sie dem zu gefallen strebte, welchem sie sich anverlobt. Du fügtest zu unsrer Ermahnung weiter hinzu, daß die heilige Schrift, wenn man sie lese ohne sie zu verstehen, wie ein Spiegel vor blinden Augen sei. Dadurch wurde ich mit unsern Schwestern gar sehr angetrieben, mit allen Kräften auch hierin Dir folgsam zu sein; aber indem wir diesem Studium uns hingaben, von jener Liebe der Wissenschaften ergriffen, von welcher der genannte Kirchenvater irgendwo sagt: „Liebe die

Erkenntniß der Schrift, so wirst Du die Laster des Fleisches nicht lieben," — wurden wir durch viele Fragen verwirrt, und sind dadurch lässiger im Lesen geworden, und was wir von den heiligen Sprüchen weniger verstehen, können wir auch nur weniger liebhaben, weil wir fühlen, daß wir eine fruchtlose Arbeit thun. Darum bestimmten die Schülerinnen dem Lehrer, die Töchter dem Vater, einige Fragen, und flehen bittendlich, bitten flehendlich, Du mögest es nicht für zu gering achten, dieselben zu lösen, da auf Deine Ermahnung, ja Befehl, wir vornehmlich solch Studium begonnen haben. Wir folgen hierbei nicht der Ordnung der Schrift, sondern schreiben die Fragen auf, wie sie uns gerade vorkommen, daß Du sie lösest.

(Es folgen nun zwei und vierzig Probleme Heloisens mit der Auflösung Abälards. Sie sind zum Theil dogmatischen, zum Theil ethischen, zum Theil exegetischen Inhalts; z. B. Was heißt es, daß wer das ganze Gesetz hält, sündiget aber in Einem, der ist des Ganzen schuldig? Abälard antwortet, weil Sünde die Verachtung des göttlichen Gebots sei, und nicht in der Handluug, sondern in der Gesinnung bestehe. — Im fünften Problem sprtcht Heloise sehr scharfsinnig von den Widersprüchen der Evangelisten in Bezug auf die Berichte über die Erscheiuungen des Auferstandenen; und Abälard sucht, so gut es gehen will, den Apologeten zu machen. — Heloise fragt: Christus sagt bei der Ehebrecherin: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie; die Rache ist mein, ich will vergelten"; ist damit dem Menschen nicht überhaupt das Werk strafender Gerechtigkeit untersagt? Abälard antwortet: Die Rache ist dann des Herrn, wenn er vielmehr in uns und durch uns sie vollziehet, als daß wir eigner Laune folgen. Der Mensch tödtet, wenn ihn eigne Bosheit antreibt, und nicht das göttliche Gesetz; wenn er diesem folgt, dann hat er das Schwert von Gott empfangen, dann ist es Gott, der durch ihn straft und verzeiht. — Heloise fragt: Warum berührt Christus

einen Aussätzigen, was doch das alttestamentliche Gesetz verbot? Abälard erwiedert, weil die Liebe die Furcht austreibt und über die Satzung erhaben ist. — Heloise fragt wegen einiger Parabeln, Abälard weist sie darauf hin, daß in ihnen die Wahrheit nicht buchstäblich, sonderu sinnbildlich und nach der Aehnlichkeit der Sache ausgedrückt sei. — Heloise fragt wegen der Sünde gegen den heiligen Geist; Abälard gibt eine weitläufige Erörterung und findet jene darin, daß Jemand gegen sein eigenes besseres Bewußtsein aus böser Absicht lügend die göttliche Güte verleugne. — Ein anderes Problem Heloisens betrifft das Abendmahl; Abälard sagt, das Christus auch hier das Gesetz erfüllt, das Pascha mit den Jüngern gefeiert, und zugleich den Kelch hinzugefügt als Zeichen des neuen Bundes.)

Neunter Brief.

Abälard an Heloise.

Auf Dein inständiges Bitten, Schwester Heloise, einst mir Geliebte in der Welt, jetzt in Christo Geliebteste, hab' ich Gesänge verfaßt, welche die Griechen Hymnen, die Hebräer Tehillim nennen. Da Du mit den Frauen, die das heilige Gelübde mit Dir vereinigt, mich oftmals drängtest sie niederzuschreiben, so fragte ich nach den Beweggründen, denn ich dachte, es sei überflüssig, Euch neue zu dichten, da Ihr die Fülle der alten habt, und werde wie ein Verbrechen erscheinen, daß den alten Liedern der Heiligen neue der Sünder vorgezogen oder gleichgesetzt würden. Da mir nun Verschiedene Verschiedenes antworteten, erinnere ich mich, daß Du unter Anderm mir diesen Grund angabst. Wir wissen, sagtest Du, daß die Römische, und besonders die Gallicanische Kirche, wie bei den Psalmen, so auch bei den Hymnen, mehr der Gewohnheit als höherer Auctorität folgt. Es ist ja noch ungewiß, von wem die Uebersetzung des Psalters herrührt, welcher unsere, die Gallicanische Kirche, sich bedient, und wenn wir dieselbe nach den Worten derer beurtheilen, die uns die Verschiedenheit

der Uebersetzungen darthun, so weicht sie weit von allen übrigen ab, und verdient, wie ich glaube, kein höheres Ansehen; doch hat ein altgewohnter Gebrauch sich so stark erwiesen, daß wir die andern Bücher der Bibel nach der Verbesserung des seligen Hieronymus haben, beim Psalter aber, den wir zumeist benutzen, einer apokryphischen Uebersetzung folgen. In den Hymnen aber, die wir jetzt singen, herrscht solche Verwirrung, daß selten oder niemals eine Aufschrift des Titels es besagt, welcher Art und von wem sie sind, und wenn es scheint, daß einige doch bestimmte Verfasser haben, von denen Hilarius und Ambrosius für die ersten gelten, dann Prudentius und viele Andere, so ist die Ungleichheit der Sylben doch oft so groß, daß der Text kaum einer Melodie sich anfügt, und ohne diese kann ja keine Hymne bestehen, da sie ein Lobgesang des Herrn sein soll. Auch gabst Du weiter an, daß für viele Feierlichkeiten eigenthümliche Hymnen fehlen, wie für die Tage der Unschuldigen, der Evangelisten oder jener weiblichen Heiligen, die nicht Jungfrauen oder Märtyrerinnen waren. Endlich fügtest Du hinzu, es gebe auch Hymnen, bei denen bisweilen die Singenden lügen müßten, sei es weil die Zeit nicht paßt, oder der Inhalt unwahr ist. Denn durch Zufall, oder weil es so eingerichtet worden ist, kommen die Gläubigen in Bezug auf die bestimmte Zeit der Horen oft zu früh oder zu spät, sodaß sie hierbei zu lügen genöthigt sind, wenn sie Hymnen der Nacht bei Tag, oder des Tags bei Nacht absingen. Soll doch bekanntlich nach dem Wort der Propheten und der Satzung der Kirche auch die Nacht nicht ohne Lob Gottes hingehen, wie geschrieben steht: „Herr, ich gedenke des Nachts an

Deinen Namen," und wiederum: „Zu Mitternacht stehe ich auf, Dir zu danken," das ist: Dir zu lobsingen; auch darf das siebenfache Lob, dessen derselbe Prophet gedenkt: „Ich lobe Dich des Tages siebenmal," nur am Tag ihm dargebracht werden, und zwar soll das erste, welches das Morgenlied heißt, bei Tagesanbruch, wenn die Morgenröthe glänzt oder der Morgenstern, angestimmt werden, wie derselbe Prophet schreibt: „Wenn ich erwache, so rede ich von Dir." Hierauf ist auch in den meisten Hymnen Rücksicht genommen. So geben sie selber Zeugniß, daß sie für die Nacht bestimmt sind, wenn es heißt: „Des Nachts erstanden laßt uns Alle wachen," oder: „Die neue Nacht nun singen wir," oder: „Bei nächt'ger Weil' erstanden wir und nahen zum Bekenntniß hier," oder anderswo: „Die schwarze Nacht bedecket nun die Farben alles Irdischen," und: „Wir steigen von dem Lager auf in stiller Stunde dunkler Nacht," und wiederum: „Daß wie die Stunden jetzt der Nacht wir unterbrechen mit Gesang," und Aehnliches. So geben auch Morgenhymnen und andere Gesänge bisweilen die Zeit an, wo wir sie anstimmen sollen, zum Beispiel wenn es heißt: „Der Schatten wird der Nacht schon schwächer," oder: „Sieh', wie das goldne Licht erscheint," oder: „Den Himmel säumt das Morgenroth," oder: „Das Morgenlicht mit Rosenglanz," und anderswo: „Der Vogel, der ein Tagesbot' dem nahen Licht entgegen singt," oder: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern," und wenn noch andere derartige Hymnen sind, welche uns unterweisen, wann sie wollen gesungen sein, sodaß, wenn wir ihre Zeit

nicht beobachten, wir im Gesange selbst als unwahr erfunden werden. Doch diese Beobachtung wird nicht so sehr durch Nachlässigkeit verhindert, als durch Noth oder die Ordnung des Gottesdienstes aufgehoben, besonders in den Parochial- oder kleineren Kirchen, wo die Beschäftigungen des Volks dasselbe nöthigen, allen Gottesdienst und fast in Einem fort am Tage abzuhalten. Doch nicht blos die schlechte Beachtung der Zeit bringt uns zur Lüge, sondern es haben auch die Dichter einiger Hymnen, sei es daß sie nach der Zerknirschung des eignen Herzens die Andern sich dachten, oder in der Gluth einer unvorsichtigen Frömmigkeit die Heiligen erheben wollten, manchmal so alles Maß überschritten, daß wir gegen unser eignes Gewissen Einiges in den Hymnen selbst oft wie durch fremde und äußere Autorität getrieben aussprechen. Denn es sind nur sehr Wenige, die in der Gluth der Andacht oder der Zerknirschung über ihre Sünden solches würdig zu singen vermögen: „Wir seufzen laut nach Deiner Huld, erlaß uns Du die Sündenschuld," und wiederum: „Ach, unser Weinen beim Gesang, nimm gnädig es, o Vater, hin," und Aehnliches, was nur wenigen Erwählten zukommt. Auch möge Deine Weisheit entscheiden, wie wir es wagen dürfen, jedes Jahr ohne Scheu zu singen: „Martinus, den Aposteln gleich," oder wie wir einige Gläubige maßlos der Wunder wegen verherrlichen und sagen: „O Du des Mannes heilig Grab, das manchem Leib Genesung gab u. s. w." Durch diese und ähnliche Gründe habt Ihr meinen Geist bewogen, daß ich in Ehrfurcht für Eure Heilig-

keit für den ganzen Jahreslauf Hymnen dichtete. Hierzu habt Ihr mich gebeten, Bräute und Mägde Christi, und wiederum bitt' ich Euch, daß Ihr mit der Hand Eures Gebetes mir die Last erleichtert, die Ihr meinen Schultern aufgelegt habt, daß wer säet und wer ärntet zusammen arbeitend sich freue.

Zehnter Brief.

Abälard an Heloise.

Nachdem ich neulich das Buch der Hymnen und Sequenzen auf Deine Bitten vollendet, in Christo verehrte und geliebte Schwester Heloise, so habe ich gegen meine Gewohnheit schnell gearbeitet, um Dir auf Dein Begehren auch einige Predigten aufzuschreiben für Dich und Deine geistigen Töchter, die in unserm Bethaus vereinigt sind. Mehr dem Lesen als dem Predigen ergeben, bleibe ich auf der Ebene der Auseinandersetzung und erhebe mich nicht zum Kunstwerk der Beredtsamkeit; ich suche den Sinn des Buchstabens, nicht den Schmuck der Rhetorik. Und vielleicht wird eine mehr reine als geschmückte Rede, je klarer sie ist, um so angemessener der Einfalt des Gemüthes sein, und nach der Eigenthümlichkeit der Zuhörer wird die rauhe Gestalt einer kunstlosen Predigt selber Feinheit des Schmuckes und eine Würze sein, die dem Verstand der Kleinen wohlgefällt. Bei dem Niederschreiben und Ordnen habe ich die Reihenfolge der Feiertage inne

gehalten, und mit dem ersten Ursprung unserer Erlösung selbst begonnen.

Lebe wohl in dem Herrn, Du Magd des Herrn, einst meine Geliebte in der Welt, jetzt in Christo Geliebteste; damals Gattin nach dem Fleisch, jetzt Schwester nach dem Geist und Genossin in dem Bekenntniß des heiligen Gelübdes!

Eilfter Brief.

Abälard an Heloise.

Meine Schwester Heloise, einst mir Geliebte in der Welt, jetzt in Christo Geliebteste, die Logik hat mich den Leuten verhaßt gemacht. Selber verkehrt verkehren sie Alles, ihre Weisheit ist, Andere zu verderben, und so sagen sie, ich sei in der Logik ganz vorzüglich, aber im Paulus hinke ich nicht wenig. Indem sie mir Schärfe des Geistes zuerkennen, sprechen sie mir die Reinheit des christlichen Glaubens ab, weil sie, wie mir scheint, mehr durch ihre Meinung angeleitet werden zu richten, als durch die Lehre der Erfahrung. Denn so will ich nicht ein Philosoph sein, daß ich gegen Paulus ausschlage, nicht so Aristoteles sein, daß ich von Christus ausgeschlossen werde. Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel, in dem ich selig werden soll. Ich bete Christum an, der zur Rechten des Vaters herrscht. Ich umfasse mit den Armen des Glaubens ihn, der im jungfräulichen Fleisch, das der heilige Geist erkor, Ruhmreiches wirkt mit Kraft aus der Höhe. Und daß die zitternde Sorge und alle Zweifel aus dem Herzen Deiner Brust verbannt wer-

den, halte das von mir fest, daß ich auf jenen Felsen mein Wissen und Gewissen gegründet habe, auf welchen Christus seine Kirche erbaut hat. Die Inschrift dieses Felsen will ich Dir kurz angeben. Ich glaube an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, den von Natur Einen und wahren Gott, der so in seinen Personen die Dreiheit offenbart, daß er immer in seinem Wesen die Einheit erhält. Ich glaube, daß der Sohn durch Alles dem Vater gleich ist an Ewigkeit, Macht, Willen und Werk. Ich höre nicht auf Arius, der getrieben von verkehrtem Sinn, ja verführt von dämonischem Geiste, Stufen in der Dreieinigkeit setzt, und in seiner Lehre den Vater größer, den Sohn kleiner macht; vergessend der gesetzlichen Vorschrift: Steige nicht, spricht das Gesetz, durch Stufen zu meinem Altar. Zum Altar Gottes aber steigt durch Stufen, wer ein Früheres und Späteres in der Dreieinigkeit setzt. Auch bekenne ich den heiligen Geist als Eines Wesens mit dem Vater und Sohn und ihnen in Allem gleich, wie denn meine Bücher es oft darthun, daß er mit dem Namen der Liebe bezeichnet werde. Ich verdamme den Sabellius, der aus Vater und Sohn Eine Person macht, und meint, auch der Vater habe gelitten, wonach auch die Patripassianer heißen. Ich glaube auch, daß der Sohn Gottes des Menschen Sohn geworden ist, und als Eine Person aus zwei und in zwei Naturen besteht. Nachdem er sein Leben in der Menschheit erfüllt hatte, hat er gelitten, und ist gestorben, und auferstanden, und gen Himmel gefahren, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Ich behaupte auch, daß in der Taufe alle Sünden abgewaschen werden, daß wir der Gnade be-

dürfen, das Gute zu beginnen und zu vollenden, und daß die Gefallenen durch die Buße wieder gebessert werden. Was soll ich aber von der Auferstehung des Fleisches reden, da ich mich vergebens des Christennamens rühmen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ich auferstehen werde? Das also ist der Glaube, auf dem ich stehe, aus dem meine Hoffnung Festigkeit gewinnt. Auf ihn zu meinem Heil gestellt fürcht' ich das Geheul der Scylla nicht, lache ich über den Strudel der Charybdis, scheue ich nicht der Sirenen todbringenden Gesang. Wenn der Sturm hereinbricht, ich werde nicht erschüttert; wenn die Winde blasen, ich werde nicht bewegt. Denn ich bin gegründet auf einen festen Felsen.

Druck der J. Lichtenberger'schen Buchdruckerei in Gießen.

Inhalt: